



sozusagen

Sommersemester 2024

**Nimm
mich
mit!**

climate Justice!

Impressum

sozusagen

Bielefelder Studierendenmagazin an der Fakultät für Soziologie

Ausgabe Sommersemester 2024

Redaktion

Mareike Borger (V.i.S.d.P.)

Hannah Bultmann

Serafin Eilmes

Paul Reger

Marie Remeke

Paul Schweppe

Postanschrift

sozusagen-Magazin
Fakultät für Soziologie
Universität Bielefeld
Universitätsstraße 25
Postfach 10 01 31
33501 Bielefeld

Druck

WIRmachenDRUCK GmbH
Mühlbachstraße 7
71522 Backnang

ISSN (Print) 2626-451X

ISSN (Online) 2626-4528

Auflage

750 Stück

Herzlichen Dank an das StuPa, das die Druckkosten für diese Ausgabe übernommen hat!

Zuschriften und Kritik gerne an

sozusagen@uni-bielefeld.de

Cover & Layout © Hannah Bultmann

Der Inhalt der Beiträge muss nicht unbedingt die Meinung der Redaktion widerspiegeln, verantwortlich sind allein die Autor*innen/Fotograf*innen/Künstler*innen.

Die Rechte der Beiträge liegen bei ihren jeweiligen Inhaber*innen.

Sollten durch Zitate, Abbildungen oder andere Darstellungen Urheberrechte oder Rechte Dritter verletzt werden, geschieht dies unbeabsichtigt. Für diesen Fall bitten wir um Mitteilung.

Editorial

Liebe Leser*innen,

Die Klimakrise ist die größte Herausforderung unserer Zeit und wirkt sich auf jeden Bereich unserer Gesellschaft aus. Dabei ist sie in erster Linie kein ökologisches, sondern ein soziales und politisches Problem. In dieser neuen Ausgabe der **sozusagen** beleuchten wir verschiedene Perspektiven auf das Thema Klimagerechtigkeit und diskutieren Fragen der sozialen Dimensionen in der Klimakrise. Obwohl es die **sozusagen** und ihren Vorgänger **sozinfo** bereits seit über 50 Jahren gibt, ist dies die erste ausführlichere Auseinandersetzung dieses Magazins mit der Klimakrise. Sucht mensch in vergangenen Ausgaben nach dem Stichwort „Klima“, finden sich über die Jahre zahlreiche Diagnosen eines gesellschaftlichen oder politischen Klimas der Angst, Ohnmacht oder Einschüchterung, das von Gefühlen des individuellen Versagens oder Konkurrenz geprägt ist. Daneben gibt es noch Betrachtungen des sozialen Klimas in der Uni Bielefeld, den Bedingungen der Lehre und der Forschung und die ein oder andere Auseinandersetzung mit dem Soziologen Dr. Rolf Klima.

Daher ist es höchste Zeit, dass wir nun eben dem Klima, das unsere Lebensgrundlage bildet, auch an dieser Stelle unsere Aufmerksamkeit schenken. Diese Ausgabe soll die Relevanz und die Möglichkeiten soziologischer Zugänge zu dem Phänomen der Klimakrise aufzeigen. So nimmt ein Text das liberale Narrativ der Technologieoffenheit unter die Lupe, während andere genderspezifische Aspekte der Klimakrise behandeln oder einen Blick in unsere Kleiderschränke werfen. Im Kontext der Finanzialisierung von Natur und kolonialer Kontinuitäten beschreibt ein Essay die Auswirkungen des marktbasierten Klimaschutzmechanismus REDD+ in Ecuador und zeigt, was sich aus Indigenen Konzepten zum Umgang mit Natur lernen lässt. Berichte von dem Widerstand in Lützerath gegen den Kohleabbau und von der Hörsaalbesetzung an der Universität



sozusagen

Bielefeld durch Endfossil zeichnen aktuelle Protestbewegungen und Erfahrungen von Aktivist*innen nach. Mehrere Texte gehen der Bedeutung intersektionaler Perspektiven und marginalisierter Stimmen in der klimaaktivistischen Bewegung nach. So analysiert ein weiterer Text, warum die Definition des Klimawandels durch den Ausschluss von Betroffenheitserfahrungen rassistisch ist. Mit einem Kommentar zum neuen Nachhaltigkeitsleitbild werden die aktuellen Klimaschutzbemühungen der Universität Bielefeld betrachtet. Außerdem freuen wir uns, euch Bilder aus den zwei Fotoserien „Erdreich“ und „Unser täglich Gift“ präsentieren zu dürfen. Ein besonderes Herzensanliegen ist uns die Würdigung des kürzlich verstorbenen Rainer Schützeichels, der für uns wie kein Zweiter positiv das Klima an der Universität geprägt hat.

Wir wünschen euch viel Spaß mit dieser Ausgabe!

Eure sozusagen Redaktion

P.S.: Die **sozusagen** ist eine Zeitschrift von Studierenden für Studierende. Sie lebt von euren Texten und eurer Mitarbeit! Sie bietet Studierenden die Möglichkeit, erste Publikationserfahrungen zu machen und in einer Redaktion mitzuarbeiten. Also her mit euch und euren Texten! Den aktuellen Call for Papers findet ihr auf der Rückseite.

Auf unserer Website könnt ihr einen Blick in vergangene Ausgaben werfen. Außerdem könnt ihr dort mehr Infos zu Einsendungen und der Redaktionsarbeit sowie Tipps zum Schreiben eines Essays nachlesen:

www.uni-bielefeld.de/soz-sozusagen

Insta: [@sozusagen_bi](https://www.instagram.com/sozusagen_bi)

Inhaltsverzeichnis

Essay	Kommentar	Hochschulpolitik	Auflockern des	Verschiedenes
				3 Editorial
				5 Gemeinsam gestalten: Dein Beitrag zählt!
				5 Fotowettbewerb
				6 Prahlen mit Zahlen
				8 Weniger ist mehr – auch im Kleiderschrank
				11 Technologieoffenheit als Marktideologie
				13 REDD+ in Ecuador
				18 Die Würde der Profitmaximierung ist unantastbar
				20 Ausgeschlossene Erfahrung
				24 Erdreich
				25 Die männliche Klimakrise
				26 What happend in Lützerath?
				28 Eine Stimme aus der Besetzung
				34 Empfehlungen aus der Redaktion
				36 Unser täglich Gift
				38 In Memoriam Rainer Schützeichel
				43 Wie man auf die Idee einer Uni-Besetzung kommt...
				48 Wir würden ja, wenn die anderen wollten
				51 Intersektionale Vernetzung fürs Klima
				54 Unterdrückte Schreie um Hilfe
				56 Inklusion in der Klimakrise
				59 Kreuzworträtsel
				60 Call for Papers

Aus der Redaktion

Gemeinsam gestalten: Dein Beitrag zählt!

Umfrage

Teile uns dein Feedback zur aktuellen Ausgabe mit! Scanne den QR-Code und schreibe uns, was dir gefallen hat, was du vermisst hast und welche (uni-versitären oder soziologischen) Themen dich besonders interessieren. Deine Meinung formt unser Magazin – und zusammen machen wir die **sozusagen** noch besser!



Oder rufe folgenden Link auf:
<https://utfragen.uni-bielefeld.de/index.php/311396?lang=de-informal>

Mitarbeit in der Redaktion

Du bist oder warst Studierende*r der soziologischen Fakultät? Du hast Lust, selbst in der Redaktion mitzuarbeiten? Texte schreiben, redigieren oder Layout und Design sind deine Passion? Dann kannst du die nächste Ausgabe auch aktiv in unseren Redaktionssitzungen mitgestalten. Schreib uns einfach eine Nachricht und wir informieren dich über unsere aktuellen Termine.

Artikel einsenden

Vielleicht hast du auch bereits einen eigenen Text, beispielsweise eine ehemalige Prüfungsleistung, im Sinn, den du gerne als Artikel veröffentlichen möchtest? Dann beachte unbedingt die Rückseite und reagiere auf unseren Call for Paper. Das Thema der nächsten Ausgabe dreht sich rund um Utopie und Dystopie. Wir freuen uns über jede Einsendung eines Beitrags via sozusagen@uni-bielefeld.de.

Fotowettbewerb

Wir haben für diese Ausgabe dazu eingeladen, Bilder einzureichen, die sich auf kreative Weise mit dem Thema „Nachhaltigkeit, Klimakrise und die Universität Bielefeld“ auseinandersetzen. Ihr habt uns tolle Bilder geschickt und wir bedanken uns bei allen Teilnehmenden. Den Wettbewerb gewonnen hat Alexander Hidic. Seine Bilder fangen die Problematik des Artensterben auf beeindruckende Weise ein. Ihr findet sie auf den Seiten 36–37.



Prahlén mit Zahlen

AUS DER REDAKTION

2023 war weltweit das wärmste Jahr seit Beginn der Aufzeichnungen im Jahr 1850. Die letzten **neun** Jahre waren insgesamt die weltweit bisher wärmsten Jahre (Umweltbundesamt 2024). Damit schwindet die Widerstandsfähigkeit unseres Planeten. **Sechs** von **neun** planetaren Grenzen sind bereits überschritten – neben der globalen Erwärmung sind das die Grenzen für die Biosphäre, die Entwaldung, Schadstoffe und Plastik, die Stickstoffkreisläufe sowie Süßwasser (Richardson et. al 2023). Zwischen 1990 und 2015 stieg die globale jährliche CO₂-Produktion um **60 Prozent**, so stark wie noch in keiner anderen Zeitspanne zuvor. Dabei sind die reichsten zehn Prozent der Weltbevölkerung, ungefähr **630 Millionen** Menschen, für mehr als die Hälfte der weltweiten Emissionen verantwortlich – die ärmsten **50 Prozent** lediglich für **sieben Prozent** (Greenpeace 2020). Ein ähnliches Ungleichgewicht zeigt sich bei der regionalen Aufteilung der Emissionsverursacher: Seit 1850 lassen sich allein **23 Prozent** aller Emissionen auf Nordamerika zurückführen. Nordamerika, Europa und Ostasien zusammen sind für mehr als **50 Prozent** aller Emissionen zwischen 1850 und 2019 verantwortlich. Bevölkerungsreichere Regionen im globalen Süden dagegen verursachten anteilmäßig wenig Emissionen – Afrika nur **sieben Prozent**, Südasien **vier Prozent** (IPCC 2022). Die Auswirkungen des Klimawandels treffen den globalen Süden allerdings umso stärker. Die Weltbank hält es bis zum Jahr 2050 für wahrscheinlich, dass weltweit rund **216 Millionen** Menschen innerhalb ihrer Länder oder Regionen durch den Klimawandel und seine Folgen zu Migration gezwungen werden. Die meisten Klimaflüchtlinge, **86 Millionen**, werden für die Region Subsahara-Afrika vorhergesagt (Clement 2021: 80). Weiterhin werden Männer und Frauen nicht gleichermaßen von den Folgen des Klimawandels bedroht: Frauen und Kinder sterben laut UN Women bei einer Katastrophe mit **14-mal** höherer Wahrscheinlichkeit als Männer. Sie werden unter anderem später gewarnt, können oft nicht schwimmen oder kümmern

sich auf der Flucht noch um ihre Angehörigen (UN Women Deutschland 2022).

Mit dem Klimaabkommen von Paris haben sich im Jahr 2015 **195** Staaten dazu verpflichtet, den globalen Temperaturanstieg auf deutlich unter **2 °C**, möglichst auf **1,5 °C**, gegenüber der vorindustriellen Zeit zu begrenzen (UNFCCC 2015). Die Europäische Union strebt Klimaneutralität bis zum Jahr 2050 an. Als Etappe bis 2030 wurde sich eine gemeinsame Senkung der Nettotreibhausgasemissionen über alle Mitgliedstaaten hinweg um mindestens **55 Prozent** gegenüber 1990 vorgenommen (BMWK 2022: 3). Das deutsche Bundesklimaschutzgesetz sieht vor, dass die Treibhausgasemissionen bis zum Jahr 2030 um mindestens **65 Prozent** gegenüber 1990 und bis zum Jahr 2040 um mindestens **88 Prozent** reduziert werden. Bis zum Jahr 2045 sollen die Treibhausgasemissionen dann auf Nettotreibhausgasneutralität sinken. Ab 2050 werden negative Treibhausgasemissionen angestrebt (BMWK 2022: 6).

Die deutsche Bundesregierung hat im Juni 2022 mit dem aktuellen Klimaschutzbericht die gegenwärtige Lage im Hinblick auf die klimapolitischen Maßnahmen, den Ausstoß der Treibhausgasemissionen sowie den Status der Umsetzung und Wirkung von Klimaschutzprogrammen dargelegt: Im Jahr 2021 wurden in Deutschland etwa **762 Millionen Tonnen** Treibhausgase freigesetzt. Das sind mit **33 Millionen Tonnen** **4,5 Prozent** mehr als im ebenfalls Pandemie-beeinflussten Jahr davor, dafür im Vergleich zu 2019 – da waren es **800 Millionen Tonnen** – weniger. Die Energiewirtschaft weist mit etwa **27 Millionen Tonnen** CO₂-Äquivalente die größten Emissionssteigerungen in absoluten Zahlen auf – relativ **12,4 Prozent** mehr als im Jahr 2020. Aber auch hier sind es dennoch **zwölf Millionen Tonnen** weniger als noch im Jahr 2019. Die Emissionen in Deutschland liegen mit **9,2 Tonnen** pro Kopf über dem globalen Durchschnitt von etwa **7,5 Tonnen** pro Kopf. Seit 1990 sind in die Emissionen in Deutschland gesunken, um **38,7**

Prozent. Dennoch wird gemäß den wissenschaftlichen Abschätzungen aus dem Jahr 2021 mit den bis August 2020 umgesetzten Maßnahmen das gesetzte Ziel für 2030 aus heutiger Sicht ver-

fehlt. Statt **65 Prozent** wird voraussichtlich nur eine Reduktion von etwa **50 Prozent** gegenüber den Emissionen von 1990 erreicht werden können (BMWK 2022: 3-6). Die derzeitige weltweite Klimapolitik wird nach Schätzung des Climate Action Trackers im Jahr 2100 zu einer mittleren Erwärmung von **2,7 °C** führen, die aber auch nach diesem Zeitpunkt weiter ansteigen wird. Die Wahrscheinlichkeit, dass die berechnete Temperatur noch überschritten wird, liegt bei **50 Prozent** (Climate Action Tracker 2023).

Der menschengemachte Klimawandel wird in Deutschland bis 2050 aktuelle und zukünftige Folgekosten in einer Größenordnung zwischen **280** und **900 Milliarden Euro** verursachen, wie es eine vom Bundesministerium für Klimaschutz initiierte aktuelle Studie vorrechnet (Die Bundesregierung 2023). Hochwasser und Überschwemmungen durch Starkregen sind die Extremwetterereignisse, die bis dato in Deutschland am meisten Kosten nach sich gezogen haben. Die Schäden belaufen sich seit 2000 auf mindestens **70 Milliarden Euro**. Der Klimawandel trägt außerdem dazu bei, dass Extremwetterphänomene wie Hitze und Dürre zunehmen. Hierunter leiden vor allem Land-, Wald- und Forstwirtschaft. Daher kann der Schaden beispielsweise am Ertragsverlust oder an der Qualität und Verfügbarkeit von Wasser festgemacht werden. Für die Jahre 2018 und 2019 wurden ungefähr **35 Milliarden Euro** Schadenskosten von der Studie ermittelt. Allerdings schwächt Hitze auch die Erwerbsproduktivität und verantwortet seit dem Jahr 2000 **99 Prozent** der Extremwettertoten in Deutschland (Die Bundesregierung 2023). Für das Jahr 2022 schätzt das RKI etwa **4.500** hitzebedingte Todesfälle in Deutschland (Heiden et al. 2023). Eine Studie (Ballester et al. 2023) zu hitzebedingter Sterblichkeit in Europa schätzt **61.672** hitzebedingte Todesfälle in Europa allein im Sommer 2022 zwischen dem 30. Mai und dem 4. September. Deutschland belegt dabei Platz **drei** mit **8.173** Todesfällen aufgrund von Hitze – die Zahl ist also fast doppelt so hoch wie Schätzungen des RKI.

Literaturverzeichnis

- Heiden, M. an der, C. Winklmayr, S. Buchien, M. Schranz, M. Diercke, V. Bremer, 2023: Wochenbericht zur hitzebedingten Mortalität KW 38/2023 vom 05.10.2023. Robert Koch-Institut, doi:10.25646/11720.
- Ballester, J., M. Quijal-Zamorano, R.F. Méndez Turrubiates, et al., 2023: Heat-related mortality in Europe during the summer of 2022. *Nature Medicine* 29: 1857–1866.
- BMWK, 2022: Klimaschutzbericht 2022. https://www.bmwk.de/Redaktion/DE/Downloads/Energie/klimaschutzbericht.pdf?__blob=publicationFile&v=6 (24.09.2023).
- Clement, V., K.K. Rigaud, A. de Sherbinin, B. Jones, S. Adamo, J. Scheewe, N. Sadiq, E. Shababat, 2021: Groundswell Part 2: Acting on Internal Climate Migration. Washington: The World Bank.
- Climate Action Tracker, 2023: The CAT Thermometer. December 2023. <https://climateactiontracker.org/global/cat-thermometer/> (22.03.2024).
- Die Bundesregierung, 03.05.2023: Die Kosten des Klimawandels. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/schwerpunkte/klimaschutz/kosten-klimawandel-2170246> (24.09.2023).
- Greenpeace, 2020: Anteil des reichsten und ärmsten Bevölkerungsanteils an der weltweiten Produktion von CO₂-Emissionen im Jahr 2020. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1351819/umfrage/anteil-der-reichsten-und-aermsten-an-der-weltweiten-co2-produktion/> (24.09.2023).
- IPCC, 2022: Anteil der weltweiten Regionen an den kumulierten Emissionen nach Regionen zwischen 1850 und 2019 (in Prozent). <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1308812/umfrage/anteil-an-historischen-emissionen-nach-regionen-seit-1850/> (24.09.2023).
- Richardson, K., W. Steffen, W. Lucht, J. Bendtsen, S.E. Cornell, et al. (2023): Earth beyond six of nine planetary boundaries. *Science Advances* 9(37), doi:10.1126/sciadv.adh2458.
- Umweltbundesamt, 15.02.2024: Indikator: Globale Lufttemperatur. <https://www.umweltbundesamt.de/daten/umweltindikatoren/indikator-globale-lufttemperatur> (22.03.2024).
- UN Women Deutschland, 2022: Klima und Gender. <https://unwomen.de/klima-und-gender/> (24.09.2023).
- UNFCCC, 2015: Paris Agreement (English). https://unfccc.int/sites/default/files/english_paris_agreement.pdf (11.10.2023).

Weniger ist mehr – auch im Kleiderschrank

Wie wir mit einer Capsule Wardrobe unser Konsumbewusstsein schärfen können

MARIE PAULINA REMEKE

Lange Zeit war Konsum in erster Linie von pragmatischen Faktoren wie Preis, Quantität und Bequemlichkeit geprägt, Konsument*innen orientierten sich überwiegend an simplen Kosten-Nutzen-Rechnungen. Derzeit findet jedoch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene ein Wertewandel statt. Ökologische Aspekte werden vermehrt in Kaufentscheidungen miteinbezogen. Dies gilt auch für den Kleidungskauf: Slow statt Fast Fashion, gebraucht statt neu (Schleicher 2023: 1). Bei Slow Fashion handelt es sich nicht um langsam hergestellte Textilprodukte – wie bei Slow Food im Gegensatz zu Fast Food – sondern um Textilien aus ethischer, sozialer und nachhaltiger Produktion.

Eine Studie der Umweltorganisation Greenpeace hat 2022 gezeigt, dass die Anzahl der Kleidungsstücke im Schrank der Deutschen abnimmt: Waren es 2015 noch 95 Stück pro Person, sind es 2022 6,5 Prozent weniger und damit durchschnittlich noch 87 Teile. Frauen besitzen mit 107 Items mehr als Männer mit 68. Zwei Drittel der deutschen Bevölkerung zeigt sich heute bereit, weniger neue Kleidung zu kaufen – und eine überwiegende Mehrheit von 85 Prozent plant, vorhandene Kleidung auch länger zu tragen. Insbesondere der Klima- und Umweltschutz ist für viele ein wichtiger Beweggrund für einen achtsamen Umgang mit Mode geworden (FashionUnited 2022).

In den sozialen Medien haben Fragen zu Schlichtheit und Überfluss ebenfalls eine hohe Relevanz, im Feed dominieren minimalistische Ästhetiken. Minimalist*innen liegen mit ihrem Lebensstil im Trend.

Sie versuchen, wenige Gegenstände zu besitzen, beispielsweise deutlich weniger Kleidung (Derwanz 2022: 7; Strebing 2022: 69).

Minimalismus und Slow Fashion zusammendenken

Beide Ansätze – Slow Fashion und Minimalismus – werden in einem Konzept vereint: dem Capsule Wardrobe, sprich der „Kapsel-Garderobe“. Dabei handelt es sich um eine reduzierte Kleiderauswahl mit wenigen Teilen von hoher Qualität, die sich aber miteinander vielseitig kombinieren lassen. Meistens kann schon eine einzige Kleiderstange ausreichen, um alle Teile unterzubringen.

Im Internet gibt es zahlreiche Anleitungen, wie man sich eine eigene Capsule Wardrobe zusammenstellen kann. Sie besteht dann in der Regel aus wenigen Allroundtalenten: Klassischerweise gehören eine Jeans, eine Stoffhose, ein Blazer, eine Lederjacke sowie ein paar schlichte T-Shirts zur Auswahl. Alle Kleidungsstücke sind in der Regel ohne viele Muster und in gedeckten Tönen gehalten, denn die Frage nach der Kombinierbarkeit ist bei der Auswahl der Einzelteile zentral: So lassen sich aus nur etwa 20 bis 40 Kleidungsstücken, inklusive Schuhe und Accessoires, viele verschiedene Looks zusammenstellen (Dangmann 2022). Gleichzeitig erleichtert eine minimalistische Garderobe grundsätzlich, sich für ein passendes Outfit zu entscheiden. Das kann im Alltag einen echten Zeitgewinn bedeuten.

Nachhaltige Mode in Abhängigkeit vom sozialen Status

Das Prinzip Capsule Wardrobe muss aber auch kritisch hinterfragt werden: Weil man sich auf einige wenige Kleidungsstücke beschränkt, die sehr oft getragen werden, sollten sie von hoher Qualität, fair und ökologisch produziert sein. Denn erst dann erfüllen die Kleidungsstücke das Attribut der Nachhaltigkeit. Ob der Umstieg auf eine Capsule Wardrobe grundsätzlich als nachhaltig bewertet werden kann, hängt stark davon ab, wie viele vorhandene Kleidungsstücke in das Konzept integriert werden können – und nicht aussortiert werden müssen.

Eine neue Capsule Wardrobe aus Slow Fashion wird in der Regel mit hohen Anschaffungskosten pro Einzelteil verbunden sein, die sich umgerechnet als Cost-per-Wear langfristig rentieren: Eine fair produzierte Jeans aus Biobaumwolle für 100 Euro, die man fast jeden Tag trägt, rechnet sich so dann doch gegenüber einem günstigen ungetragenen Fehlkauf. Derart hohe Anfangsinvestitionen für die einzelnen Kleidungsstücke kann sich allerdings nicht jede*r leisten. Viele sind mit geringem Einkommen auf ein günstiges Angebot angewiesen. Eine nachhaltige Lebensweise kann also auch in puncto Kleidung abhängig vom sozialen Status sein.

Capsule Wardrobe im Sinne einer Postwachstumsökonomie

Der kapitalistische Wachstumszwang, der einen immensen Verbrauch und die Ausbeutung natürlicher Ressourcen verlangt, wird in der Debatte um den Klimawandel zunehmend problematisiert. Kritische ökonomische Stimmen unterschiedlicher Herkunft plädieren daher für den Ansatz einer Postwachstumsökonomie, die Fortschritt, Wachstum und die damit in Verbindung stehende Belastung von Mensch und Natur zu überwinden versucht. So macht sich einer der Vorreiter, der Volkswirt Niko Paech (2022), ebenfalls für „weniger ist mehr“ stark. Er argumentiert, dass dem Klimawandel durch

hohe emittierte CO₂-Mengen nur mit einem deutlich reduzierten Industriesystem begegnet werden kann, das sich vom Wachstumszwang lossagt und so das allgemeine Konsumniveau senkt. Dafür müssten Güter vermehrt gemeinschaftlich und länger genutzt oder eigenständig, dem Prinzip der Selbstversorgung folgend, produziert werden. Paechs Handlungsempfehlungen lassen sich auch auf unseren Kleiderkonsum übertragen. Auch eine kleinere Produktionsmenge an Kleidungsstücken wäre trotzdem in der Lage, langfristig die Bedürfnisse einer größeren Käuferschaft zu befriedigen. Denn zum einen ließe sich die Nutzungsdauer von Kleidungsstücken deutlich verlängern, indem man sie instand setzt, repariert oder umschneidet. Zum anderen können Kleidungsstücke im Zeitverlauf von mehreren Personen getragen werden. Plattformen wie Tauschbörsen bieten sich zur Vermittlung an (Paech 2022). Für Kleidung gibt es dafür bereits einige etablierte Angebote.

Und selbst die großen Modeketten haben einen Richtungswechsel eingeschlagen: Sie entwickeln ihre Geschäftsmodelle in Richtung Nachhaltigkeit,

Die Angst vor den Farben

Ein Capsule Wardrobe besteht aus einem Minimum an Farben, Mustern und Stoffarten – zumeist schwarz, weiß und beige. Die Konnotation von minimalistischer, uniformer Kleidung mit Modernität und Praktikabilität weist jedoch Parallelen zu einer älteren, kolonialen Praktik auf. Schwarz steht seit der Neuen Frühzeit als eine der Grundfarben der minimalistischen Garderobe – geprägt durch den europäischen Protestantismus, der Farbe als Ablenkung von Gott sah – für Kultur, Seriosität, Macht und Selbstbeherrschung. Bunte Farben dagegen wurden Kindern, Frauen, ungebildeten und „wildem“ Menschen zugeschrieben. Goethe schrieb in seiner Theorie der Farben (1810), dass „gebildete Menschen in Kleidung und sonstiger Umgebung die lebhaften Farben vermeiden und sie durchgängig von sich zu entfernen suchen“ (Goethe 1810: 35) und dass „Naturmenschen, rohe Völker, Kinder [eine] große Neigung zur Farbe“ (Goethe 1810: 137) haben. Der kulturelle Bias gegen Farben (Zielinski 2023) und die Marginalisierung ihrer Träger:innen wird Chromophobia genannt (Jennings 2016; Nath 2022). Steht die Farblosigkeit des Capsule Wardrobe damit in kolonialer Tradition?

Transparenz und Verantwortung weiter. Beispielsweise setzt H&M bereits stärker auf Circular Fashion, indem der Onlineshop unter der Rubrik pre-loved Second-Hand-Mode weiter im Kreislauf hält. Allerdings könnte hier auch lediglich eine clevere Verkaufsstrategie unterstellt werden: Denn die Option der Spende und des Verkaufs bietet Konsument*innen zugleich einen Anreiz, den Kauf neuer Kleidungsstücke zu legitimieren.

Bis die bis dato umweltbelastende Kleidungsindustrie klimaneutral wird, ist es noch ein weiter Weg. Denn der Textilverbrauch pro Durchschnittsperson in der Europäischen Union benötigte 2020 neun Kubikmeter Wasser, 400 Quadratmeter Land sowie 391 Kilogramm Rohstoffe – und war damit der drittgrößte Verursacher von Wasserverschmutzung und Flächenverbrauch in Europa (Europäisches Parlament 2020).

Eine Capsule Wardrobe ist ein, wenn auch kein perfekter, Vorschlag, wie der klimagerechte Kleiderschrank aussehen könnte. Der Ansatz, den eine Capsule Wardrobe verfolgt, ist aber grundsätzlich richtig: Wir müssen, statt exzessiv impulsiv, bewusster und wohlüberlegter Mode konsumieren. „Buy less, choose well, make it last“ – um die berühmte Designerin Vivienne Westwood zu zitieren (The Guardian 2014).



Literaturverzeichnis

- Dangmann, M., 28.12.2023: Capsule Wardrobe: Das sind die einzigen Teile, die du wirklich im Kleiderschrank brauchst – plus: die perfekte Schritt-für-Schritt-Anleitung. Glamour. <https://www.glamour.de/mode/artikel/capsule-wardrobe-schritt-fuer-schritt-anleitung-minimalistischer-kleiderschrank-garderobe> (22.03.2024).
- Derwanz, H., 2022: Perspektiven auf das Phänomen Minimalismus. Zur Einführung. S. 7–33 in dies. (Hrsg.), *Minimalismus. Ein Reader*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Europäisches Parlament, 29.12.2020: Umweltauswirkungen von Textilproduktion und -abfällen (Infografik). <https://www.europarl.europa.eu/topics/de/article/20201208STO93327/umweltauswirkungen-von-textilproduktion-und-abfaellen-infografik> (22.03.2024).
- FashionUnited, 27.07.2022: Greenpeace-Umfrage: 340 Millionen Kleidungsstücke weniger in deutschen Schränken. <https://fashionunited.de/nachrichten/mode/greenpeace-umfrage-340-millionen-kleidungsstuecke-weniger-in-deutschen-schraenken/2022072747596> (22.03.2024).
- Goethe, J. W., 1810: Zur Farbenlehre. <http://jc.sekinger.free.fr/contribution/pdf/Zur%20Farbenlehre.pdf> (17.07.2023).
- Jennings, C., 2016: Men In Black: Chromophobia in Western Culture. *Refractions*. <https://www.refractionsblog.com/single-post/2016/04/14/men-in-black> (17.07.2023).
- Nath, I., 12.20.2022: Why the West is Afraid of Colour. <https://www.thejuggernaut.com/why-the-west-is-afraid-of-color> (17.07.2023).
- Paech, N., 03.12.2022: Postwachstumsökonomie – Weniger ist mehr. Zukunftsinsitut. <https://www.zukunftsinsitut.de/zukunftsthemen/postwachstumsoekonomie-weniger-ist-mehr> (06.06.2023).
- Schleicher, T., 13.12.2023: Die Zukunft der Mode: Revolution zwischen Slow und Fast Fashion. Zukunftsinsitut. <https://www.zukunftsinsitut.de/artikel/handel/zukunft-der-mode-zwischen-fast-fashion-und-slow-fashion> (06.06.2023).
- Strebing, V., 2022: Einblicke in minimalistische Kleiderschränke. Von textilen Alltagspraktiken und minimalistischen Prozessen. S.69–88 in H. Derwanz (Hrsg.), *Minimalismus. Ein Reader*. Bielefeld: transcript Verlag.
- The Guardian, 29.10.2014: Vivienne Westwood on capitalism and clothing: „Buy less, choose well, make it last“ – video. The Guardian. <https://www.theguardian.com/membership/video/2014/oct/29/vivienne-westwood-capitalism-clothing-video> (28.05.2023).
- Zielinski, C., 21.04.2023: Colourless, elitist and unrealistic: The problem with minimalist capsule wardrobes. Fashion Journal. <https://fashionjournal.com.au/fashion/minimalist-capsule-wardrobes> (17.07.2023).



Technologieoffenheit als Marktideologie

ALEXANDER SCHOLTEN-LUCHSEN

„Technologieoffenheit“ gilt Liberalen angesichts der notwendigen Transformationen von (Re-)Produktion und Verkehr als Kardinaltugend. Dabei reicht ein kleiner Blick hinter die Fassade, um zu erkennen, was hinter dem Schlagwort tatsächlich steckt: die Ideologie des freien Marktes und eine Rechtfertigung des Luxuskonsums.

Liberaler Politiker*innen verkaufen sich gerne als pragmatisch und ergebnisorientiert. Ideologisch verblindet, das sind im Zweifel stets die anderen – vornehmlich die Grünen. Im Streit um eigentlich jede klimapolitische Maßnahme ist dies paradigmatisch zu beobachten: Während den Grünen „Bevormundung“ oder eben „Ideologie“ vorgeworfen wird, ist das Zauberwort der Liberalen „Technologieoffenheit“. In diesem Begriff sollen Wahlfreiheit und Pragmatismus miteinander verschränkt werden, treffen sich die Wünsche der Einzelnen mit den Zielen der Allgemeinheit.

Politisch gesehen ist das Framing sicher clever – wer ist schon für die erst einmal willkürlich erscheinende Beschränkung technologischer Optionen zur Bewältigung der Klimakrise? Wäre es nicht gänzlich anmaßend, wenn die Politik sich zutraute, sie könnte a priori festlegen, wie klimaneutrale Mobilität, klimaneutrales Heizen, klimaneutrale Energieerzeugung auszusehen hätte? Sollten wir nicht vielmehr die gesamte Bandbreite an Möglichkeiten bereitstellen und in einem ergebnisoffenen Prozess herausfinden, welche Lösungen die Bürger*innen im Alltag tatsächlich bevorzugen?

Der ergebnisoffene Prozess, von dem hier die Rede ist, ist natürlich der Markt: Verschiedene technologische Angebote treten dort in einem freien Wettbewerb gegeneinander an, der uns – ideologisch unvoreingenommen – schließlich die besten Lösungen

präsentiert. Die Hintergrundannahme ist dabei ganz offensichtlich, dass die Ergebnisse dieses freien Wettbewerbs die gesamtgesellschaftlich wünschenswertesten sind. Diese Annahme gehört zu den liberalen Glaubensgrundsätzen: Im freien Spiel der Marktkräfte setzen sich per Definition die Angebote durch, die den kollektiven Nutzen am meisten maximieren. Überlässt man es den Produzent*innen, welche Produkte sie anbieten, und überlässt man es den Konsument*innen, welche Angebote sie bevorzugen und welchen Preis sie dafür zu zahlen bereit sind, so wird sichergestellt, dass (knappe) Ressourcen – also Arbeit, Kapital, Rohstoffe, Boden, Energie, etc. – immer in die Anwendungen fließen, die die Bedürfnisse der Konsument*innen am effizientesten befriedigen – wo sie also den größten Nutzen generieren.

Effizient ist der Markt also, weil er die Verwendung von Ressourcen so steuert, dass sie am Ende bei denen ankommen, die den größten Nutzen aus ihnen ziehen können. Da Nutzen als ein subjektiv empfundenes Gefühl der Befriedigung aber so schlecht messbar ist, wird der Nutzen, den der Konsum eines gewissen Produktes stiftet, in der Regel anhand der Bereitschaft der Konsument*innen bemessen, Geld für das Produkt auszugeben. Wer bereit ist, für ein knappes Gut einen hohen Preis zu bezahlen, dem muss dieses Gut schließlich eine entsprechend hohe Befriedigung verschaffen, so die Theorie.

Diese theoretischen Prämissen übersehen jedoch so einiges. Zum einen ist unsere tatsächlich existierende Marktwirtschaft kapitalistisch verfasst. Das bedeutet, dass das Ziel der Produktion nicht die Befriedigung von Konsumbedürfnissen ist, sondern die Verwertung von Kapital – das Generieren eines (möglichst hohen) Gewinns. Die Befriedigung zahlungskräftiger Konsumbedürfnisse dient hierbei lediglich als Mittel zum

Zweck – und auch diese Befriedigung muss keineswegs „effizient“ im Sinne von „ressourcenschonend“ geschehen, solange es rentabler ist, Ressourcen zu verschwenden.

Da auf dem kapitalistischen Markt aber nur zahlungskräftige Bedürfnisse überhaupt relevant sind – nur sie können Nachfrage generieren –, überschätzen Liberale zum anderen systematisch die Bedürfnisse der Reichen. Die Tatsache, dass jemand „bereit“ ist, mehrere Millionen Euro für eine Luxusyacht auszugeben, zeigt nicht an, dass ihm diese Yacht eine besonders hohe Befriedigung verschafft – sondern nur, dass er sie sich eben leisten kann.

Dass man es sich eben leisten kann, reicht nun aber als Beweis dafür, dass es sich bei dem Bedürfnis um eines handelt, das Befriedigung verdient. Nach diesem Grundsatz, dem zufolge jedes Bedürfnis gerechtfertigt ist, solange es nur zahlungskräftig ist, ist die liberale Nonchalance auch dem grotesksten Luxuskonsum gegenüber nur folgerichtig. Dass in einer kapitalistischen Gesellschaft mit einer hohen Vermögenskonzentration viele Ressourcen in die Produktion von Luxusgütern fließen, ist aus dieser Sicht nicht nur unproblematisch, sondern wünschenswert, denn schließlich werden die Ressourcen so zu einer effizienten Befriedigung von Bedürfnissen verwendet. Auf die Spitze getrieben heißt das, dass Superyachten einen höheren gesellschaftlichen Nutzen stiften können als Sozialbauwohnungen – Superreiche mit einem verschwenderischen Lebensstil sind so gesehen also doch keine Egoist*innen, sondern tapfere Kämpfer*innen für das Wohl aller.

Was heißt all das nun für den „technologieoffenen“ Kampf gegen den Klimawandel? Exerzieren wir den „ergebnisoffenen Prozess“, den Liberale sich vorstellen, mal am Beispiel des Verbrennungsmotors, der mit E-Fuels betrieben wird, durch (analog ließe sich hier aber beispielsweise auch über Wasserstoff-Heizungen reden): E-Fuels benötigen große Mengen grünen Stroms, um tatsächlich klimaneutral zu sein. Grüner Strom wird auf absehbare Zeit aber eine knappe Ressource sein, weswegen E-Fuels vermutlich ein noch knapperes und entsprechend teures Gut sein werden. Gibt es nun jedoch eine hinreichend zahlungskräftige Gruppe von Konsument*innen, deren Bedürfnis es ist, sich weiterhin an der Geräuschkulisse eines

Ottomotors zu erfreuen, so werden Autohersteller in der Erwartung hoher Profite entsprechende Angebote für diese Klientel bereitstellen. Die Verbrenner-Fans werden in der Folge große Mengen volkswirtschaftlicher Ressourcen für die Befriedigung ihres Bedürfnisses verbrauchen – hauptsächlich in Form von grünem Strom, aber auch die Rohstoffe und Flächen, die zu seiner Herstellung nötig sind, sollten beachtet werden.

Was ist daran problematisch? Aus liberaler Sicht – nichts. Dieses technologische Angebot hat sich seinen Platz am Markt verdient, da es offensichtlich die Bedürfnisse einer bestimmten Konsument*innengruppe befriedigt. Über die Bedürfnisse selbst lässt sich nicht urteilen – sie sind zahlungskräftig, also sind sie gerechtfertigt. Es ließe sich natürlich darauf hinweisen, dass die knappen E-Fuels am besten für die Anwendungen vorbehalten werden sollten, die sich nur schwer elektrifizieren lassen – Luft- und Schifffahrt beispielsweise. Oder darauf, dass das Grundbedürfnis nach Mobilität auch mit deutlich ressourcenschonenderen Alternativen befriedigt werden könnte und es deshalb fragwürdig ist, ob diese Form der Fortbewegung wirklich sinnvoll ist. Doch solche Hinweise stellen den Markt als einzig legitimen Richter über die Verwendung von Ressourcen in Frage, weshalb Liberale sie sich rigoros verbitten – wenn sich der mit E-Fuels betriebene Verbrenner am Markt und auf der Straße halten kann, dann gibt es für die dafür nötigen Ressourcen einfach keine sinnvollere Verwendung.

Hier zeigt sich also sehr deutlich der unhintergehbare weltanschauliche Rahmen, in dem Liberale sich bewegen, oder, um es kurz zu sagen: ihre Ideologie. Es sollte klar sein, dass ein derart blindes Vertrauen in die Kräfte der Marktwirtschaft nicht zukunftsfähig ist. Was es im Angesicht der drohenden Zerstörung von Lebensräumen und Existenzen braucht, ist vor allem der Mut zur Politik. Es müssen eben nicht alle Entscheidungen darüber, wie wir zukünftig heizen, Energie produzieren oder mobil sein wollen, an „den Markt“ ausgelagert werden. Es ist mittlerweile ziemlich eindeutig, welche Lösungen für welche Anwendungen die vernünftigsten sind; „Technologieoffenheit“ hat uns angesichts dieses Wissens über Vor- und Nachteile der einzelnen Lösungen nicht mehr viel zu bieten – es geht jetzt darum, schnell die besten Lösungen zu implementieren. Wir könnten es uns damit auch anmaßen, die Sinnhaftigkeit einiger besonders

ressourcenintensiver Konsumbedürfnisse in Frage zu stellen. Die dabei vermutete Bevormundung läuft am Ende nur auf die mittlerweile bitter nötige Bevormundung der Konsument*in durch die Bürger*in hinaus. Eine Verwendung der Ressourcen, die nicht nur „effizient“ sondern vor allem nachhaltig ist und die auch die

Bedürfnisse derjenigen berücksichtigt, die am Markt kaum eine Stimme haben, wäre dann ob der düsteren Aussichten nicht unverhältnismäßig ideologisch, wie von den Markt-Gläubigen so oft behauptet wird, sondern eigentlich ziemlich pragmatisch.

REDD+ in Ecuador

Eine Analyse der Auswirkung von Socio Bosque im Kontext von Waldschutz- und Waldnutzungsmaßnahmen

HANNAH BULTMANN

In den letzten beiden Jahrzehnten setzten internationale Bestrebungen zur Reduktion der Treibhausgasemissionen zunehmend auf marktbasierte Mechanismen, die die Kompensation von Emissionen durch Investitionen in vermeintlich nachhaltige Projekte ermöglichen. Die Emissionen aus Entwaldung machen laut dem IPCC (2019) mehr als 10 Prozent der Treibhausgasemissionen aus. Mit REDD+ (Reducing Emissions from Deforestation and Forest Degradation) implementierten die UN ein klimapolitisches Instrument, das Klima- und Waldschutz verbinden sollte.

REDD+ bezeichnet einen finanzpolitischen Mechanismus zur Reduktion von Emissionen aus Entwaldung und Waldverlust, der als ein System aus Zahlungen für Umweltleistungen konzipiert ist. Das Ziel dieses marktbasierenden Ansatzes ist, dass die Erhaltung von Wald mehr Gewinn bringt als dessen Zerstörung (Löw 2020: 236). Der durch die ausbleibende Abholzung in den Bäumen gespeicherte und somit nicht in die Atmosphäre abgegebene Kohlenstoff wird quantifiziert und mit einem wirtschaftlichen Wert versehen. Dadurch soll eine Änderung der Nutzung von Wald als natürliche Ressource hin zu Wald als Kohlenstoffspeicher erfolgen. Das ist nicht neu. Die Kommodifizierung von Wald ist bereits im Clean Development Mechanism im UN-Protokoll von Kyoto 1997 angelegt. 2005 wurde RED als Kompensationsmechanismus

auf der 11. UN-Klimakonferenz in die Klimarahmenkonvention (UNFCCC) aufgenommen und später zu REDD+ weiterentwickelt. Durch die Integration von Wald in die Finanzmärkte sollen Staaten, Unternehmen oder Carbon Fonds im globalen Norden Anreize für Investitionen in Klima- bzw. Waldschutzprojekte im globalen Süden erhalten.

Der Text interessiert sich für die Frage, welche Folgen es für die internationalen Klimaschutzanstrengungen sowie das Ökosystem Wald und die in ihm lebenden Menschen hat, wenn Wald zunehmend als „ökonomisches ‚Naturkapital‘“ (Löw 2020: 233) betrachtet wird.

Über CO₂-Zertifikate und Emissionsgutschriften können die durch REDD+-Projekte vermeintlich eingesparten CO₂-Emissionen mit Überschreitungen nationaler Emissionsgrenzen verrechnet werden (Löw 2020: 233). Dadurch werden Staaten und Unternehmen nicht in die Pflicht genommen, für die durch sie verursachten Schäden in Form einer manifesten Reduktion der eigenen Emissionen aufzukommen. Stattdessen können sie sich durch Investitionen in vermeintlich nachhaltige Projekte aus der eigenen Verantwortung ziehen und ihr ‚Business as usual‘ weiterführen. Nicht nur die Kosten der Klimakrise durch Klimawandelfolgen werden auf Menschen im globalen Süden ausgelagert, sondern auch die Aufgabe,

dort vor Ort Klimaschutz umzusetzen. „[D]ie eigentlichen Ursachen und Verantwortlichkeiten für die ökologische Krise [...] [werden] von der globalen Klimapolitik-Agenda gestrichen“ (Löw 2020: 233). Stattdessen können Unternehmen und Staaten des globalen Nordens ihren Einfluss in Ländern des globalen Südens ausbauen und erhalten Zugang zu den natürlichen Ressourcen.

Hinter REDD+ verbirgt sich eine wenig transparente Vielzahl an Projekten, die sich aufgrund individueller lokaler Bedingungen unterschiedlich auf die betroffene Bevölkerung und die Ökosysteme auswirken. Im Folgenden werden die Auswirkungen von REDD+ auf lokale, Indigene¹ Gemeinschaften am Beispiel des Projekts Socio Bosque in Ecuador untersucht.

Die Implementierung von Socio Bosque als Waldschutz- und Waldnutzungsmaßnahme in Ecuador ist als Forschungsgegenstand besonders interessant, weil in Ecuador die Kontinuität kolonialer Strukturen und Machtverhältnisse sowie die enge Verschränkung der Regierung mit der extraktiven Industrie auf die Plurinationalität des Landes und eine lange Tradition starken Indigenen Widerstands treffen. Dieser Widerstand führte im Jahr 2008 zu der Anerkennung der Rechte Indigener Menschen und der Natur in der ecuadorianischen Verfassung.

Im gleichen Jahr wurde Socio Bosque von der ecuadorianischen Regierung als Teil von Ecuadors REDD+-Strategie ins Leben gerufen. Die konkreten Ziele des Programms sind ambitioniert: Vier Millionen Hektar (66 Prozent) der ungeschützten Primärwaldfläche

Ecuadors sollen geschützt und die Entwaldung um 50 Prozent reduziert werden. Außerdem sollen Emissionszertifikate

aus der damit verbundenen Reduktion der Treibhausgasemissionen generiert werden (MAATE o.J.; Seiwald & Zeller 2011: 433). Das Programm möchte ebenfalls einen Beitrag zur Verbesserung der Lebensbedingungen der teilnehmenden Menschen leisten (MAATE o.J.; Seiwald & Zeller 2011: 433). Es bietet Indigenen Gemeinschaften und privaten Landbesitzenden finanzielle Anreize für die Bereitstellung von Flächen für Waldschutzgebiete, mit denen im Rahmen von REDD+ CO₂-Emissionszertifikate generiert werden.

Doch das ist leichter gesagt als getan. Wie im Folgenden deutlich werden wird, gelingt echter Waldschutz im Kontext der Ausbeutung natürlicher Ressourcen kaum – dafür werden die Machtasymmetrien zwischen Staat und Indigenen Gemeinschaften verstärkt. Leitend für die Analyse ist die postkoloniale politische Ökologie. Diese hat unter anderem das Anliegen, die „nach wie vor existierenden Verschränkungen kapitalistischer Aneignung, Ausbeutung und Inwertsetzung von Natur mit (post)kolonialen Verhältnissen“ (Müller & Schmitt 2022: 81) sichtbar zu machen. Es wird argumentiert, dass koloniale Strukturen weiterhin bestehen und dass die Art und Weise der Interaktion zwischen dem globalen Norden und Indigenen Gemeinschaften im globalen Süden nachhaltig „durch Kolonialismus, Dekolonisierung und neokolonialistische Tendenzen“ (Reuter & Villa 2010: 17) geprägt ist.

Die ecuadorianische Regierung: zwischen Extraktivismus und Waldschutz

Der Waldschutz stößt schnell auf einen mächtigen Gegner: den politisch vorangetriebenen Extraktivismus. Aufgrund von Erdöl- und Kupfervorkommen sowie Förderprogrammen für industrielle Monokulturen (Kakao, Bananen, Kaffee und Palmöl) hat sich die Amazonasregion seit den 1960er Jahren zu einem zunehmend interessanten Ziel für internationale Unternehmen entwickelt (Seiwald & Zeller 2011: 423). Die extraktive Industrie spielt eine wichtige Rolle in Ecuadors Wirtschaft für die Finanzierung der nationalen Entwicklung. Die Regierung hat eine Politik der Förderung von öffentlichen und privaten Investitionen in diesen Sektor verfolgt, um Einkommen und Arbeitsplätze zu schaffen sowie Deviseneinnahmen zu generieren.

Allerdings sind Umweltverschmutzung und die Zerstörung von Ökosystemen die Kehrseite dieses Extraktivismus. Aus diesem Grund leisten Indigene Gemeinschaften und Organisationen seit vielen Jahren entschiedenen Widerstand. Einige Indigene Gemeinschaften schlossen Socio Bosque Verträge ab in der Hoffnung, diese würden extraktive Aktivitäten auf ihrem nun unter Schutz gestellten Land verhindern. Doch die Teilnahme an Socio Bosque bietet keine Garantie dafür, dass Erdölförderung und Bergbau in diesen Gebieten nicht betrieben werden. Denn die Förderung von Erdöl und Mineralien hat staatliche Priorität und kann auch auf eigentlich geschützten Flächen durchgeführt werden (Seiwald & Zeller 2011: 436). So hat die Regierung in den letzten Jahren Lizenzen an Unternehmen wie Cemento Chimborazo und Empresa Privada de Agua Potable y Alcantarillado de Riobamba vergeben, „whose extractive industries have depleted water tables and degraded land in the area“ (McBurney et al. 2022: 13). Das führt zum sofortigen Ende der Socio Bosque-Verträge.

Waldschutz – aber vor wem?

Vor welchen Aktivitäten sollen die Wälder mit Socio Bosque tatsächlich geschützt werden, wenn es nicht der stark emittierende industrielle Extraktivismus und die damit verbundene Rohstoffausbeutung sind? Socio Bosque richtet sich in erster Linie an Indigene Gemeinden und private Landbesitzende, die Flächen

in ihrem Besitz für 20 Jahre in den Vertrag mit dem entsprechenden Ministerium einbringen. Während das Umweltministerium lediglich für die Erstellung und Einhaltung der Verträge und die Zahlungen zuständig ist, besteht für die Indigenen Menschen eine ganze Reihe an Verpflichtungen: von der Erstellung eines Investitionsplans über den Verzicht auf Landwirtschaft bis hin zur Vorbeugung und Verhinderung jeglicher Entwaldung oder walddegradierender Tätigkeiten (Seiwald & Zeller 2011: 436; McBurney et al. 2022: 10). Der Rahmen der zulässigen Landnutzungspraktiken und der Verwendung der Projektgelder ist genau festgelegt. Bei Nichteinhaltung oder frühzeitigem Vertragsausstieg muss mit finanziellen oder rechtlichen Konsequenzen für die Landbesitzenden gerechnet werden. Im Gegensatz dazu behält sich das Ministerium das Recht vor, die Verträge jederzeit ohne Einschränkungen oder Konsequenzen kündigen zu können (Seiwald & Zeller 2011: 436). Die Land- bzw. Waldnutzung durch die Indigenen Menschen wird als schädlich für Natur und Klima konstruiert (Müller & Schmitt 2022: 83). Ihnen wird das Wissen abgesprochen, die Wälder in Ecuador erhalten und die Projektgelder produktiv einsetzen zu können.

Waldschutz – aber wofür?

Indem der Staat die Flächen, die der lokalen Bevölkerung durch Teilnahme am Socio Bosque-Projekt nicht mehr zur freien Nutzung zur Verfügung stehen, für die Produktion von Emissionsrechten reserviert und so in den internationalen Emissionshandel einsteigt, geraten diese Flächen „in die Interessenssphäre des anlagesuchenden Finanzkapitals“ (Seiwald & Zeller 2011: 422). Die umweltpolitische Agenda erhält „urgency, international legitimacy and access to foreign (primarily German) funding“ (McBurney et al. 2022: 7).

Durch diese Maßnahme können Investoren aus dem In- und Ausland von der Möglichkeit profitieren, Emissionsrechte zu erwerben und somit ihre Klimabilanz zu verbessern, ohne dabei ihre eigenen Emissionen reduzieren zu müssen. So kann Socio Bosque genutzt werden, um Flächen inwertzusetzen, auf denen es keine als wertvoll erachteten Rohstoffvorkommen wie Erdöl oder Kupfer gibt, auf denen Landwirtschaft z.B. aufgrund von Hanglagen nicht besonders ertragreich ist oder die im Sinne kolonialer Narrative trotz



Verwaltung und Nutzung durch Indigene Menschen als terra nullius angesehen werden. Den etablierten Logiken des Extraktivismus und der exportorientierten Wirtschaftspolitik (Neo-Desarrollismo) folgend wird durch diesen Mechanismus weiteres Einkommen aus natürlichen Ressourcen generiert.

Über die Schaffung einer administrativen Struktur ermöglicht das Programm Socio Bosque dem Staat darüber hinaus die Ausübung staatlich-technokratischer Macht und Kontrolle über das Land, die Ressourcen und die dort lebenden Menschen (McBurney et al. 2022, Coral et al. 2021). Die Inwertsetzung der Natur und die Unternehmungen der ecuadorianischen Regierung, Gemeinden und Landbesitzenden Anreize für Waldschutz und Kohlenstoffspeicherung zu geben, sind eingebettet in „ongoing struggles for territory and livelihood“ (Coral et al. 2021: 1) und „a colonial legacy of land and labour control“ (McBurney et al. 2022: 4).

Socio Bosque kann somit als ein Instrument gewertet werden, das natürliche Ressourcen nutzt, um daraus Einkommen zu generieren und den staatlichen Einfluss in Indigenen Gemeinschaften auszubauen.

Von Indigenen Perspektiven lernen

Trotz zunehmender Beteiligung Indigener Menschen an internationalen Debatten und Entscheidungsprozessen wird das Wissen Indigener Menschen über die lokalen Bedingungen in ihren Wäldern und die Auswirkungen der Klimakrise selten anerkannt und oft entsprechend *weißen* Vorherrschaftsdenkens eurozentrischer Epistemologie untergeordnet.

Die beiden Konzepte *Sumak Kawsay* und *Kawsak Sacha* können als zwei gegenhegemoniale Perspektiven verstanden werden, die auf Indigenen Traditionen basieren und eine gelebte Alternative zum kapitalistischen neoliberalen Wirtschaftsmodell sind.

Sumak Kawsay

Das Konzept von *Sumak Kawsay* (Quechua-Ausdruck für „Buen vivir“ bzw. „Gutes Leben“) stammt von den Indigenen Bewohner*innen der Anden in Ecuador, Bolivien und Peru und betont mit seinen drei Grundprinzipien „reciprocidad“ (Gegenseitigkeit), „solidaridad“ (Solidarität) und „complementariedad“ (Komplementarität) eine Lebensweise, die auf Gleich-

heit, Gemeinschaft, gegenseitigem Respekt, Diversität und Mitgefühl beruht (Chancoso 2017: 278f.). Diese Prinzipien beziehen sich nicht nur auf die menschliche, sondern auch auf die nicht-menschliche Natur. Es ist ein politischer Begriff, der Arbeit und politischen Willen zu Veränderung und Bekämpfung von Ungleichheiten (Chancoso 2017: 277) sowie ein Sich-zur-Wehrsetzen gegen „die alten Strukturen und das Monopol der Elite“ (Chancoso 2017: 280, eigene Übersetzung) bedeutet. Blanca Chancoso stellt *Sumak Kawsay* explizit als Gegenmodell zu dem Wirtschaftssystem dar, das Pachamama (etwa „Mutter Erde“) ausbeutet und zerstört und somit Ursache für die Klimakrise ist (Chancoso 2017: 280). Insbesondere mit Blick auf die Plurinationalität Ecuadors und Geschlechtergerechtigkeit wird *Sumak Kawsay* durch eine Politik umgesetzt, die auf Diversität und gleichen Rechten und Chancen basiert.

Kawsak Sacha – Vorschlag der Kichwa-Gemeinde Sarayaku

Auf Grundlage von *Sumak Kawsay* und dem jahrtausendealten Wissen der Kichwa stellt das Dorf Sarayaku in Ecuador den extraktiven Aktivitäten und der Finanzialisierung von Natur das Konzept *Kawsak Sacha* (etwa „Lebender Wald“) entgegen (Gualinga 2012). Während anthropozentrische Ansichten den Wald als frei verfügbare Ressource betrachten, wird in diesem Konzept die natürliche Welt als soziale Welt verstanden. Die Lebewesen, die diese Welt bewohnen, werden als Personen (*runa*) angesehen und leben in Gemeinschaft (*llakta*). Das Dorf Sarayaku fordert die Einführung von *Kawsak Sacha* als neue rechtliche Kategorie für Schutzgebiete mit dem Ziel, diese als „Sacred Territory and Biological and Cultural Patrimony of the Kichwa People in Ecuador“ (Gualinga 2012) zu schützen. Durch Koexistenz mit dem *Lebenden Wald* und dem Schutz der Wälder sichert *Kawsak Sacha* „a healthy territory free of contamination as well as abundant productive land that can help preserve food sovereignty. In this way Kawsak Sacha aims to serve as a viable economic model“ (Gualinga 2012, Herv. im Original) – im Gegensatz zu dem patriarchalen, kapitalistischen Wirtschaftsmodell des Extraktivismus, der die territoriale Selbstbestimmung und Rechte verletzt und die Beziehungen der Bevölkerung zur Natur beeinträchtigt.



© Crystal Mirallegro

Die Exklusion Indigener Menschen aus den durch Socio Bosque geschützten Gebieten verhindert den Aspekt der Koexistenz, der es ihnen seit Jahrtausenden ermöglicht hat, Wälder und Ökosysteme zu bewahren. Eine auf CO₂-Ströme reduzierte Sichtweise erklärt die Nutzung von Ökosystemen durch Indigene Menschen zur Gefahr für die CO₂-Kompensation.

Daher fordert das Kichwa-Dorf Sarayaku die Weltgesellschaft auf, sich um „a real metamorphosis (tiam)“ zu bemühen und „to shift from a modernizing model of development – a model that treats nature as material resource – to the alternative of Kawsak Sacha“ (Gualinga 2012, Herv. im Original).

Fazit

REDD+ kann also als weitere Ausprägung des kapitalistischen Gesellschaftssystems betrachtet werden, da es auf der Finanzialisierung der Wälder basiert. Daher kann REDD+ keine Lösung für die durch kapitalistische und koloniale Logiken entstandene Klimakrise sein. Die Finanzierung von Kompensationsmaßnahmen im Rahmen von REDD+ geht an den eigentlichen Ursachen für die Klimakrise und Entwaldung vorbei und stärkt stattdessen asymmetrische Machtverhältnisse und Konflikte zwischen Staat, (internationalen) Unternehmen sowie Indigenen Organisationen und Gemeinschaften. Socio Bosque reiht sich somit in eine Tradition des Extraktivismus und der Eingriffe in kollektive Territorien Indigener Menschen ein.

[1] Der Begriff „Indigen“ wird in dieser Arbeit als Begriff für eine gesellschaftliche Position „innerhalb postkolonialer Machtverhältnisse, die mit spezifischen historischen Erfahrungen und Marginalisierungen verbunden ist“, verwendet (Müller & Schmitt 2022). In Anlehnung an den Begriff „Schwarz“ wird „Indigen“ daher großgeschrieben.

Literaturverzeichnis

- Chancoso, B., 2017: El sumak kawsay desde la vivión de mujer. S. 277–284 in: E. Bravo, M. Moreano, I. Yáñez (Hrsg.), *Ecología política en la mitad del mundo. Luchas ecologistas y reflexiones sobre la naturaleza en el Ecuador*. Quito: Ediciones Abya-Yala.
- Coral, C., W. Bokelmann, M. Bonatti, et al., 2021: Understanding institutional change mechanisms for land use: Lessons from Ecuador's history. *Land Use Policy* 108, doi:10.1016/j.landusepol.2021.105530.
- Gualinga, J., 2012: Kawsak Sacha – Living Forest. A proposal of the Kichwa people of Sarayaku for a new protected areas categorie. <https://amazonwatch.org/assets/files/2016-kawsak-sacha-proposal-english.pdf> (22.03.2024).
- IPCC, 2020: Zusammenfassung für politische Entscheidungsträger. In: P.R. Shukla, J. Skea, E. Calvo Buendia, et al. (Hrsg.), *Klimawandel und Landsysteme: ein IPCC-Sonderbericht*. Bonn: Deutsche IPCC-Koordinierungsstelle.
- Löw, C., 2020: 'In Verteidigung unserer natürlichen Ressourcen': Postkoloniale ökologische Bewegungen, Geschlechterverhältnisse und die Sicherung von Existenzgrundlagen. S. 229–253 in: H. Mauer, J. Leinius (Hrsg.), *Intersektionalität und Postkolonialität*. Verlag Barbara Budrich.
- MAATE – Ministerio del Ambiente, Agua y Transición Ecológica, o.J.: Programa Socio Bosque. <https://www.ambiente.gob.ec/programa-socio-bosque/> (24.03.2023).
- McBurney, M., L.A. Tuaza, C. Johnson, 2022: Paying for ecological services in Ecuador: The political economy of structural inequality. *Journal of Agrarian Change*, doi:10.1111/joac.12523.
- Müller, F., T. Schmitt, 2022: Post- und Dekoloniale Politische Ökologie. S. 79–90 in: D. Gottschlich, S. Hackfort, T. Schmitt, U. von Winterfeld (Hrsg.), *Handbuch Politische Ökologie. Theorien, Konflikte, Begriffe, Methoden*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Reuter, J., P. Villa, 2010: Provincializing Soziologie. Postkoloniale Theorie als Herausforderung. S. 11–46 in: dies. (Hrsg.): *Postkoloniale Soziologie*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Seiwald, M., C. Zeller, 2011: Die finanzielle Inwertsetzung des Waldes als CO₂-Senke: Nutzungsrechte und Nutzungskonflikte im Rahmen der nationalen Entwicklungsstrategie in Ecuador. *Peripherie* 124 (31): S. 421–446.

Die Würde der Profitmaximierung ist unantastbar

SIMONE LUX

Der Kapitalismus ist nur durch eine stetig wachsende Marktexpansion überlebensfähig und besteht aus einer inneren Logik der Kapitalakkumulation. Der vermeintlich wichtigste Zweck von Unternehmen, so wie in den meisten BWL-Einführungsvorlesungen dargestellt, ist es, Kosten möglichst gering zu halten. Solange der finanzielle Output höher als der Input ist, erweist sich die Investition als rentabel. Diese Gleichung geht in den meisten Fällen auf, soziale und ökologische Folgen spielen bei dieser Betrachtung jedoch keine Rolle, sie kosten ja nichts. Solange natürliche Lebensräume kostenlos verfügbar sind, haben Unternehmen keinen Anreiz, Treibhausgasemissionen zu begrenzen.

Im Grundgesetz ist die Würde des Menschen als unantastbar verankert, während Naturräume, die ein Leben für Menschen auf der Erde erst möglich machen, zerstört werden. Die einzige Würde, die in diesem von Hierarchien geprägten Gesellschaftssystem unantastbar ist, ist die der profitorientierten Unternehmen.

Die Profitmaximierung als Zweck des Wirtschaftens befördert die Zerstörung natürlicher Lebensgrundlagen drastisch.

Was wäre aber, wenn die Würde der Natur im Grundgesetz als unantastbar verankert wäre?

Der Begriff der Natur beinhaltet den kompletten Planeten inklusive dessen Bewohner*innen, also auch die Menschen. Wäre die Würde der Natur unantastbar, wäre der Schutz der Menschen mit inbegriffen. Die Natur würde nicht mehr als Objekt, sondern als zu schützendes Subjekt wahrgenommen werden. Sie stünde unter bestimmtem Schutz und könnte nicht mehr als kostenlose Ressource ausgenutzt werden.

Unternehmen stoßen beispielsweise CO₂-Äquivalente aus und tragen somit einen massiven Beitrag zur Klimakatastrophe bei. Diskussionen über die CO₂-Steuer als Maßnahmen sind zwar vorhanden, reichen aber nicht nachhaltig aus. Dabei können sich große Unternehmen den CO₂-Ausstoß weiter leisten und nehmen die Zerstörung der Natur in Kauf. Wäre die Würde der Natur unantastbar, wären Unternehmen verpflichtet, klimaneutrale Produktion zu betreiben.

Wird Land zerstört, kann dies sowohl auf lokaler als auch auf globaler Ebene vorkommen. Auf lokaler Ebene vor unserer eigenen Haustür lassen sich Geschehnisse wie die Waldrodung in Brandenburg für eine nagelneue Tesla-Fabrik oder doch der Abriss des letzten Dorfes Lüzerath für die Ausdehnung eines Braunkohle-Tagebaus beobachten. Ein Braunkohle-Tagebau in Zeiten, in denen das 1,5 Grad-Ziel sowieso verfehlt wird und es darum geht, weitere Erderwärmung möglichst gering zu halten, spricht für die Arroganz der Profitmaximierung. Global betrachtet werden der globale Süden sowie dessen Bewohner*innen men-

schenverachtend ausgebeutet. Allein die Tatsache, dass fremde Unternehmen in Naturräume in Länder im globalen Süden eingreifen und die Natur durch Waldrodungen zerstören, den Bau von Fabrikhallen zur Produktion von unseren neuen Nike-Schuhe missbrauchen oder ökologisch nachhaltige Höfe abreißen, ist nicht nur fragwürdig, sondern schlichte Machtdominanz. Darüber hinaus ist es menschenverachtend, wenn der globale Norden sich zu fein ist, diese Güter im eigenen Land zu produzieren (wäre ja zu teuer), und dabei Menschen im globalen Süden ausbeutet und als weniger wert ansieht. Wäre die Würde der Natur unantastbar, könnten Lebens- und Naturräume geschützt und am Leben erhalten werden.

Folgt man weiterhin der Utopie der unantastbaren Würde der Natur, würde die innere Logik des Kapitalismus dabei an ihre Grenzen geraten, da Profitmaximierung und Kapitalakkumulation auf der Ausbeutung der kostenlosen Naturräume beruhen. In der globalen Konkurrenz hat Wachstum eigentlich

keine Grenzen. Würden diese natürlichen Räume allerdings unter besonderem Schutz stehen und einen materiellen Geldwert besitzen oder sogar das Verbot der Berührung dieser Räume inkludieren, könnte sich der Kapitalismus global nicht mehr wie ein Gespenst ausbreiten und würde an die Grenzen der Profitmaximierung kommen. Aber nicht nur die Natur wird als endlose Ressource von kapitalistischen Produktionsweisen ausgebeutet, sondern auch die vermeintlich grenzenlose und vor allem kostenlose Arbeitskraft von FLINTA*-Personen. Die Ausbeutung der Natur und die Arbeitskraft von FLINTA*-Personen sind vor allem Grundlagen des Wachstums der Marktökonomie und kostenloser Bestandteil des Wirtschaftssystems. Die Betrachtung der Arbeitskraft von FLINTA*-Personen ist einer gesonderten Betrachtung wert.

Leider leben wir aber immer noch in einer Gesellschaft, in der die einzige Würde, die unantastbar ist, die der endlosen akkumulierten Profitmaximierung darstellt. Was uns bleibt, ist lediglich die Träumerei einer Utopie.



© Universität Bielefeld

So soll der geplante HSP-Place aussehen. Ein begrüntes Dach lässt die Statik leider nicht zu.

Währenddessen an der Uni Bielefeld: Das Referat für Kommunikation wollte über den neuen Hochschulsport-Place informieren. Der offenkundige Widerspruch zwischen grünem Dach und Bildunterschrift blieb nicht lange unentdeckt. Auf Nachfrage wurde der zweite Satz entfernt – vielleicht noch scheinheiliger...

Ausgeschlossene Erfahrung

Wieso unsere Definition des Klimawandels rassistisch ist

HANNAH

Der menschengemachte Klimawandel wird definiert als „Anstieg der Durchschnittstemperatur der erdnahen Atmosphäre“ (bpb 2007). Im Folgenden möchte ich die These vertreten: Eine solche Definition des Klimawandels ist rassistisch. Das heißt nicht, dass Rassismus intendiert war. Aber durch die Konzentration auf die Durchschnittstemperatur werden die Erfahrungen der Zerstörung der Umwelt durch Naturausbeutung ausgeschlossen. Da diese vor allem BIPOCs betreffen, ist der Effekt rassistisch.

Subjektive Erfahrungen des Klimawandels

Um genauer zu verstehen, was ich meine, möchte ich dir zunächst eine Frage stellen: Was sind für dich die subjektiven Erfahrungen, in denen der Klimawandel sichtbar wird? Für mich sind es bestimmte, schnelle Veränderungen des Bekannten in der Umwelt, mit denen ich nicht gerechnet habe. Etwas entspricht oft nicht mehr dem, was ich durch mein Erfahrungswissen erwarte:

- Das Wetter verändert sich: Wetter, das ich in einer Jahreszeit erwarte, tritt viel weniger oft oder zu anderen Zeitpunkten auf. Gleichzeitig ist das Wetter extremer, z.B. Hitze- und Regenperioden länger.
- Landschaften verändern sich: Ganze Landstriche versteppen, Wälder sterben. Gewässer versiegen oder vergrößern sich spürbar, Gletscher schmelzen.
- Die Tier- und Pflanzenwelt verändern sich: Flora und Fauna, die ich aus meiner Kindheit kenne, gibt es nicht mehr. Dafür gibt es andere Tiere und Pflanzen, die ich bisher eigentlich aus Weltteilen

mit anderen klimatischen Bedingungen kannte.

- Mir unbekannte Krankheiten aus anderen Weltteilen treten jetzt auch in meiner Umgebung auf.

Der Klimawandel wird also für mich nicht durch das Messen einer weltweiten Durchschnittstemperatur erfahrbar, sondern durch die rapiden und unbeabsichtigten Veränderungen meiner Umwelt.

Diese Erfahrungen von schnellen Umweltänderungen in Bezug auf Wetter, Landschaft und Lebewesen sind aber nichts, was auf den Klimawandel begrenzt ist. Menschen überall auf der Welt machen ähnliche Erfahrungen. Und das schon seit Jahrhunderten (Voskoboynik 2018).

Als Europäer*innen die Amerikas kolonialisierten, wurden solche Erfahrungen Teil der Erfahrungen vieler Menschen, die vor der Kolonialisierung in den Amerikas gelebt hatten oder Nachkommen von diesen waren: Durch die extraktive Wirtschaftsweise, die auf der Ausbeutung von außer-menschlicher Natur und Menschen, die *der Natur* zugerechnet wurden, basierte, veränderten sich Landschaften über die Jahre massiv. Immer größere Plantagen wurden von den Siedler*innen angelegt. Für sie wurden ganze Wälder abgeholzt. Dadurch verloren Tiere ihren Lebensraum und vorhandene Wildpflanzen wurden ersetzt durch Nutzpflanzen. Mit der Abholzung verloren die dort lebenden Menschen auch den Schutz vor Wind und Stürmböen oder Erdbeben. Selbst wenn sich das Wetter also nicht änderte, fühlte es sich vermutlich extremer an. Und war der Boden von der Monokultur ausgelaugt, suchte mensch sich ein neues Stück Land, wo das Ganze von vorne begann. Dazu kamen Bergwerke – früh wurden dort Chemikalien eingesetzt, die

mit der Zeit das ganze umliegende Ökosystem verseuchen konnten. So verödeten ganze Landstriche und vergifteten die dort lebenden Menschen. Mit den europäischen Siedler*innen kamen auch neue Krankheiten, Tiere und Pflanzen in die Amerikas, die die Umwelt der dort lebenden Menschen veränderten. Außerdem vertrieben die Siedler*innen Menschen aus ihren angestammten Gegenden. Je nachdem, wie weit sie sie vertrieben, war das Wetter an den neuen Orten ganz anders als am alten Ort. Kurz: In der subjektiven Erfahrung veränderten sich für viele Menschen in den Amerikas die sie umgebende außer-menschliche Natur und das bekannte Wetter, ohne dass sie darüber viel Kontrolle gehabt hätten. Dieser Prozess war extrem gewaltvoll. Unter anderem sorgten Gewalt, Krankheiten, Vertreibung, Zwangsarbeit, Umweltveränderungen und die damit einhergehenden Verluste an Wissen, spirituellen Orten, Kultur und Gemeinschaft dafür, dass schlussendlich nur 10 Prozent der Menschen, deren Vorfahren vor der Kolonialisierung der Amerikas schon dort gewesen waren, diesen Prozess überlebten (Fries et al. o. J.).

Solche Erfahrungen machten auch versklavte Menschen aus vielen Gegenden Afrikas, die in die Amerikas verschleppt wurden. Auch ihre Umwelt änderte sich erzwungenermaßen durch die Verschleppung dramatisch, sowohl in der außer-menschlichen Natur als auch in Wetter und Krankheiten. Auch hier wurden Gemeinschaften, Wissen und kulturelle Praktiken ausgelöscht und Verbindungen zwischen Menschen und außer-menschlichen Natur gekappt. Diese blieben aber für diejenigen, die aus der Sklaverei entkamen, wichtige Ressourcen zum Überleben und zum Kämpfen. Das Auslösen von Kulturen sowie die schrecklichen Bedingungen vieler in den Amerikas und auf dem Weg dahin führten wiederum zu mehreren zehn Millionen Toten (de Fenffe 2023).

Auch in anderen Teilen der Welt änderte sich die Umwelt während der Kolonialisierung dramatisch (Voskoboynik 2018). Doch selbst ohne die davon betroffenen Menschen mitzuzählen, machte allein durch die Kolonialisierung der Amerikas und den transatlantischen Sklavenhandel ein signifikanter Teil der Weltbevölkerung ähnliche Erfahrungen von sehr schnellen und nicht intendierten Umweltveränderungen (Koch et al. 2019).

Und dabei ist es nicht geblieben. Auch heutzutage hat unsere auf Ressourcenausbeutung basierende

Wirtschaftsweise in vielen Teilen der Welt die gleichen Folgen: Die Rodung von Wäldern, die auf Monokulturen basierte Landwirtschaft und Bergbauaktivitäten sorgen an vielen Orten für radikale Umweltveränderungen. Böden werden ausgelaugt, unfruchtbar oder durch Chemikalien verseucht; Grundwasserreserven werden erschöpft und Seen und Flüsse trocknen aus; Lebensräume werden zerstört und Tiere und Pflanzen sterben in Massen; Krankheiten breiten sich weiter aus und die zerstörten Ökosysteme können Wetterextreme schlechter abfangen. Menschen werden aus ihren bekannten Umgebungen verdrängt und müssen migrieren oder werden bereits im Vorfeld von extraktiven Megaprojekten zwangsumgesiedelt.

Der rassistische Kapitalismus

Ursache all der beschriebenen Umweltveränderungen sowohl im Jetzt als auch in der Vergangenheit ist eine extraktive Wirtschaftsweise, die auf der immer weiteren Ausbeutung von Menschen und außer-menschlicher Natur beruht. Sie basiert darauf, dass immer mehr Rohstoffe erschlossen und abgebaut werden können. Dazu braucht es *Sacrifice Zones* (Klein 2015). Das sind Gegenden mit für die Weltwirtschaft notwendigen Ressourcen, die dort ‚wirtschaftlich‘ – also billig – abgebaut (auch: extraktiert) werden können. Auch Gegenden, in denen giftiger Müll abgelagert wird, können dazu gezählt werden, genauso wie Gegenden, die z.B. durch einen Stausee geflutet werden, um grüne Stromversorgung zu ermöglichen. Alle Fälle gehen mit den beschriebenen gravierenden Schäden für die dortigen Menschen und außer-menschliche Natur einher. Sie müssen also die für die Weltwirtschaft ‚notwendigen Opfer‘ erbringen.

Weltweit haben diese *Sacrifice Zones* eine Gemeinsamkeit: Dort leben selten *weiße* Menschen. BIPOC sind diejenigen, die am schwersten von den Umweltveränderungen getroffen werden und wurden. Und sie sind diejenigen, die die schwersten Aufgaben unter den meist schlechtesten Bedingungen dieser extraktiven Tätigkeiten ausführen und damit das ‚Billig‘ in der extraktiven Wirtschaft ermöglichen. Nicht nur ihre Umgebung, auch sie selbst werden zu den notwendigen Opfern der Weltwirtschaft. Dies gilt sowohl heute, als auch für die beschriebene Vergangenheit. Davon profitierten aber vor allem *weiße* Menschen und sie tun es immer noch. Sie verdienen oft am meisten am

Abbau und sind diejenigen, denen die aus den Materialien hergestellten Produkte zur Verfügung gestellt werden. Zum Dank schicken sie ihren Müll in die *Sacrifice Zones* zurück und lassen diejenigen, die versuchen sich von dort wegzubewegen, um zu überleben, im Mittelmeer ertrinken oder in Camps gefangen halten. Das ist der Rassismus des Kapitalismus.

Weißer Vorherrschaft und die Definition des Klimawandels

Doch kommen wir zurück zum Klimawandel. Die Treibhausgasemissionen, die die globale Erderwärmung produzieren, waren nur durch die extraktivistische Wirtschaftsweise möglich. Wären Kohle, Erdöl und Erdgas im Boden geblieben und hätten wir eine weniger ausbeuterische Land- und Forstwirtschaft, gäbe es keinen Klimawandel (Dhakal et al. 2023: 217). Wir hätten nicht die Möglichkeit gehabt, diese Masse an Emissionen in die Atmosphäre zu pusten.

Halten wir also fest: Die subjektiven Erfahrungen des Klimawandels ähneln denen des Extraktivismus sehr. Auch die Ursache ist die gleiche, nämlich eine extraktive Wirtschaftsweise. Der einzige Unterschied ist das Mittel, durch das die extraktive Wirtschaftsweise die Folgen produziert: Erstens wird die Umwelt direkt durch *menschliche Werkzeuge* verändert wie bei Abholzung ganzer Wälder oder dem Abtragen von Gebirgen. Zweitens sind es *Chemikalien* in Gewässern oder im Grundwasser, die große Teile von Ökosystemen zerstören. Und drittens verändert sich die Umwelt durch den *Anstieg der durchschnittlichen Temperatur* in einer Region. Jedes dieser Mittel kann dazu führen, dass sich das Wetter extremer anfühlt, dass sich Flora und Fauna massiv ändern, dass die Landschaft umgestaltet wird und dass in diesem Gebiet neue Krankheiten auftreten. Alle drei führen zu massiven Umweltveränderungen und das – durch die weite Verbreitung der extraktiven Wirtschaftsweise – auf der ganzen Welt.

Warum wurde bei der Definition des Klimawandels nur die durchschnittliche Temperatur dieser Mittel einbezogen? Ich glaube: Darin zeigt sich die *weiße* Vorherrschaft in den Naturwissenschaften. *Weiß*e Menschen haben nach wie vor die Definitionsmacht sowohl in den Natur- als auch in anderen Wissenschaften. Sie bestimmen, wie etwas definiert wird (Grosfoguel 2013; Meriläinen et al. 2000). Deswegen fließen

vor allem die Erfahrungen von *weißen* Menschen in diese Definitionen ein. *Weiß*e Menschen waren aber bisher weniger von den umweltzerstörenden Folgen der Ressourcenausbeutung betroffen (Gonzalez 2021: 78f.). Der Anstieg der Temperatur ist nur eine Form, wie die Folgen der Umweltzerstörung auch für *weiße* Menschen spürbar werden. Die anderen negativen Folgen der extraktiven Wirtschaftsweise bekommen vor allem BIPOC zu spüren. Und deren Erfahrungen spielen keine Rolle bei der Diskussion um den Klimawandel. Denn ihre Erfahrungen wurden aus dem Klimawandel herausdefiniert. Sie werden *per Definition* nicht vom Klimawandel verursacht. Und das, obwohl sich die Folgen ähnlich anfühlen wie die Auswirkungen des Klimawandels und die Ursprünge alle in der extraktiven Wirtschaftsweise liegen. *Mit der Definition des Klimawandels bleiben also die Erfahrungen vieler BIPOC mal wieder außen vor.* Das ist der Rassismus der Definition des Klimawandels. Übrigens ließe sich ein ähnliches Argument anführen, um zu begründen, dass die aktuelle Definition zudem klassistisch und sexistisch ist.¹

Warum ist das relevant? Weil so nur die Probleme der extraktiven Wirtschaftsweise angesprochen werden, die auch leicht für *weiße* Menschen spürbar werden. Gleichzeitig wird nicht die extraktive Wirtschaftsweise problematisiert, sondern nur die Treibhausgase in der Atmosphäre. Es wird gefolgert, dass es reicht, die Treibhausgasemissionen zu reduzieren, aber an der grundlegenden Wirtschaftsform nichts zu ändern. Den anderen Folgen des Extraktivismus wird deutlich weniger Aufmerksamkeit zuteil.

Ich glaube, dass das ein Muster der *weißen* Vorherrschaft ist: Anstatt die (subjektiven) Folgen als Grundlage einer Definition zu nehmen, wird etwas aufgrund einer ausgewählten Ursache definiert. Dadurch werden andere Ursachen unsichtbar gemacht. Diese verschleierte Ursachen sind meistens machstruktureller Natur. Diejenigen, die sichtbar gemacht werden, werden aus diesen Strukturen herausgelöst und zum individuellen Problem deklariert. So lassen sich strukturelle Probleme individualisieren. Dadurch können aber nur Symptombehandlungen stattfinden, anstatt Probleme an der Wurzel anzupacken. Mein Konsum und der damit einhergehende CO₂-Fußabdruck werden zum Problem anstatt einer ganzen Wirtschafts- und Gesellschaftsform, die auf genau diesen Konsum angewiesen ist.²

Wenn ich von einer Dürre betroffen bin, ist es mir nicht wichtig, ob sie ein Ausdruck der extraktiven Wirtschaftsweise durch das Mittel des Klimawandel, der Luftverschmutzung in ganz anderen Teilen der Welt (BBC News 2002) oder des Abgrabens des Grundwassers durch ein Großkonzern verursacht wurde. Ich mache in jedem Fall die gleiche Erfahrung und die Ursache liegt in der extraktiven Wirtschaftsweise.

Neue Definition des Klimawandels

Was würde es also bedeuten, den Klimawandel als massive Umwelt- und Wetterveränderungen ausgehend von subjektiven Erfahrungen von BIPOC auf der ganzen Erde zu definieren? Dadurch würde sichtbar, wie schwerwiegend die Folgen der extraktiven Wirtschaftsweise der reichen, mehrheitlich *weißen* Staaten dieser Welt und des Kapitalismus als Gesellschaftsform sind. Viele der daraus resultierenden Umweltveränderungen führen auch zu Veränderungen des Mikroklimas an einem Ort. Das Wort Klimawandel wäre also sogar angebracht. Anstatt den Klimawandel von den anderen Mitteln der raschen Umweltveränderungen zu trennen, müssten sie als Einheit betrachtet werden. Kämpfe gegen den Klimawandel wären dann dieselben wie die gegen den Kapitalismus oder gegen Rassismus und für sichere Fluchttrouten. Sie könnten nicht mehr getrennt werden. Anstatt mit Geoengineering zu experimentieren und neue, immer gewaltvollere Wege zu finden, wie wir das Wirtschaftswachstum und unseren Konsum bei gleichzeitiger Reduzierung der Emissionen erhalten können, wäre die Lösung klar: Es reicht nicht, die Treibhausgase in der Atmosphäre zu verringern – wir müssen weg von der extraktiven Wirtschaftsweise. Wir müssen weg vom rassistischen Kapitalismus!

Inspiziert wurde dieses Essay von Heather Davis und Zoe Todd (2017) sowie von Kathryn Yusoff (2018).

[1] *Die Menschen, die weniger vom Extraktivismus betroffen sind, aber die Definitionsmacht über den Klimawandel haben, sind vorrangig nicht nur weiß, sondern auch wohlhabend und männlich. Gleichzeitig sind vor allem BIPOC mit wenig Geld von den beschriebenen Umweltfolgen der extraktiven Wirtschaftsweise betroffen. Und es sind besonders weiblich-sozialisierte Menschen, die durch die ihnen zugeschriebene Sorgearbeit diese Folgen – z.B. durch das Pflegen von Kranken und mehr Arbeit bei der Subsistenzwirtschaft – auffangen müssen. So bekommen sie die Umweltfolgen stärker zu spüren,*

während Männer eher den Ort wechseln und sich eine bezahlte Arbeit suchen können. Doch dies ist etwas für einen anderen Essay.

[2] *Dies funktioniert auch bei Erfahrungen von Alltagsrassismus (sie werden oft als Einzelerfahrungen abgetan, ohne dass die dahinter liegenden rassistischen Muster thematisiert werden), Femiziden (welche oft als Beziehungstaten dargestellt werden, ohne dahinter liegende Geschlechter-Bilder und -Strukturen zu beachten), Krankheiten (Asthma wird zum Einzelproblem, was scheinbar behandelt werden kann, während die Patient*innen weiter an Orten verpesteter Luft leben; weitverbreitete Stresskrankheiten werden als individuelles Problem behandelt – „Nehmen Sie sich mal eine Woche Urlaub“, „Nimm dir nicht so viel vor“ – anstatt dass völlig unmenschliche Normen von Produktivität in Frage gestellt werden), ... In allen diesen Fällen werden meistens Symptome von anstatt der strukturellen Probleme selbst in den Vordergrund gestellt und behandelt.*

Literaturverzeichnis

- BBC News, 13.06.2002. West's Pollution 'Led to African Droughts'. <https://news.bbc.co.uk/2/hi/africa/2042856.stm> (17.02.2024).
- bbp – Bundeszentrale für politische Bildung, 30.06.2007: Glossar. Projekt: Klimaschutz. Bpb: Bundeszentrale für politische Bildung. <https://www.bpb.de/lernen/angebote/grafstat/umweltbewusstsein/135056/glossar/> (17.02.2024).
- Davis, H., Z. Todd, 2017: On the Importance of a Date, or Decolonizing the Anthropocene. *ACME: An International Journal of Critical Geographies* 16(4): 761-780.
- Delvaux de Fenffe, G., 2023: Sklaverei: Sklaven für Amerika. Planet Wissen. <https://www.planet-wissen.de/geschichte/menschenrechte/sklaverei/pwiesklaveneramerika100.html> (17.02.2024).
- Fries, A., F. Otto, J.-R. Berg, o. J.: Wie der Kolonialismus die Welt bis heute prägt. *Geo Epoche* 97. <https://www.geo.de/wissen/21459-rtkl-bilanz-wie-der-kolonialismus-die-welt-bis-heute-praegt> (10.02.2024).
- Gonzalez, C.G., 2021: Racial Capitalism and the Anthropocene. S. 72–85 in: S. A. Atapattu, C. G. Gonzalez, S. L. Seck (Hrsg.), *The Cambridge Handbook of Environmental Justice and Sustainable Development*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Grosfoguel, R., 2013: The Structure of Knowledge in Westernized Universities: Epistemic Racism/Sexism and the Four Genocides/Epistemicides of the Long 16th Century. *Human Architecture: Journal of the Sociology of Self-Knowledge* 11(1): 73–90.
- Dhakal, S., J.C. Minx, F.L. Toth, et al., 2022: Emissions Trends and Drivers. S. 215–294 in: IPCC (Hrsg.), *Climate Change 2022: Mitigation of Climate Change. Contribution of Working Group III to the Sixth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change*. Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Klein, N., 2015: This Changes Everything: Capitalism vs. the Climate. Vintage Canada.
- Koch, A., C. Brierley, M. Maslin, S. Lewis, 31.01.2019: European Colonisation of the Americas Killed 10 % of World Population and Caused Global Cooling. The Conversation. <https://theconversation.com/european-colonisation-of-the-americas-killed-10-of-world-population-and-caused-global-cooling-110549> (17.02.2024).
- Meriläinen, S., J. Moisander, S. Pesonen, 2000: The Masculine Mindset of Environmental Management and Green Marketing. *Business Strategy and the Environment* 9(3): 151–62, doi:10.1002/(SICI)1099-0836(200005/06)9:3<151::AID-BSE243>3.0.CO;2-Y.
- Voskoboinik, D.M., 08.10.2018: To Fix the Climate Crisis, We Must Face up to Our Imperial Past. openDemocracy. <https://www.opendemocracy.net/en/opendemocracyuk/to-fix-climate-crisis-we-must-acknowledge-our-imperial-past/> (08.07.2022).
- Yusoff, K., 2018: A Billion Black Anthropocenes or None. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Erdreich

In meiner Serie „Erdreich“ setze ich mich mit dem Anbau von regionalen Lebensmitteln und einem sensiblen Umgang mit diesen auseinander. Obwohl das Pflanzenwachstum die Grundlage der menschlichen Ernährung bildet, findet selten eine Auseinandersetzung mit dem Anbau und der Beschaffenheit von Lebensmitteln statt. Die Menschen als Konsument*innen leben aber in einem



abhängigen Kreislauf mit den Lebensmitteln. Um diese Abhängigkeit zu diskutieren und den Menschen näher an den Anbau der Lebensmittel zu bringen, entstand meine Serie. Indem wir saisonale und regionale Lebensmittel einkaufen und einen sensiblen Umgang mit unseren Nahrungsmitteln pflegen, können wir dazu beitragen, unsere Welt und ihre Ressourcen zu schützen.



Die männliche Klimakrise

Teil des Problems = Teil der Lösung

MARVIN LEISNER (ER/IHM)

Wird der Klimawandel aus einer geschlechtsspezifischen Linse in Zahlen betrachtet, lässt sich herausstellen, dass der ökologische Fußabdruck des Mannes teilweise deutlich höher ist als der der Frau – und das ist keine spekulative Idee, sondern statistisch bewiesen. Doch inwiefern ist dies relevant für die Debatte um die Klimakrise, privat als auch politisch? Die Studien, die sich mit der nach binärem Geschlecht aufgeschlüsselten CO₂-Bilanz befassen, kommen einstimmig zu dem Schluss, dass insbesondere in puncto Mobilität und Transport der Mann deutlich umweltschädlicher lebt. Mitnichten soll dies bedeuten, dass der generalisierte Mann im Angesicht des Klimawandels – mal wieder – das reinkarnierte Böse ist und die Frau keinerlei Mitschuld an der Klimakrise trägt. Dennoch sind die Unterschiede in Zahlen nicht von der Hand zu weisen, lassen sich nun Mal belegen und konstruieren somit die Pole dieser Gedanken: den Mann und die Frau.

Maren Behrensen (2020) verweist auf das Beispiel von Luisa Neubauer, einer Klimaaktivistin Mitte zwanzig, an dem zu beobachten ist, dass die Missbilligung über den öffentlichen Diskurs zugunsten des Klimaschutzes samt Forderungen sich insbesondere in den Sozialen Medien nicht selten in Form von härtester misogynen ‚Kritik‘ an Personen wie Neubauer entlädt. Durch die (wie auch von Behrensen angeführte) Theorie von Kate Mann (2019), die Misogynie als politisch-legitimiertes Konstrukt versteht, wird weiterhin deutlich, dass insbesondere Frauen, die das bestehende männlich-geprägte Gesellschaftssystem zu bedrohen scheinen, als Ventile der Ächtung genutzt werden. Männlichkeit in ihrer totalitärsten Form ist also ein sehr wackeliges und bröckeliges Konstrukt,

das bei Abweichungen auch innerhalb des eigenen Geschlechts – wie beispielsweise durch Nicht-weiß-Sein oder durch Homosexualität – Hierarchien erschafft, um Macht auszuüben. Es wirkt irgendwie so, als würden sich Klimaschutz und internalisierte Männlichkeit nicht gut miteinander vertragen.

Was aber machen wir mit diesem Mann, der sich persönlich angegriffen fühlt – manchmal schon von einer nachdrücklichen Meinung, die nicht die seine ist? Wir müssen ihm begreiflich machen, dass – ein weiteres großes Wort neben dem Klimaschutz – der Feminismus ihm keine Freiheit rauben oder ihn rein individuell sanktionieren soll, weil er ein Mann ist, sondern das kritisiert, was er gelernt hat zu sein. Eine feministische Perspektive bedeutet dabei nicht, all seine Grundfeste rigoros auszuradieren. Eine feministische Perspektive bedeutet vielmehr, ihm die Augen dafür zu öffnen, was in der Vergangenheit falsch gelaufen ist, wie ungerecht die Machtverteilung noch immer ist und inwiefern er selbst dazu beigetragen hat, einen Großteil der Menschheit – gelinde gesagt – in Schach zu halten, um ihn dafür zu gewinnen, die Zukunft gemeinsam für alle Menschen geschlechtergerechter zu gestalten. Es gilt nicht, sich mit Worten und Taten in den gewohnten Verteidigungsmodus zu begeben, sondern zu erkennen, dass die empfundene Bedrohung keine sein will, um jenen Stimmen Gehör zu schenken, die viel zu lange schmerzhaft unerhört blieben. Wer sich davon angegriffen fühlt, hat keines der beiden Probleme verstanden, weil er das Nach-

LOUISA KLOSE
(FOTOGRAFIE & TEXT)
www.louisaklose.com

denken bewusst verweigert oder keinen Mut dazu hat, sich selbst zu hinterfragen.

Literaturverzeichnis

Behrens, M., 2020: Bedrohte Männlichkeit auf einem sterbenden Planeten: Klimawandelleugnung und Misogynie. *Ethik und Gesellschaft* 2, doi: 10.18156/eug-2-2020-art-6.

Carlsson Kanyama, A., J. Nässén, R. Benders, 2021: Shifting expenditure on food, holidays, and furnishings could lower greenhouse gas emissions by almost 40%. *Journal of Industrial Ecology* 25(6): 1602–1616, doi:10.1111/jiec.13176.



© Christoph Schnuell

What happend in Lützerath?

Lützerath war das Sinnbild der Klimagerechtigkeitsbewegung 2023 – Zeit für einen Rückblick

HANNAH BULTMANN

2,5 Jahre lang besetzten Aktivist:innen von *Lützerath Lebt* und dem Aktionsbündnis *Alle Dörfer Bleiben* zusammen mit vielen weiteren Verbündeten das Dorf Lützerath im Rheinland. Dieses Dorf wurde zum Ort des Widerstands und des Protestes gegen die Profitgier der Kohleindustrie und die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen unseres Planeten.

Im Juli 2020 gründet sich die Initiative *Lützerath Lebt* als Reaktion auf den Abriss der Landstraße L277 zwischen Lützerath und Keyenberg durch den Kohlekonzern RWE. Lützerath befindet sich am Rand des von diesem betriebenen Tagebaus Garzweiler II. RWE ist berechtigt, auch die Kohle, die sich unter Lützerath befindet, zu fördern. Die Aktivist:innen halten eine Mahnwache vor Ort und fordern den sofortigen Kohleausstieg. Sie errichten ihr Camp auf einer Wiese und bil-

den, während in den folgenden Monaten Gebäude und Lagerhallen besetzt werden, neue Strukturen des solidarischen, basisdemokratischen Zusammenlebens.

Am 08.01.2022 machen dezentrale Aktionen in über 40 Städten auf die Zerstörung und die klimaschädlichen Folgen des Kohleabbaus aufmerksam – das gelbe X wird zum Symbol des Braunkohlewiderstands.

Über mehrere Instanzen legt der letzte in Lützerath verbliebene Landwirt Eckardt Heukamp Widerspruch gegen die vorzeitige Besitzinweisung ein, die der Konzern RWE beantragt hatte. Am 28.03.2022 fällt das Oberverwaltungsgericht Münster das Urteil zugunsten von RWE – ein halbes Jahr später muss auch Eckardt das Dorf verlassen. 200 Aktivist:innen bleiben auf seinem Hof.

Die CoalExit Research Group veröffentlicht im August 2022 eine Kurzstudie zu den Auswirkungen der Gasknappheit auf die Auslastung der Kohlekraftwerke. Darin heißt es, „dass weder eine energiewirtschaftliche Notwendigkeit für die Inanspruchnahme weiterer Dörfer und Höfe am Tagebau Garzweiler II besteht noch eine energiewirtschaftliche Rechtfertigung zur Genehmigung neuer über den Bereich des aktuellen Hauptbetriebsplan hinausgehender Abbauflächen“ (Herpich et al. 2022).

In den folgenden Monaten schließt die Landesregierung NRW einen Kompromiss mit RWE: Lützerath wird abgebaggert, dafür wird der Kohleausstieg im Rheinischen Revier auf das Jahr 2030 vorgezogen – „ein[] wichtige[r] Beitrag für den Klimaschutz“, heißt es von den Fraktionen SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP (2022). Am 01.12.2022 beschließt der Bundestag diesbezüglich einen Gesetzesentwurf zur Beschleunigung des Braunkohleausstiegs im Rheinischen Revier. Ob diese Änderung mit einer tatsächlichen Einsparung von CO₂-Emissionen verbunden ist, ist jedoch fraglich. Zum einen soll die Braunkohle nun auch vorübergehend stärker verstromt werden. Zum anderen erwartet Aurora Energy Research (2022), dass alle Braunkohlekraftwerke ohnehin bis spätestens Ende 2030 aufgrund der ökonomischen Bedingungen steigender Zertifikatspreise im EU-Emissionshandelssystem (ETS) schließen werden.

Keinen Monat nach der Einigung mit RWE und dem Beschluss im Bundestag veröffentlicht der Landrat des Kreises Heinsberg am 20.12.2022 die Allgemeinverfügung zur Räumung von Lützerath und den angrenzenden Flächen.

Überblick über die Räumung

- 02.01.2023
 - Ein Großaufgebot der Polizei beginnt mit räumungsvorbereitenden Maßnahmen.
- 03.01.2023
 - Lützerath Lebt* ruft den Tag X aus! Es gibt tägliche Sitzblockaden und Besetzungen.
- 08.01.2023
 - 8.000 Menschen sind für einen Dorfspaziergang in Lützerath.
- 10.01.2023
 - Die Räumung von Einzelstrukturen beginnt.
- 14.01.2023
 - Großdemonstration mit 35.000 Menschen, wovon circa 10.000 Menschen zivilen Ungehorsam leisten. *Lützerath Lebt* berichtet von starker Polizeigewalt.
- 15.01.2023
 - Die Polizei erklärt die Räumung für beendet.
- 17.01.2023
 - Aktionstag im Rheinischen Braunkohlerevier des Bündnisses *Lützerath Unräumbar* mit vielfältigen Blockaden.

Lützerath war mehr als ein Ort des Widerstands. Es war eine gelebte Utopie des nachhaltigen und kreativen Zusammenlebens. Auf den nächsten Seiten gibt ein Aktivist in Form eines Blogs Einblicke in das Leben und in die Geschehnisse in Lützerath.

Literaturverzeichnis

Faktionen SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP, 2022: Entwurf eines Gesetzes zur Beschleunigung des Braunkohleausstiegs im Rheinischen Revier. Deutscher Bundestag Drucksache 20/4300. (30.08.2023).

Herpich, P.; C. Rieve, P.-Y. Oei, C. Kemfert, 2022: Gasknappheit: Auswirkungen auf die Auslastung der Braunkohlekraftwerke und den Erhalt von Lützerath. https://vproo190.proserver.punkt.de/s/K43yiKR4Yz-3Xxeg/download/2022-08-Kurzstudie_Gasknappheit_CoalExit_Herpich-Rieve-Oei.pdf (22.03.2024).

Hesel, P.; N. Leicht, 2022: Auswirkungen eines adjustierten Kohleausstiegs auf die Emissionen im deutschen Stromsektor. Aurora Energy Research. https://www.bund-nrw.de/fileadmin/nrw/dokumente/braunkohle/221128_EBC_Aurora_Kohleausstiegspfad_und_Emissionen_as_sent.pdf (22.03.2024).

Lützerath Lebt (2023): Zeitlicher Ablauf der Räumung. <https://luetzerathlebt.info/luetzi-news/> (30.08.2023).

Eine Stimme aus der Besetzung



Ausschnitte aus einem Blog¹ berichten über Erfahrungen rund um den Protest und das Leben in Lützerath

Blog 1: Hintergrund – Ist Lützerath nur ein Symbol?

(04.10.2022)

Seit Dienstag, dem 4. Oktober ist es öffentlich: Lützerath wird geräumt, abgerissen, abgebaggert und als CO₂ in den nächsten Jahren in die Atmosphäre gepumpt. Für viele vielleicht nur eine Randnotiz in der Meldung. War da nicht die verheißungsvolle Zahl, dass 280 Millionen Tonnen CO₂-Emissionen verhindert worden sind? War da nicht eine triumphierende grüne Ministerin für Wirtschaft, Industrie, Klimaschutz und Energie? 2030 soll NRW frühzeitig aus der Kohle aussteigen. Wer hätte das gedacht? Ausgerechnet die Kohleregion schlechthin soll früher aus der Kohle aussteigen. Dafür soll Lützerath weichen und zwei Kohle-meiler bis 2024 länger am Netz bleiben, die eigentlich dieses Jahr schon ausgelaufen wären. Die Message der Regierung: Das Symbol Lützerath wird geopfert,

um Größeres zu erreichen. Ist also Lützerath nur ein Symbol? Hat der Kampf um Lützerath sein Ziel erreicht, trotz der geplanten Räumung? [...] Die Antwort auf alle Fragen lautet leider „nein“. Denn der Kohleausstieg ist nicht der, nach dem er klingt, und wenn Lützerath fällt, fällt das 1,5 Grad-Ziel.

Aber von Anfang an: Zunächst handelt es sich bei dem Kohleausstieg 2030 um einen Braunkohleausstieg. Die Steinkohlekraftwerke, insgesamt 11 in NRW (Ørsted 2020), sind davon nicht betroffen und können nach der bundesweiten Regelung maximal bis 2038 am Netz bleiben. Braunkohlekraftwerke gibt es in NRW fünf, mit insgesamt 21 Blöcken. Die meisten davon wurden in den 60ern und Anfang der 70er-Jahre gebaut. 16 von diesen Blöcken wären bis 2030 aus Altersgründen vom Netz gegangen. Von den übrigen wären zwei entweder 2029 oder 2033 abgeschaltet worden. Nur drei (!) (Neurath Block F, G und Nieder- raußem Block K) wären tatsächlich bis 2038 gelaufen



© Lukas Stratmann

und werden nun durch den Ausstieg acht Jahre vorgezogen (MWIKE 2022). Gerade diese Blöcke wurden aber schon 2012 unter großer Kritik und Mobilisation von Umweltbewegungen versucht zu verhindern. Der Braunkohleausstieg ändert also praktisch nichts! Stattdessen werden die Laufzeiten teilweise verlängert. Das große Tam Tam ist also fast nur Greenwashing. [...] Und was bedeutet das für Lützerath? Unter Lützerath liegen noch 290 Millionen Tonnen Kohle. Mehr als die 280 Millionen Tonnen, die die Grünen verhindert haben wollen. Das Deutsche Institut für Wirtschaft (DIW) kommt zum Ergebnis, dass maximal 70 Millionen Tonnen im Braunkohlerevier Garzweiler II abgebaut werden dürfen, um das Deutschland zugewiesene Budget für das 1,5 Grad-Ziel nicht zu überschreiten (Rieve et al. 2021). Kurz, damit Deutschland seine Verpflichtung gegenüber der Weltgemeinschaft einhält. Fällt Lützerath, fällt das 1,5 Grad-Ziel. Wir besetzen Lützerath, um das zu verhindern. Wir sind die 1,5 Grad-Grenze!

Blog 4: Ein Strom an neuen Eindrücken

(13.10.2022)

Seit drei Tagen bin ich nun in Lützi und ich weiß nicht, wo ich anfangen soll. Ein Strom an Erlebnissen und Eindrücken prasselt auf mich ein. Ich glaube die größte Angst, wenn mensch irgendwo neu anfängt, hingeht oder überhaupt irgendwo neu ist, ist, keinen Anschluss zu finden und sich unsicher und alleine zu fühlen, während es allen anderen gut geht. Die Möglichkeit dieser Angst verflüchtigte sich schon in den ersten zehn Minuten. Am Sonntag, als ich ankam,

war das Camp so gut wie leer. Unbekannte Gebäude standen entlang der Straße, viele bemalt und mit Sprüchen und Statements überzogen. War es richtig hierherzukommen? Ich laufe weiter, entlang der ersten Baumhäuser, Caravans und Holzhütten. Vor mir eine Gruppe, die gerade eine Führung bekommt. Ich folge ihr mit meinem schweren Rucksack und es eröffnet sich ein Feld mit lauter auf dem Boden stehenden Holzhütten: das Hüttendorf, wie ich später erfahre und in dem ich auch zurzeit schlafe. In der größten Hütte – oder besser gesagt dem dreigeschossigen wahrscheinlich 15 Meter hohen Zelt – sitzen viele Menschen im Kreis: Es ist gerade Dorfplenum. Das Ende bekomme ich noch mit, gerade rechtzeitig, um mich für eine Küchenschicht am nächsten Tag zu melden und mein Bedürfnis nach einer Ansprechperson für mein Ankommen auszusprechen. Ab hier beginnt der Sog. Kaum habe ich meinen Schlafsack auf die Matratze gelegt, bietet mir mein neuer Mitbewohner eine kleine Führung durch das Dorf an. Er zeigt mir die Kante, an dem die riesige Grube beginnt, die Küfa (Küche für alle), einen stilleren Platz in einem Garten, auf dem ich gerade sitze und die Sonne beim Aufgehen beobachte. Dann trötet es – Essen ist fertig – und ehe ich mich versehe, bin ich in der Essensausgabe und verteile Essen für das ganze Dorf – es wurden gerade noch Menschen gebraucht. Schon ist es nach ein paar Gesprächen spätabends und ich gehe das erste Mal in Lützi schlafen. Die Nacht ist frisch und der Wind rauscht gegen die Holzwände. Der Schlafsack hält mich warm, aber ein wenig fröstelig ist mir schon – morgen werde ich eine Schicht mehr anziehen. Von

draußen hört man das kontinuierliche Arbeiten der Bagger. Rund um die Uhr arbeiten sie, während sie sich weiter nach Lützi graben. In Lützi ist es allein deswegen nie ganz still. [...]

Blog 5: Lützerath lebt (18. Oktober 2022)

„Lützerath ist leer und tot“, sagen die konservativen Medien und das Einwohnermeldeamt. „Lützerath lebt“, so heißt der Webauftritt von Lützerath. Aber inwiefern lebt es? Was passiert hier eigentlich Tag für Tag? [...] Lützerath ist nicht nur die 1,5 Grad-Grenze, die es zu verteidigen gilt, sondern auch ein Experiment, ein reales utopisches Unterfangen. Lützerath verwaltet sich autonom, es gibt keine übergeordnete Instanz außer der Dorfgemeinschaft selbst. Entscheidungen werden gemeinsam durch Konsent getroffen. Konsent bedeutet, dass eine Regel von der Gemeinschaft getragen wird, wenn es kein Veto oder starke Bedenken zu dieser Regel gibt. Konsent ist damit etwas schwächer als Konsens, wo jede*r der Regel darüber hinaus auch zustimmen muss. Konkret gibt es dreimal in der Woche ein Dorfplenum, in dem wichtige Dinge und Angelegenheiten für die Gemeinschaft besprochen werden und Zustimmung nicht durch Abstimmung, sondern durch Hände-Wedeln ausgedrückt wird. Wedeln weiter oben Zustimmung, Wedeln weiter unten Ablehnung. Das Dorfplenum ist aber nur ein Plenum unter vielen. Jede Arbeitsgruppe, jeder Dorfabschnitt (Barrios) und jede andere Art von Zusammenschluss wird innerhalb von Plena organisiert – mal mehr, mal weniger strukturiert. Plena zeichnen sich durch den Versuch aus, Hierarchiearmut herzustellen. Führungsrollen und -aufgaben werden abgewechselt und rotiert.

DEN Tagesablauf gibt es in Lützerath nicht und er hängt stark von den eigenen Vorlieben und Bedürfnissen ab. Dass aber ein Plenum am Tag vorkommt, ist sehr wahrscheinlich. Zum Beispiel gibt es morgens um 10 Uhr immer ein To-Do-Plenum, bei dem Aufgaben rein getragen und verteilt werden können. Das kann von Baumhaus-Bauen und Reparaturen bis Klo-Putzen gehen. Ich bin in den letzten Tagen immer viel in der Küfa gewesen und habe beim



© Lukas Stratmann

Abendessen geholfen oder Frühstück gemacht. Eine schöne Kombination sind die Nachtschicht von 5 bis 8 Uhr und danach Frühstück, wenn ich schon mal wach bin. Bisher habe ich diese Kombination oft zu zweit oder zu dritt gemacht. Um das Lagerfeuer zu sitzen, während es morgens langsam heller wird, ist auf jeden Fall eines meiner Highlights bisher.

Blog 9: Willkommen Zuhause (17. November 2022)

Heute wollte ich beim Frühstück den Blog schreiben und ging deswegen mit dem Teller durch das Camp vorbei an der Kolawi (Kollektive Landwirtschaft), wo ich mir noch ein bisschen Kapuzinerkresse gepflückt habe – schmeckt zwar ziemlich scharf, aber ist ein erstaunlich wirksames Gewächs zur Unterstützung des Immunsystems, was der Kapuzinerkresse auch den Award der Heilpflanze des Jahres 2013 eingebracht hat. Auf dem Rückweg vom Feld hält ein fetter SUV neben mir und das Fenster wird runtergefahren. „Was macht ihr eigentlich noch hier?“, fragt ein älterer Mann unvermittelt und wenig freundlich. „Hier wohnt doch keiner mehr, die sind doch alle weg“, fährt er fort, ohne mir eine Chance zu geben, in irgendeiner Weise zu antworten. „Also ich bin ja auch schon immer gegen sowas gewesen“, sagt er und deutet Richtung Grube. „Aber ihr seid zu spät.“ Ausreden lässt er mich in der ganzen Situation nicht wirklich. Er war 300 Kilometer mit seinem SUV nach Lützi gefahren, um die eigenen Fragen selbst zu beantworten – schade eigentlich.

Aber, weil ich solche Gespräche so oder so ähnlich häufiger führe, möchte ich in diesem Blog über Heimat schreiben. Was ist so anziehend an diesem Ort? Was macht Lützerath so besonders? Sich politisch einzubringen, ok, aber warum kann ich das nicht von einem Ort machen, der zuverlässig warme Räume hat? Warum muss es ein Ort sein, der für viele so anstrengend und entbehrend klingt? [...]

Lützerath ist Heimat, gerade für uns Aktivist*innen. Um die Anziehung zu verstehen ein paar Beispiele: Ein Mensch, der regelmäßig bei mir in unserer Hütte schläft, kommt aus Bayern den ganzen Weg manchmal nur für einen Tag und eine Nacht am

Wochenende hoch, um wenigstens einmal wieder in Lützi gewesen zu sein.

Ein anderer Mensch verabschiedet sich traurig und sagt, dass mensch es wahrscheinlich sobald nicht wieder nach Lützi schafft, wegen der ganzen Verpflichtungen. Aber zwei Wochen später ist er wieder in Lützi und will gleich einen ganzen Monat bleiben – was nicht daran liegt, dass mensch die Verpflichtungen falsch eingeschätzt hatte, sondern sich aktiv von ihnen befreit hatte, um wieder nach Lützi kommen zu können.

Die meisten Menschen, die ich kennenlerne, kommen tatsächlich wieder – und nicht wegen einer müßigen, selbstaufgelegten politischen Selbstverpflichtung, sondern mit großer Vorfreude.

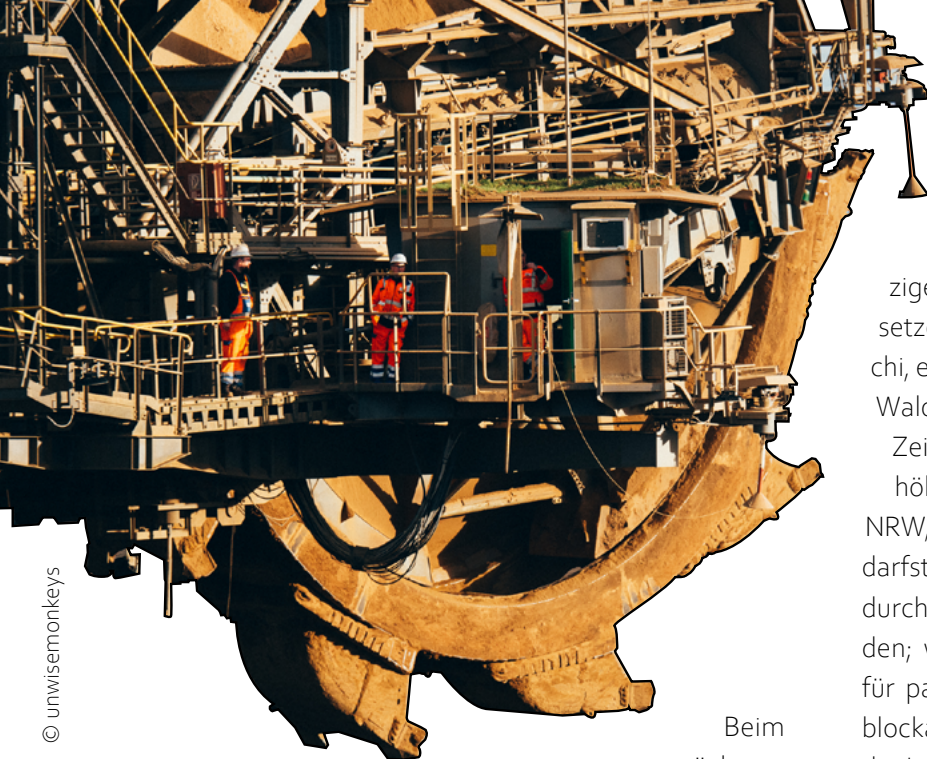
Warum? Und was hat das für mich mit Heimat zu tun? Heimat ist für viele mit Herkunft oder Familie verbunden, liegt für die meisten irgendwie in der Kindheit und ist dementsprechend etwas, das verloren geht, und nicht etwas, das erreicht und erkämpft werden kann. Aktivist*innen könnten also dementsprechend keine richtigen Bewohner von Lützi sein und dürften sich dort nicht zuhause fühlen und keine Heimat in Lützi besitzen. Diesem konservativen Heimatbegriff würde ich einen von Ernst Bloch (1885-1977) inspirierten progressiven Heimatbegriff entgegenhalten. Heimat ist für Bloch „kein geographisch lokalisierbares, statisches Ziel, sondern ein fortdauernder Annäherungsprozess, der stetig neue Heimatprojektionen und Handlungsantriebe entwickelt, indem ein ‚Noch Nicht‘ erkannt wird“ (Koch 2012: 168). Die Suche nach Heimat ist getrieben vom Traum nach einer besseren Welt, einer Welt voller Freiheit und Möglichkeiten. Einer Welt ohne Gewalt, die mensch zwingt, die eigene Lebenszeit zu verschwenden, um sinnlose Dinge für andere Menschen zu machen, nur um überleben zu können. Eine Welt, in der jeder Mensch die reale Möglichkeit vorfindet, so zu leben, wie mensch möchte, egal mit welchem Geschlecht, welcher Hautfarbe und welchen Eltern mensch auf die Welt gekommen ist. Die Suche nach Heimat ist also angetrieben vom „Hunger nach einem erfüllten Leben“ (Bloch in Koch 2012: 179). Bloch bringt es in seiner berühmten Formulierung auf den Punkt: „Hat er [der Mensch] sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in der Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat“ (Bloch in Koch 2012: 176). Auch,

wenn Bloch bestimmt etwas anderes vor Augen hatte als Lützerath, ist Lützerath in diesem Sinn ein Projekt zur Schaffung von Heimat: das kreative, schöpferische, widerständige und gemeinsame Arbeiten an der Realisierung von Möglichkeiten für eine bessere Welt. Die Welt trägt diese schon in sich, es liegt aber an uns, sie hervorzubringen. Lützi ist nicht perfekt, es ist ein Prozess, mit Sackgassen, Konflikten und Problemen, die nicht zuletzt davon hervorgerufen werden, dass die Voraussetzung für diesen Ort – die Existenz selbst – trotz unserer Verteidigung, nur begrenzt in unseren Händen liegt. Aber wer hier nach Lützerath kommt, wird diese Energie, den Drang nach einem besseren Leben spüren und nicht zuletzt: Heimat – etwas, von dem sich die Menschen vielleicht gar nicht bewusst waren, dass es ihnen fehlte, das sie aber danach vermissen werden.

Das klingt für viele von euch vielleicht abstrakt und das ist es auch. Ein wenig kreist der Blog um die Problematik, dieses Gefühl konkreter zu machen, gleichzeitig ist die Offenheit von Heimat gerade ihre Stärke – jede Generation und soziale Bewegung wird ihre eigenen Vorstellungen davon entwickeln. [...]



© Lützerath Lebt



© unwisemonkeys

Beim
nächsten

Mal, wenn eine Person euch erzählt, dass dort gar keine richtigen Bewohner*innen mehr leben, antwortet doch einmal mit der Gegenfrage: Warum sollte das Einwohnermeldeamt entscheiden, ab wann mensch dort zuhause ist. Zuhause ist nicht die Schlange beim Bürgeramt. Zuhause ist nicht zuletzt die Praxis, die getragen wird von der Hoffnung auf eine bessere Welt.

Blog 13: Der Räumungsversuch steht an (1. Januar 2023)

Solid as a rock / Rooted like a tree
We are here! / Standing Strong!
For the rightful place.

Blog 14: Wir kämpfen weiter (23. Januar 2023)

Ich wurde im letzten Drittel der Räumung geräumt und habe daher sehr viel von der Räumung, von der Polizei und von der Zerstörung mitbekommen. Nach ein paar Tagen im Ausweichcamp bin ich jetzt an einem ruhigen und warmen Ort und habe die letzten Tage mit Ausruhen und langsamem Verarbeiten verbracht. Der Abschied von den Menschen war sehr schwer und der sinnlose, gewaltvolle Grund hat es nicht gerade einfacher gemacht. Lützi war Protest gegen die Kohle, gegen ein System, welches auf Zerstörung, Gewalt, Rassismus und Ausbeutung beruht, aber auch eine tauschlogikfreie, aware und herrschafts- und gewaltarme Alternative zu diesem und damit auch: Heimat (siehe Blog 9).

Es wird gerade ein entschiedener Kampf von kon-

servativen Kräften gegen die Klimagerechtigkeitsbewegung geführt. Lützerath war nicht die einzige Räumung, nicht der einzige Versuch ein Weiter-so mittels Gewalt durchzusetzen. In den letzten Wochen haben sie auch den Eich, eine Waldbesetzung in Ulm, und den Fecher, eine Waldbesetzung in Frankfurt, geräumt. Seit einiger Zeit werden auch die rechtlichen Repressionen erhöht. Beispiele sind das Versammlungsgesetz von NRW, welches im Dezember 2021 in Kraft ging (Du darfst auf dem Hin- und Rückweg einer Versammlung durchsucht und deine Personalien kontrolliert werden; weiße Malerkittel zählen als explizites Beispiel für paramilitärische Uniformen, Strohsäcke für Sitzblockaden als passive Bewaffnung.), die Präventivhaft der Letzten Generation oder der Prozess in Nürnberg, wo die Staatsanwaltschaft neun Monate Gefängnis auf Bewährung fordert wegen einer Straßenblockade von Extinction Rebellion. Repressionen richten sich gegen einzelne, gemeint sind aber wir alle.

[...] Hoffnung liegt nicht da draußen, nicht im System, sondern in unserer Praxis, die darauf abzielt, das System zu überwinden. Hoffnung ist also nicht der naive Optimismus, dass alles schon gut wird, sondern die Gewissheit, dass eine andere Welt möglich ist, wenn wir dafür gemeinsam kämpfen. Die Veränderung der Welt kann nicht an andere delegiert werden. Nicht an die Jungen, nicht an die Betroffenen und erst recht nicht an die Politiker*innen.

[1] Der Blog inklusive weiterer Blogeinträge war bis zum 13.12.2023 zu finden unter: <https://eine-stimme-aus-der-besetzung.com>.

Literaturverzeichnis

BUND Landesverband NRW, o.J.: BUND-Widerstand gegen BoA Neurath. <https://www.bund-nrw.de/themen/braunkohle/hintergruende-und-publikationen/braunkohlenkraftwerke/kraftwerksstandorte/bund-gegen-boa-neurath/> (14.12.2023).

Koch, G. 2012, Heimat. S. 168–189 in: B. Dietschy, D. Zeilinger, R. Zimmermann (Hrsg.), *Bloch-Wörterbuch. Leitbegriffe der Philosophie Ernst Blochs*. Berlin/Boston: De Gruyter.

Ministerium für Wirtschaft, Industrie, Klimaschutz und Energie NRW, 2022: Stilllegungspfad Braunkohle nach aktuellem KVBG – und die Änderungen aufgrund der Politischen Übereinkunft. https://www.wirtschaft.nrw/system/files/media/document/file/stilllegungspfad_braunkohle_2030.pdf (14.12.2023).

Ørsted, 20.08.2020. Der Weg zum Kohleausstieg. Karte der Kraftwerksstandorte. <https://energiewinde.orsted.de/energiepolitik/kohle-kraftwerke-karte-ausstieg-datum> (14.12.2023).

Rieve, C., P. Herpich, L. Brandes, et al., 2021. Kein Grad weiter – Anpassung der Tagebauplanung im Rheinischen Braunkohlerevier zur Einhaltung der 1,5-Grad-Grenze. Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung. https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.819609.de/diwkompakt_2021-169.pdf (22.03.2024).



© Lützerath Lebt

Empfehlungen aus der Redaktion

ORTE

Repair Café

Bei einem Repair Café handelt es sich um einen Ort, an dem Menschen zusammenkommen, um Haushaltsgegenstände, Elektronik, Kleidung, Fahrräder und andere reparaturbedürftige Gegenstände zu reparieren. Sie fördern das Umweltbewusstsein, das Engagement in der Gemeinschaft und die Idee einer nachhaltigeren und weniger verschwenderischen Gesellschaft.

In Bielefeld gibt es drei Repair Cafés, die (außer an Feiertagen) ihre Türen öffnen, damit wir gemeinsam unser Zeug reparieren können, statt es wegzuerwerfen!

- Stieghorst: jeden letzten Sonntag im Monat, Glatzer Straße 21
- Bielefeld-Mitte: jeden 3. Freitag im Monat, Meinolfstraße 4
- Brackwede: alle 2 Monate je der 2. Sonntag, Stadtring 52a

EINKAUFEN

Second-Hand-Shops

Für deine Capsule Wardrobe

Online: Vinted, Sellpy, Zalando Pre-Owned, Afound, Mädchen Flohmarkt, Second Life Fashion

In Bielefeld: Recycling-Börse, Brocksammlung, Oxfam

PODCAST

#SheDrives Mobility

Katja Diehl

Der Podcast befasst sich mit der Verkehrswende, insbesondere damit, wie eine wahlfreie Mobilität mit echten Alternativen zum privaten PKW möglich wird. Katja Diehl gilt als Aktivistin für Gleichberechtigung in der Mobilitätsbranche. Sie engagiert sich für mehr weibliche Sichtbarkeit und Chancengleichheit in der Automobilindustrie und im Bereich der nachhaltigen Mobilität.

SACHBUCH

Kapitalismus im Lebensnetz. Ökologie und die Akkumulation des Kapitals

Jason W. Moore

Jason Moore zeigt, wie der Kapitalismus auf der Differenz von Natur und Gesellschaft aufbaut und so die ‚billige Natur‘ erst erzeugt. Er versteht die Ära des Kapitalismus beginnend von der Invasion Amerikas als kontinuierliche Naturausbeutung. Die Umwelt ist dabei dem Kapital nichts Äußerliches, sondern direkt mit der Produktionsweise verstrickt. Entsprechend leben wir nicht im Anthropozän, sondern im Kapitalozän. Das Buch liefert spannende Einblicke für alle, die sich für die Ver-

bindung hinter unterschiedlichen Krisen interessieren, und liefert eindrückliche Belege, wie Kapitalismus und Klimazerstörung immer schon zusammenfielen.

BIOGRAFIE

Gegen die Ohnmacht

Luisa Neubauer, Dagmar Reemtsma

Entstanden aus Gesprächen der deutschen Klimaschutzaktivistin Luisa Neubauer und ihrer Großmutter Dagmar Reemtsma, zwei Menschen aus verschiedenen Generationen mit mal ähnlichen, mal sehr unterschiedlichen Perspektiven auf die Bekämpfung der Klimakrise, auf gesellschaftliche Ohnmachtsgefühle und Widerstand und viele weitere Themen.

ROMAN

Nie, nie, nie

Linn Strømsborg

Zunehmend begründen junge Menschen ihre Entscheidungen gegen eigene Kinder mit der Klimakrise. Zugegeben, „Nie, nie, nie“ ist kein expliziter Roman über Elternschaft und Klimawandel. Aber dennoch ein wunderbar leicht zu lesender und klug formulierter Blick auf die Herausforderungen, die sich aus der Entscheidung ergeben, als Frau keine Kinder zu wollen.

BROSCHÜRE

Kolonialismus und Klimakrise – Über 500 Jahre Widerstand

BUNDjugend

Was hat Kolonialismus mit der Klimakrise zu tun? Diese Broschüre zeigt, wie voranschreitende Umweltzerstörung und Erwärmung aus einem kolonialen Denken entstanden sind und welche vielfältigen Widerstandskämpfe seit 500 Jahren gegen Ausbeutung von Mensch und Natur stattfinden.

PODCAST

Afrodeutsch – Der Diversity Podcast

Regina Nzola, Esméralda Koudou

Der Podcast behandelt Themen wie Intersektionalität und die Schwarze Erfahrung in Deutschland. Die beiden Afrodeutschen möchten mit ihrem Podcast den Perspektiven von BIPOC und queeren Personen eine Bühne bieten und teilen dabei aber auch ihre ganz persönlichen Erlebnisse als Schwarze Menschen in Deutschland.

PODCAST

Das Klima

Florian Freistetter, Claudia Friek

Kapitel für Kapitel gehen die beiden Podcaster*innen den vom Weltklimarat (IPCC) veröffentlichten Sachstandsbericht durch. Bisher sind über 100 Folgen zur Wissenschaft hinter der Krise erschienen – u.a. mit Folgen zu Satelliten, Bier, Kreuzfahrtschiffen und ihren Auswirkungen auf das Klima

SACHBUCH

Die Würde des Menschen ist abschiebbar. Einblicke in Geschichte, Bedingungen und Realitäten deutscher Abschiebehaft

Sebastian Nitschke, Lina Droste

Erstmalig nimmt sich ein Band einer größeren sozialwissenschaftlichen Perspektive auf das Thema Abschiebehaft an. Im Rahmen des politischen Aktivismus der Autor*innen gegen die Abschiebegefängnisse in Darmstadt und Büren entstanden Texte zu Haftbedingungen, Gerichtsakten, Isolationshaft sowie Erfahrungsberichte und Gespräche mit Inhaftierten über ihre Ausschlussverfahren in Deutschland und ihren Herkunftsländern.

SACHBUCH

Why we matter

Emilia Roig

Emilia Roig deckt die Muster der Unterdrückung auf – in der Liebe, in der Ehe, an den Universitäten, in den Medien, im Gerichtssaal, im Beruf, im Gesundheitssystem und in der Justiz. Sie leitet zu radikaler Solidarität an und zeigt – auch anhand ihrer eigenen Familie –, wie Rassismus und Black Pride, Trauma und Auschwitz, Homofeindlichkeit und Queerness, Patriarchat und Feminismus aufeinanderprallen.

SACHBUCH

Bleibefreiheit

Eva von Redecker

Wie kann Freiheit gedacht werden, ohne dass sie den Planeten zerstört?

Redecker begibt sich auf die Suche nach der Freiheit, die nicht darin besteht, möglichst viel Besitz anzuhäufen und zu reisen, sondern in erfüllten Momenten in begrenzter Zeit. Der Versuch, Freiheit mit Zeit zu verbinden, ist gesellschaftspolitisch ebenso interessant, wie er für das eigene Leben bereichernd sein kann.

SAMMELBAND

Glitzer im Kohlestaub

Zucker im Tank (Hg.)

Wie soll es mit der Klimagerechtigkeitsbewegung weitergehen? Welche Aktionen sind sinnvoll und können den Weg zu ökologisch-sozialen Transformationen ebnen? „Glitzer im Kohlestaub“ vereinigt über 60 Beiträge von Aktivist*innen und öffnet den Blick für neue politische Aktionen und ein tieferes Verständnis der Ideen hinter Lützerath.

TED TALK

India's Environmental Crisis, Unspoken and Unheard

Vimlendu Jha

Vimlendu Jha ist derzeit einer der bekanntesten Umweltschützer Indiens. Er sagt: „We are facing an unprecedented ecological crisis in our country today, on all fronts, including land, water and air. Need of the hour is a concerted effort from all stakeholders, to realize the emergency and act accordingly. Sustainability cannot be an academic discussion, it needs to be an on-ground practice, for there is no planet B“.

Unser täglich Gift

ALEXANDER HIDIC

(FOTOGRAFIE & TEXT)

Insta: @alexander_hidic_photography

Seit den 70er Jahren warnt die Wissenschaft fast einstimmig vor den möglichen Auswirkungen eines Klimawandels auf die Ökosysteme der Erde. Eben genauso lange wird sie von Politik und Wirtschaft ignoriert. Während die Erhitzung der Erdatmosphäre durch fossile Brennstoffe mittlerweile zur neuen Kontroverse unserer Zeit avanciert ist, wirkt die mediale Präsenz des weltweiten Artensterbens wie ein bei-läufiger Schatten, kaum der Beachtung wert. Dabei

verschwanden im vergangenen Jahrzehnt allein in Deutschland 80 Prozent der Biomasse an heimischen Insektenarten, was den Tod von einem Fünftel der Vögel zur Folge hatte, die sich von Insekten ernähren.

Die Ursache für diese Katastrophe ist der Umgang der menschlichen Zivilisation mit der Natur. Hersteller wie Bayer Monsanto, BASF oder die Syngenta Group produzieren Neonikotinoide und Glyphosate, die jedem Insekt den Garaus machen. Neonikotinoide sind Insektizide auf Basis eines Nervengifts, welches auch in Zigaretten zu finden ist. Ein Fingerhut Imidacloprid (Bayer AG) sterilisiert effizient einen kompletten Acker, ohne dabei einen Unterschied zwischen Schad- und Nutzinsekten zu machen. Die Unternehmen argumen-tieren, dass man weniger dieser hochpotenten Gifte benötigen würde, was besser für die Umwelt sei. Dem gegenüber stehen Laboranalysen, die bestätigen, dass Neonikotinoide über 16 Jahre lang in den Böden über-dauern und bei Trockenheit im Staub auf andere Äcker, Wiesen und Wälder verteilt werden können. Bereits 2013 bestand der Verdacht auf eine erhebliche Wirkung bei Wildbienen, die EU verbot das Gift jedoch erst Ende 2020. Bayer klagte vor dem europäischen Gerichtshof

gegen das Verbot. In Deutschland und der Schweiz sind Alternativen bereits im Einsatz, die verbotenen Gifte kommen über importierte Nahrungsmittel aus dem Ausland zurück nach Europa.

Auf der Südhalbkugel verbrennen indes täglich 4.300 Fußballfelder Regenwald für die agrarwirt-schaftliche Flächennutzung. Zahlreiche Tier- und Pflanzenarten werden ihres Lebensraumes beraubt. Die anschließenden Soja-Monokulturen für die Tier-futterproduktion westlicher Fleischkonzerne geben den meisten Tieren dann endgültig den Rest. Doch ei-nige Arten prosperieren in diesen Zeiten. Während die Zunahme der globalen Temperaturen Insekten, die es feucht-kühl brauchen, immer weiter unter Druck setzen, breiten sich hitzebeständige Arten in neuen Habitaten aus und besetzen dort die ökologischen Ni-schen. Die Anopheles-Mücke zum Beispiel, welche die Malaria nach Europa gebracht hat, oder der Buchs-baumzünsler, welcher aus Asien nach Deutschland eingeschleppt wurde. Diese Neozoen verdrängen ein-heimische Arten, mit bislang ungeahnten Auswirkun-gen auf die heimischen Ökosysteme.

Unsere Insekten sind einer Vielzahl an Problemen ausgesetzt, die wir direkt und indirekt zu verantworten haben. Landlebende Insekten sind seit 480 Millionen Jahren Teil der Erdgeschichte und waren nie so sehr bedroht wie heute. Sie sind artenreich und vielfältig, besiedeln jeden Kontinent und jedes Ökosystem des Planeten und haben einen gewaltigen Einfluss auf ihre Umgebung. Sie bestäuben, verwerten, renaturie-ren und ernähren unsere Welt. Ihr Fehlen wird für die Menschheit unabschätzbare Konsequenzen haben.

Die fotografische Arbeit „Unser täglich Gift“ von Alexander Hidic möchte auf die Problematik des Insektensterbens aufmerksam machen. Die Bilder sollen die Schönheit, Eleganz und Einzigartigkeit der uns so fremd erscheinenden Lebewesen einfan-gen und gegenüberstellen mit den Problemen, die wir ihnen aufbürden.

Mit den Bildern gewann Alexander den 1. Platz des sozusagen-Fotowettbewerbs.



In Memoriam Rainer Schützeichel

* 03.10.1958
† 25.10.2023

Am 25. Oktober 2023 ist Rainer Schützeichel unerwartet verstorben. Der Tod kam für uns plötzlich und ohne Vorwarnung, in seinem Büro lag noch immer, wie gerade abgelegt, die zerknüllte Bäckertüte. Wir waren auch dieses Semester zahlreich in seinen Seminaren eingetragen. Eines davon musste sogar in einen Vorlesungssaal ausweichen, damit alle einen Platz finden konnten. Nie hätte Schützeichel gesagt: „Wir sind voll, sucht euch ein anderes Seminar.“ Eher wurde der Raum vergrößert, bis alle einen Platz hatten und alle hundert ihre Studienleistungen abgeben konnten. Selbst dann noch las Schützeichel jede Abgabe, gab individuelles Feedback und wenn etwas im Seminar nicht ganz klar geworden war, reichte er ein selbstverfasstes Handout nach. Bei zusätzlichem Gesprächsbedarf wurden außerordentliche Sitzungen und Lesekreise angeboten. Jetzt ist Schützeichel weg und ohne ihn fehlt etwas in Bielefeld. Schützeichels Einsatz für uns Studierende ist beispiellos gewesen; für viele hieß Soziologie zu studieren, Schützeichels Seminare zu besuchen. Er war Vorbild und Sicherheit für uns.

Wer nur Schützeichel-Seminare belegte, studierte breiter Soziologie als andernorts an manch ganzem Soziologieinstitut. Neben den Grundlagen- und Einführungsseminaren hielt er in den letzten Jahren Kurse zu so unterschiedlichen Themen wie: Soziologie der Emotionen, Kommunikation und Sprache, Wirtschaftssoziologie, Finanzialisierung, Macht und Gewalt, Kritische Theorie, Soziologie des Rassismus, Techniksoziologie, Wissenssoziologie, Kultursoziologie, Differenzierungstheorien, historische Soziologie, Handlungstheorie, Soziologie der Zeit, der Mode und sozialer Bewegungen. So kam es dann auch, dass sich die Studierenden bei Schützeichel immer wieder trafen. Und wer einmal ein Seminar gewählt hatte, entschied sich häufig noch für ein zweites oder drittes Seminar. In seinen Seminaren zeigte sich seine besondere Fähigkeit, aus jedem Redebeitrag (und wir alle

liegen mal absurd weit daneben) etwas Wichtiges und Wertvolles herauszuholen. Er verdeutlichte an ihnen wichtige Punkte und gab allen, die sich einbrachten, das Gefühl, sie hätten das Seminar gerade sehr bereichert. Noch die erschreckendsten, kompliziertesten Texte wurden so in wohlthuend angenehmer Atmosphäre in ihren grundlegenden Einsichten besprochen. Wenn Schützeichel sprach, hatten wir wirklich das Gefühl, den grundlegenden Zusammenhängen der Soziologie ein Stück näherzukommen.

Doch Schützeichel war mehr als nur ein großartiger Dozent und Pädagoge, er war auch hinter der Bühne des Seminars eine wichtige Bezugsperson. Vielen, die sich nicht immer wohl an der Uni fühlten, gab Schützeichel Sicherheit. In unzähligen warmen Mails ging er auf Schreibblockaden, Themenfindungsschwierigkeiten und Sorgen ein. Verpasste Deadlines waren kein Drama – einzig, dass wir etwas Bleibendes aus den Seminaren mitnahmen, zählte. Wenn wir nur ein ganz wenig Spaß an Soziologie, nur einen ganz kleinen Eindruck von den Möglichkeiten hinter den Texten mitnahmen, dann war Schützeichel zufrieden.

Zwei Wochen nach der Nachricht vom Tod von Schützeichel trafen sich etwa vierzig Studierende, um ihm zu gedenken. Die Idee war es, die unterschiedlichen Berührungspunkte zu Schützeichel einmal zusammenzuführen, gemeinsam zu trauern und zu gedenken. Der Großteil der Gedenkveranstaltung gab Raum für Erinnerungen. Nach und nach ergriffen die Studierenden das Wort, erzählten lachend und weinend von ihren Erfahrungen. Von den Versuchen, einen Vorwand für eine Sprechstunde zu finden, um etwas mehr Zeit mit Schützeichel zu verbringen; von dem Gefühl, gesehen zu werden; von der Zukunft, die er verkörperte, indem Bachelor, Master oder Dissertationen mit ihm geplant wurden; von einem mit Schützeichels Gesicht bedruckten Kissen, das eine Freundin schenkte, weil die Person so schwärmerisch von ihm sprach, und von intellektuellen

Erweckungserlebnissen, als Schützeichel lebensbestimmende Themen mit neuen Fragen und Antworten versah. Es wurde erinnert an Schützeichel als Vertreter positiver Wissenschaft, der mit echtem Interesse an der Sache gewissenhaft und sorgfältig arbeitete, ohne dabei Probleme und Schwierigkeiten in der Wissenschaft und an der Hochschule zu verschweigen. Wie er das unfassbare Arbeitspensum schaffen konnte, blieb uns dabei ein Rätsel: Er schrieb E-Mails um kurz nach 5 Uhr morgens und noch spät am Abend. Einmal sagte er selbst dann noch ein Seminar ab, als er gerade auf dem Weg ins Krankenhaus war. Gleichzeitig fand er trotzdem Zeit fürs genaue Lesen. Wo Schützeichel war, da waren Bücher nicht weit weg. Da waren die drohende Bücherlawine, die in der Zoomkachel über ihn jederzeit losbrechen konnte, und die schwere Tasche voller Bücher, damit er während seiner Pendelfahrten im Zug die Wahl hatte, welches er gerade lesen wollte. Die Geschichten zeigten deutlich, wie individuelle Bezugspunkte eigentlich eine kollektive Erfahrung von dem Einsatz Schützeichels für uns Studierende waren.

Über zwei Stunden riss der Gesprächsfluss nicht ab, immer wieder wurde doch noch das Wort ergriffen und eine weitere Erinnerung geteilt. Für Schützeichel waren wir nicht nur Immatrikulationsnummern, die verspätet eine Hausarbeit abgaben. Er gab uns das Gefühl, dass wir echte Menschen waren. Schützeichel war für uns Geborgenheit, Mentor und Vorbild an der Uni – ohne ihn ist da jetzt eine große Lücke. Für all die Erfahrungen, die wir mit Schützeichel machen durften, sind wir dankbar. Schützeichel hat uns bewegt und wir werden versuchen, etwas davon weiterzutragen.



Die folgenden Beiträge entstammen dem Kondolenzbuch, das nach der Gedenkveranstaltung entstand und der Familie überreicht wurde.

Dieser Zettel kann auch nicht Anreiz weise erklären, was in mir, in uns allen rum vergeht. Rainer hat für mich mit jeder Faser seines Daseins Zukunft verkörpert. Sei es wissenschaftlich, Menschlich aber auch für mich ganz persönlich. Dass ich hierbin, verdanke ich Rainer, niemand hatte mir zugehört. Er hatte mir zugehört - immer, er machte mir Mut, Er hat ~~das~~ mein gesamtes Denken „erschaffen“, wie ich die Welt sehe, Sie analysiere, ~~wer~~ wer ich bin. alles dank Rainer. Ich hatte das Gefühl, alles zu schaffen, „Groß“ zu werden, Erwachsen zu werden, wie ein Kind, das Astronautin werden möchte. Dank Rainer, wusste ich, er ist da, er unterstützt mich, ich kann alles werden. Ich bin dankbar ~~für~~ ~~und für~~ ~~für~~.

liebe Angehörige, liebe Trauernde,
von ganzem Herzen möchte ich auch mein Beileid bekunden!
Herr Schützeichel hat mich mein gesamtes Studium über begleitet. In einer von Wettbewerb, Konkurrenz und Imponiergehabe geprägten Wissenschaft, war Herr Schützeichel ein Ruhepol, ein Leuchtturm für alle Wissenssuchende. Durch seine Begeisterung an den Thematiken und sein aufrichtiges Interesse an seinen Mitmenschen hat er überall, wo er mit Menschen in Kontakt trat, eine Atmosphäre geschaffen, die vor allem für uns Studierenden wissens- und fördernd und heilend war.
Herr Schützeichel vermochte es, einem das Gefühl zu geben, dass die eigenen Gedanken wertvoll sind und ich ~~mache~~ habe keine Situation erlebt, in der er Wortmeldungen nicht mit ehrlichem Interesse begegnet ist.
Als ich 2017 plötzlich meinen Vater verlor und Herrn Schützeichel um eine Fristverlängerung bat, schrieb er mir zurück: „[...] es gibt Wichtigeres als solche Arbeiten“. Für mich war das seither ein Zeugnis ~~von~~ von seinem Charakter und dass dann er ein sehr einfühlsamer guter Mensch war.
Für mich ~~wer~~ hinterlässt Herr Schützeichel eine große Lücke wissenschaftlich und menschlich und ein Vorbild eines guten Wissenschaftlers, der die Wissensgenerierung erstrebt, doch das in erster Linie durch den Diskurs mit anderen! Ihnen als Trauernde wünsche ich in dieser schweren Zeit viel Kraft!!!

Mit Trauer haben wir von Rainer Schützeichels Tod erfahren. Insbesondere gilt unser Mitgefühl und Beileid der Familie und Angehörigen von Rainer Schützeichel.
Sowohl auf persönlicher als auch auf wissenschaftlicher Ebene schätzen wir es sehr Rainer Schützeichel als studierende können gelernt haben zu dürfen. Er war für uns ein engagierter Dozent und hat uns stets inspiriert. Der vor drei Jahren mit ihm gegründete Lehrkreis erfreut sich bis heute reger Beteiligung. Was wird wohl kaum ein Text so lange in Erinnerung bleiben, wie "der eindimensionale Mensch", den wir minutiös mit ihm durchgearbeitet haben. Wir sind ihm für all seine Wissen, was er uns mit seinem gut gelauteten Gemüt vermittelt hat sehr dankbar.
Mitglieder des kritischen Theorien Kreises

Meine persönliche Verbindung zu Schützeichel begann im Jahr 2019, als ich sein Seminar zur Kultursociologie besuchte. Dort begann er, mir wichtige Lektionen beizubringen, die weit über akademische Welt hinausreichten. Eine der bedeutendsten Lehren war, dass die Fragen oft wichtiger sind als die Antworten. Schützeichel betonte immer, wie entscheidend es ist, in einen Diskussionstext einzusteigen und Fragen zu stellen. Es ist in der Tat die Freiheit, die wir gewinnen, wenn wir uns erlauben, Fragen zu stellen. Diese Einsicht hat meine Herangehensweise an die Soziologie grundlegend verändert.

Eine weitere wertvolle Lektion, die Schützeichel mir mit auf den Weg gab, war die Bedeutung, nicht „in medias res“, sondern „ab ovo“. Insbesondere in der Forschung sollte man sich bewusst sein, dass nicht alle Leser ein tiefes Verständnis für das Thema haben, und daher sollte eine Arbeit für alle Personen mit Common-Sense offen sein. Seine Betonung der Klarheit und Verständlichkeit führt mich zur ursprünglichen Bedeutung der Soziologie: kein internes Spiel kluger Leute, noch eine passive Reaktion auf äußere Veränderungen; stattdessen gibt die Soziologie der Welt ihre Verbindungen zurück und den Verbinger Verbindungen ihre Freiheit.

Die Soziologie war für mich anfangs eine Art Schmerztablette, die mir half, in meinem Heimatland China, wo es oft keine Option für Äußerungen zwischen Kapitulation und Eliminierung gab, eine Stimme zu finden. Denn die Soziologie bietet eine einzigartige Möglichkeit, politische Kastration zu vermeiden und Meinungsfreiheit zu genießen. Schützeichel lehrte mich jedoch, dass die Wissenschaft mehr als nur eine Weltflucht oder eine Überlebensstrategie ist. Mit seiner Geduld und Ermutigung half er mir, meinen engen Pessimismus zu überwinden und meine Leidenschaft für die Soziologie zu vertiefen. Jetzt bin ich in der Welt der Wissenschaft wieder heimatlos.

Herr Schützeichel hat meinen Gedanken Wert gegeben, meinen Texten Sinn verliehen, meinen Zweifelnd kritiken Raum gegeben, meinem Master Gewicht verliehen. Für mich ist Herr Schützeichel Diefeld, ohne dass er oder ich dort wohnte(n). Ich bin unfassbar dankbar für all das was ich lernen durfte, nicht nur das einschlägige Wissen, auch die Zusammenhänge der Soziologie und anderer Disziplinen, sondern auch seine Menschliche Art. Ich nehme ganz viel von ihm mit. All sein Wissen werde sich nicht weitertragen können, aber was ich mitnehmen kann ist seine Geduld, Güte, Gerechtigkeitsinn, Leidenschaft und Funken in den Augen. Sein herzliches Lachen wird immer in mir hallen. Er hat mich geprägt ohne mir einem Stempel aufzudrücken. Für mich ist er ein Mythos, vor dem ich keine Angst habe, lediglich Dankbarkeit, Liebe u. Ehrfurcht habe!

Sehr geehrte Familie und Angehörigen von Herrn Schützeichel,
im Namen der Fachschaft Master Politik und Soziologie möchten wir unser tief empfundenes Beileid zum Ausdruck bringen.
Der Verlust von Herrn Schützeichel ist für uns alle schmerzhaft spürbar. Sein Einsatz und Engagement für die Studierenden haben tiefe Spuren hinterlassen und werden unvergessen bleiben. Herr Schützeichel war nicht nur ein herausragender Lehrer, sondern auch ein einfühlsamer Mentor, der stets um die Belange der Studierenden bemüht war. Sein unermüdlicher Einsatz, uns nicht nur fachlich, sondern auch menschlich zu unterstützen, hat uns geprägt und berührt.
Seine inspirierende Art und bedeutsamen Beiträge werden in unseren Herzen weiterleben.
» Herr Schützeichel ist nicht mehr da,
aber seine Spuren sind überall da,
wo seine Studierenden sind.«
In aufrichtiger Anteilnahme,
Die Master-Fachschaft
Politik und Soziologie

Wie man auf die Idee einer Uni-Besetzung kommt...

...und sie dann sogar durchführt

HANNES ROTH*

Auch Großes beginnt manchmal ganz klein. Die Klimabesetzung im Hörsaal 1 mit über 15 Vorträgen und Workshops, einer Studierendenversammlung, einem Konzert und kostenlosem Essen für alle begann so: „Hey, sag mal, hast du Lust auf eine Besetzung in der Uni?“, fragte mich ein Mensch etwa Mitte Februar. Wir waren gerade irgendwo zwischen Hoffnung und Resignation. Lützerath hatte die Klimagerechtigkeitsbewegung neu geeint, Kreativität freigesetzt und zahllose Menschen neu politisiert (siehe S. 26). 35.000 Menschen reisten zur letzten Demo stundenlang in völlig überfüllten Zügen an, nur um noch einmal zu zeigen: Wenn Lützerath fällt, fällt die 1,5 Grad-Grenze. Während die Menschen friedlich für den Schutz des Planeten demonstrierten, räumten tausende Polizisten die verbliebenen Aktivist:innen und rissen die letzten Holzstrukturen ab. Klimaschutz findet breite Mehrheiten und doch bleibt es bei politischen Lippenbekenntnissen und kosmetischen Klimaschutzmaßnahmen. Die deutschlandweiten Razzien bei der *Letzten Generation* lassen den Eindruck aufkommen, dass Klimaschützer:innen und nicht Klimakiller das Problem seien. Aktivist:innen bekommen für ihren Protest Haftstrafen, millionenfacher Betrug bei Abgaswerten bleibt dagegen ohne ernsthafte rechtliche Konsequenzen.

In dieser Mischung aus Frust und Hoffnung, wütend auf das Versagen der Politik, aber nicht willens aufzugeben, ist eine neue Idee geboren: Hörsaalbesetzung.

Zugegeben, wirklich neu ist die Idee nicht. Hörsaalbesetzungen schauen auf eine lange Geschichte zurück, gerade auch hier in Bielefeld. Die letzte Besetzung 2009 hat sich gegen die Einführung von Studiengebühren und für die Stärkung der studentischen Partizipation eingesetzt. Doch eine Klimabesetzung hat es in Bielefeld noch nicht gegeben und keiner von uns hatte schon einmal eine gemacht. Unerfahrenheit macht Dinge zwar schwerer, aber nicht unmöglich und wir wollten einen Unterschied machen.

Gegen das Weiter-so der Universität

Die Idee der Besetzung hat für uns einige zentrale Vorteile. Wir stellen uns damit gegen das Weiter-so: Wir wollen nicht ausgebildet werden für eine Welt, die die Lebensgrundlagen zerstört. Die Universität ist kein neutraler Ort, sie ist Teil des kapitalistischen Systems, das die planetaren Grenzen überschreitet und nicht in der Lage ist, wirksamen Klimaschutz durchzusetzen. Hier an der Universität werden die Arbeitskräfte von Morgen ausgebildet, für eine Wirtschaft die Profite über die Bedürfnisse der Menschen und des Planeten stellt. Das Wissen, das hier erworben wird, prägt die Welt. Im Falle der Wirtschaftswissenschaften entstehen Anleitungen zur Ausbeutung von Mensch und Natur, auf denen dann politische Handlungsempfehlungen aufgebaut werden. Wie die Klimakatastrophe

verhindert werden kann, wird – wenn überhaupt – nur am Rande auf freiwilliger Basis in den einzelnen Disziplinen behandelt.

Für den Erhalt des Planeten ist an der Universität kein Platz (siehe S. 48). Maßnahmen der Klimagerechtigkeit müssen sich den institutionalisierten Zielen von Forschung und Lehre unterordnen. Doch was ist Forschung auf einem zerstörten Planeten wert? Hat Forschungsfreiheit Grenzen, wo sie in Kauf nimmt, Lebensgrundlagen zu zerstören? Müssen angesichts milliardenfacher Betroffenheiten durch unbewohnbare Landstriche zentrale Forschungsinhalte aller Teilwissenschaften neu gedacht werden? Diese Fragen werden kaum gestellt.

Die Universität ist also ein politischer Ort, der aber innerhalb der Klimabewegung merkwürdig still geblieben ist. Die größte Bewegung der letzten Jahre, *Fridays for Future*, hat ihren Ausgang in Schulen gehabt. Wir Studierende sind mitgelaufen, haben unterstützt, aber haben die Idee des Ausbildungsstreiks nicht an die Universität getragen. Dabei stellt sich hier genauso wie an den Schulen die Frage, ob wir für eine sich selbstzerstörende Welt ausgebildet werden wollen. Klar ist aber auch: Streiken in der Schule sieht anders aus als an der Uni. Fernbleiben interessiert hier keine*n. Wie könnte aber ein Streik an der Universität aussehen? Streik an der Uni heißt: Raum einnehmen, ihn für eine kritische Bildung bereitstellen und Alternativen anbieten. Wir wollen, dass die Universität Verantwortung übernimmt, ihren Beitrag zur Aufrechterhaltung des fossilen Kapitalismus hinterfragt. So stellen wir uns gegen das Weiter-so an der Universität.

Wir müssen der Unterschied sein

Die Uni-Besetzungen haben noch einen weiteren Vorteil: Sie klagen nicht nur an, sondern bieten Alternativen. Häufig ist der Appell der Klimabewegung: Politiker*innen, nehmt die Wissenschaft ernst, übernimmt Verantwortung und handelt („Listen to the science!“). Wenn die Politiker*innen alle von dem Problem wissen und dennoch nicht handeln, stößt dieser Appell an seine Grenzen. Fehlender Klimaschutz ist offenbar kein Problem des Wissens, sondern eines des Unwillens zu handeln. Wenn wir dennoch die Hoffnung auf eine gerechtere Gesellschaft nicht aufgeben wollen, dann müssen wir selbst anfangen. Wir müssen der Unterschied sein.

Die Alternative leben

Einiges war uns sehr schnell klar: Wir wollen all das sein, was wir sonst vermissen. Wir wollen eine Gemeinschaft sein, die Klimagerechtigkeit ernst nimmt, die sich kümmert, die Partizipation ermöglicht, in der Platz für Ideen und Lösungen für gesellschaftliche Probleme ist. Wir wollen offen für alle Studierenden sein, echte Beteiligung leben, in der wir uns selbst eigene Regeln geben, das Selbstverständliche politisieren, Bündnisse aufbauen und uns weiterbilden. Mit diesen Werten im Hinterkopf gingen wir an das Planen, denn viel Zeit blieb uns nicht.

Von dem ersten Treffen bis zur Besetzung vergingen gerade mal zweieinhalb Monate. Nach einem Monat gab es immerhin schon einen konsensualen Rahmen: Wir sind friedlich, demokratisch und offen. Unsere Besetzung dauert neun Tage und wir verlassen selbstbestimmt den Hörsaal. Wir wollen kostenlose Mahlzeiten, Bildungsvorträge, Musik und eine Studierendenversammlung. An Ideen mangelte es uns nicht, doch es gab ein klitzekleines Problem: Noch war nichts wirklich organisiert.

In relativ kurzer Zeit fragten wir zahlreiche Referent*innen und Musiker*innen an, konkretisierten unsere Forderungen, druckten Infomaterial, organisierten Lebensmittel und Kochgeschirr für bis zu 100 Portionen pro Tag, bekamen Zugang zu einer Anlage mit Tontechnik. Mal ehrlich: Unsere Erfahrungen im Anfragen von Referent*innen war begrenzt, das Wissen, das es braucht, um jeden Tag Mahlzeiten für 100 Personen zu kochen, nicht vorhanden. Eine der für mich vielleicht prägendsten persönlichen Erfahrungen aber ist: Es gibt überall Menschen, die es besser wissen und bereit sind zu helfen – gemeinsam können auch solche Unsicherheiten bewältigt werden.

Großes Sorgenkind war lange die Küche für alle (Küfa). Woher kriegen wir große Töpfe, Herdplatten, Lebensmittel und Menschen, die sich kümmern? Nach drei Wochen Planung und zwei Wochen vor der Besetzung hatten wir fünf halbe Zusagen für Küchenutensilien. Anders als in Mathe gelernt, ergibt das nicht eine zweieinhalbfache Menge an Töpfen, sondern mitunter gar keinen. Zum Kochen braucht es aber echte Töpfe und vor allem einen Herd. Die Sorgen wurden mit jedem Tag, mit dem die Besetzung näher rückte, größer: Hatten wir uns vielleicht doch übernommen? Eine Woche vor der Besetzung dann

doch die Rettung. Über Kontakte – wie überall, ohne Kontakte geht nichts – wurde uns ein solidarischer Caterer vermittelt. Nach einem Telefonat hatten wir die Zusage für alles, was wir brauchten. Kosten für uns: keine. Wir sollten lediglich einen Wunschzettel schreiben. Doch auch mit Töpfen, Herdplatten, Schneidebrettern fehlte für das Essen etwas Entscheidendes: die Lebensmittel. Zwar gab es Gruppen, die uns finanziell unterstützten; um derart viele Lebensmittel zu kaufen, reichte das aber bei Weitem nicht. Aber wer braucht Lebensmittel kaufen, wenn jährlich 11 Millionen Tonnen weggeschmissen werden? Wer einmal gesehen hat, wie bei einer Bäckerei große Müllcontainer bis oben zum Rand mit guten Brot, Brötchen, Crossaints, Puddingteilchen und Kuchen gefüllt werden, merkt, dass etwas nicht ganz richtig sein kann. Wie kann das Wegschmeißen von Lebensmitteln einkalkuliert sein, während gleichzeitig auch in Deutschland viele am Ende des Monats nicht mehr wissen, wie sie einkaufen sollen? So mussten wir fast keine Lebensmittel dazukaufen und hatten trotzdem jeden Tag mehrere vollwertige Mahlzeiten.

Das Beispiel der Küfa zeigt: Von vielem hatten wir keinen Plan, aber wir haben es dennoch hinbekommen. Das gibt Kraft: Wenn wir das schaffen, können das alle. Wir alle können anfangen, das aufzubauen, was wir uns erträumen. Häufig braucht es dazu nur et-

was Mut und Kreativität.

Vieles könnte man von der Uni-Besetzung noch erzählen. Etwa, wie nach der Eröffnungsveranstaltung alle anpackten, um Banner zu malen, den Hörsaal einzurichten, die Küche herzurichten und wie sich der Hörsaal in kürzester Zeit von einem tristen Funktionsraum in einen gelebten politischen Ort verwandelte. Oder wie die Gespräche mit den Interessierten und kritischen Studierenden und Dozierenden abliefen. So ist es wirklich bemerkenswert, dass kein längeres Gespräch mit einer Verhärtung, sondern meist mit einer Annäherung endete. Eine Handreichung wäre es wert, wie wir uns in die Pressearbeit vertieften und anfangen, jeden Tag Journalist*innen durch den Hörsaal zu führen. Man könnte erzählen, wie die Gespräche mit dem Rektorat abliefen (durchaus wohlwollend im Ton, inhaltlich eher nicht sehr erfolgreich) oder die zahlreichen inhaltlichen Debatten zu den Ursprüngen der Klimakrise mit prominenten Namen wie Alex Demirovice oder Laura Meschede. Schließlich wäre das grandiose Abschlusskonzert zu erwähnen – so viel wurde in dem Hörsaal bestimmt noch nicht getanzt. Aber all das würde den Rahmen bei Weitem sprengen. Erzählen ist gut, erleben ist besser – die nächste Besetzung kommt bestimmt. Solange auf Worte keine Taten folgen, besteht immer wieder die Notwendigkeit öffentlich zu zeigen, dass ein Weiter-so uns nicht in eine lebenswerte Zukunft führen wird.



Ideen für eine klimagerechte Welt: Die Forderungen von End Fossil

Energiekonzerne vergesellschaften

Die aktuelle Klimadebatte individualisiert das Klimaproblem. Sie suggeriert, wenn wir nur auf Fleisch verzichten, nicht mehr fliegen, E-Autos fahren und weniger kaufen, bekommen wir die Klimakatastrophe in den Griff. Zentraler Maßstab ist der CO₂-Fußabdruck – der von dem Energieriesen BP entwickelt wurde, um von den eigenen CO₂-Emissionen abzulenken. Aber die Behauptung, das Individuum sei schuld, ist irreführend. Selbst wenn alle ihre Lebensweise vollständig umkrempeln würden, aufs Auto verzichten, sich vegan ernähren, nicht fliegen und in platzsparenden Wohngemeinschaften leben würden, die Einsparungen würden nicht die Klimakatastrophe verhindern. So würde ein Mensch bei der eben beschriebenen Lebensweise immer noch 5,4 Tonnen CO₂-Äquivalente emittieren und damit mehr als doppelt so viel, wie das Pariser Klimaziel bis 2030 vorsieht (2,5 Tonnen) (vgl. Neckel 2021). Das Problem: Die gesellschaftliche Grundversorgung hat den größten Einfluss auf die CO₂-Emissionen. Energiewirtschaft, Industrie, Landwirtschaft, Gewerbe und Handel machen 64 Prozent aus (Umweltbundesamt 2022) – dazu kommen CO₂-Emissionen aus dem Verkehrssektor, die nicht auf den Individualverkehr zurückgehen. Mit anderen Worten: Du kannst Strom zuhause sparen, entscheidender ist aber, ob er im Vorhinein klimafreundlich hergestellt wurde. Ein Großteil der CO₂-Emissionen wird von Konzernen emittiert. Allein die 100 größten Konzerne emittieren 70 Prozent der weltweiten Emissionen (CDP 2017: 8). Die meisten davon sind Energieunternehmen und Konzerne der Petro-Chemie. Man könnte jetzt einwenden, dass es ja die Konsument*innen sind, die den Strom beziehen und das Plastik verbrauchen. Allerdings haben diese kaum einen Einfluss auf die Unternehmensentscheidungen, denn die richten sich nach der Maxime der Profitmaximierung und am profitabelsten war und ist fossile Energie. Die 20 größten Öl- und Gas-Konzerne investieren 1,5 Billionen Dollar in die Erschließung neuer Gas- und Öl-Felder (Global Witness 2022). So wird weiter in Kohle und

Erdgas investiert, obwohl die Technik von erneuerbaren Energien schon lange bereitsteht. Unternehmen wie RWE verdienen Milliarden mit dem Ausstoß von CO₂, die Kosten dafür tragen die Menschen.

Es braucht also echten Klimaschutz, der bei den Konzernen ansetzt. Deswegen fordern wir von *End Fossil* die Vergesellschaftung der Energiekonzerne. Vergesellschaftung ist dabei keine Verstaatlichung, sondern in erster Linie eine Demokratisierung, bei der alle mitentscheiden würden, wie Energie produziert werden soll. Energie ist ein Grundbedürfnis und sollte deswegen für alle und nicht zur Profitmaximierung gewonnen werden. Mit der Forderung der Vergesellschaftung schließt sich *End Fossil Occupy* der Forderung von *RWE & Co enteignen* an (RWE & Co enteignen 2023).

Kostenloser ÖPNV

Dort, wo durch individuelle Handlungen doch CO₂-Emissionen anfallen, etwa bei der Mobilität, fordern wir, dass der Zugang zu klimaneutraler Mobilität so einfach wie möglich gemacht wird. Neben dem massiven Ausbau des Schienennetzes, gerade auch in ländlichen Regionen, fordern wir die Einführung des 9-Euro-Tickets und langfristig vollständig kostenlosen ÖPNV. So wird der Umstieg für alle attraktiv und nicht zur Luxusfrage.

Schuldumkehr des globalen Südens

Zuletzt geht es darum, Klimawandel nicht national, sondern global zu denken. Einer der zentralen Gründe, warum einige Länder des globalen Südes in fossile Energie anstatt in erneuerbare investieren, sind Schulden bei Ländern des globalen Nordens. Um die Schulden zu bezahlen, sind die Länder darauf angewiesen, in die rentabelste Energie zu investieren. Überraschung: Das ist wieder einmal die Kohle. So können wertvolle Investitionen in erneuerbare Energien nicht gemacht werden und der Kohlehungers des globalen Nordens wird weiter gestillt.

Dabei sind die Schulden illegitim und illegal.

Illegitim, weil der ursprüngliche Kredit schon mehrfach bezahlt wurde und die Länder nur noch die angefallenen Zinseszinsen bezahlen. Und illegal, weil die Schulden zum Teil noch aus kolonialen Zeiten stammen. Sie wurden von den Kolonisatoren aufgenommen und mit der Staatsgründung auf die jungen Staaten überschrieben. Dass die Schuldensituation kaum politisch diskutiert wird, liegt daran, dass der globale Norden davon massiv profitiert. Wir fordern deswegen einen Schuldenerlass, mehr noch, eine Schuldumkehr. Denn eigentlich schuldet nicht der globale Süden den westlichen Ländern – also den Hauptverursachern der Klimakatastrophe, die sich am schärfsten und zuerst im globalen Süden zeigt – etwas, sondern andersherum. Wir fordern deswegen neben dem Schuldenerlass Klimareparationszahlungen für die Schäden.

Alle Forderungen von *End Fossil* eint, dass sie zentrale Probleme unserer Klimapolitik thematisieren, dabei aber nicht nur ökologische Faktoren berücksichtigen, sondern auch soziale Aspekte. Klimaschutz darf nicht vom Einkommen abhängen, wie es der Individualisierungsansatz vorsieht. Dann ist Nachhaltigkeit vor allem eins: teuer. Wenn Ungleichheit mitgedacht wird, wird Klimaschutz nicht zum Luxusprojekt. Außerdem kritisieren alle Maßnahmen die Strukturen, die verhindern, dass echter Klimaschutz umgesetzt wird: die Profitmaximierung fossiler Unternehmen zulasten aller, finanzielle Abhängigkeiten und koloniale Kontinuitäten. Das ist für uns Klimagerechtigkeit.

* Bei dem Namen handelt es sich um ein Pseudonym.

Literaturverzeichnis

Global Witness, 12.04.2022: IPCC clarion call puts spotlight on fossil fuel industry's hypocrisy. https://www.globalwitness.org/en/campaigns/fossil-gas/ipcc-clarion-call-puts-spotlight-on-fossil-fuel-industrys-hypocrisy/?utm_source=hootsuite&utm_medium=twitter_ (22.08.2023).

RWE & Co enteignen, o.J.: Nehmen was uns zusteht. Klimagerechtigkeit heißt Vergesellschaftung. https://rwe-enteignen.de/wp-content/uploads/2023/05/Nehmen-was-uns-zusteht-Klimagerechtigkeit-heisst-Vergesellschaftung_mitLinks-1.pdf (02.04.2024).

Griffin, P., 2017: The Carbon Majors Database. CDP Carbon Majors Report 2017. <https://cdn.cdp.net/cdp-production/cms/reports/documents/000/002/327/original/Carbon-Majors-Report-2017.pdf?1501833772> (22.08.2023).

Neckel, S., 2021: Die Klimakrise und das Individuum. Über selbstinduziertes Scheitern und die Aufgaben der Politik. Soziopolis: Gesellschaft beobachten. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-80379-4> (22.08.2023).

Wir würden ja, wenn die anderen wollten

Zum Nachhaltigkeitsleitbild der Universität Bielefeld

END FOSSIL

Die Universität Bielefeld hat jetzt ein Nachhaltigkeitsleitbild. Endlich! Könnte man meinen. 40 Jahre nach der ersten Weltklimakonferenz überlegt sich auch die Universität Bielefeld, wie sie zur Eindämmung der Klimakatastrophe beitragen könnte. Dazu wurde ein groß angelegter Nachhaltigkeitsprozess ausgerufen. Ein Jahr hatten formal alle Statusgruppen¹ der Universität Bielefeld die Möglichkeit, sich einzubringen und gemeinsam das Nachhaltigkeitsleitbild zu erarbeiten. Dabei ist deutlich geworden: Viele Menschen wollen die Universität stärker in die Verantwortung nehmen und fordern einen stärkeren Klimaschutz. Als jedoch das Nachhaltigkeitsleitbild in den Senat, dem höchsten universitären Gremium, zur finalen Entscheidung eingereicht wurde, regte sich massiver Protest von Seiten des Rektorats und der Dekan*innen. In allerletzter Minute – nachdem bereits fast alle Gremien zugestimmt hatten – stellten sie das Leitbild als Ganzes in Frage. Unter dem Vorwand, Ziele und Maßnahmen voneinander zu trennen, forderten sie eine völlig entleerte Kurzversion. Um ihre Vorstellungen durchzusetzen, bedienten sie sich einer breiten Palette von Strategien von Wortbruch, Augenwischerei, Ablenkungsmanövern, inszenierter Handlungsunfähigkeit und strategischer Missinterpretation.

In der Senatssitzung am 5. Juli 2023 sollten drei Entwürfe zur Abstimmung gestellt werden: erstens die ursprüngliche Fassung des Leitbilds, wie sie im Nachhaltigkeitsprozess erarbeitet wurde, zweitens eine leicht veränderte und drittens eine drastisch gekürzte Version. Abgestimmt werden kann nur über das, was vorher auch versendet wird. Mit der Senatseinladung wurden allerdings nur zwei Versionen verschickt: eine

deutlich abgeänderte Version der ursprünglichen Fassung und ein gänzlich neuer, stark gekürzter Entwurf. Die Wahl sollte jetzt zwischen starker Aufweichung – der langen Version – und vollkommener Aufgabe jeder ambitionierten Klimapolitik – der kurzen Version – stattfinden. Indem die Wahl so vorab auf die beiden Möglichkeiten reduziert wurde, war die Aushöhlung schon beschlossen, bevor die Wahl überhaupt stattgefunden hatte. Abgestimmt wurde schließlich für die abgeänderte lange Version, die nichts weiter als „[r]edaktionelle Änderungen“ enthalte. Doch der Teufel steckt im Detail und die Folgen sind weitreichend.

Partizipation wird mit Füßen getreten

Partizipation scheint dem Rektorat, aus dessen Feder die Änderungen stammen, nur dann etwas zu bedeuten, wenn es in seinem Interesse ist. Die Formulierung des „groß angelegt[en]“ Partizipationsprozesses wurde gestrichen (alle Änderungen beziehen sich auf die abgeänderte „lange Version“ zur ursprünglichen Version des Nachhaltigkeitsleitbildes. Die Änderungen können über den QR-Code selbst nachvollzogen werden). Das scheint nur eine kleine Streichung. Doch sie zeigt gut den Geist der Verwässerungsversuche. Noch im letzten Moment wurde hier die Arbeit vieler Arbeitsgruppen, die Zustimmung aller Gremien (bis auf den Senat) und das positive Stimmungsbild in der letzten Senatssitzung klein und unbedeutend gemacht. Wer so mit ehrenamtlichem Engagement



umgeht, darf sich über fehlende Beteiligung in den Gremien nicht mehr beschweren. So wird Vertrauen in jeden weiteren partizipativen Prozess zerstört. Warum sich einbringen, wenn doch im letzten Moment alles umgeworfen wird?

Keine Priorität fürs Klima

Mit der Abwertung der partizipativen Leistung geht auch die inhaltliche Verwässerung einher. Als erstes wurde jeder Versuch, eine Hierarchisierung zwischen unterschiedlichen Zielen herzustellen, aufgegeben. Hieß es in der ursprünglichen Fassung noch halbwegs ambitioniert, Klimaziele würden „priorisiert“ behandelt werden, heißt es jetzt „im Einklang“ mit anderen universitären Zielen. Damit wird eine Scheinharmonie erzeugt, die nur dazu führt, dass zugunsten der Maximierung anderer Ziele für unbequeme Klimafragen kein Platz mehr ist.

Diverse Ziele werden verbal abgemildert. Es findet eine Verschiebung von der Handlungsebene auf die Absichtsebene statt. Anpassungen an klimatische Bedingungen sind jetzt nur noch „im Blick“, anstatt dass „Maßnahmen zur Klimafolgenanpassung umgesetzt werden“. Anstatt dass die Universität „sich [etwas] zum Ziel“ setzt, „möchte“ und „wünscht“ sie nur noch; statt einer „Mindestminderung“ reicht jetzt „Reduzierung“; anstatt dass die Universität Energieeinsparpotenziale auch wirklich „nutzt“, will sie sich nur noch damit „beschäftigen“. Aus „handeln“ wird „wollen“, aus „reduzieren“ wird „bemühen“, aus „verbessern“ wird „so gut es geht“. Die Universität gibt ihre Rolle als handelnde Akteurin auf, weist Verantwortlichkeiten von sich und arbeitet an der Selbstverkleinerung: Wenn das Land den Klimaschutz an der Uni nicht unterstützt, will die Uni ihn auch nicht; wenn die Stadt nicht mitmacht, dann macht auch die Uni nichts. Die Neuformulierungen lesen sich schon jetzt wie Entschuldigungen, es am Ende nicht geschafft zu haben.

Von Studierenden wird gerne verlangt, dass sie sich organisieren, einbringen, stark machen und ihre Stimme erheben. Doch von wem sollen sie das eigentlich lernen, wenn die Universität selbst vor externen Entscheidungen kapituliert? So wollte die Universität Solarkollektoren an den neuen Gebäuden anbringen und sich diese über einen Trick bezahlen lassen. Sie produziert eigenen Strom, bedarf weniger der zugewiesenen Energiepauschale und kann so die Kol-

lektoren querfinanzieren. Die Forderung gegenüber dem Land lautet entsprechend: Wir bauen Solarkollektoren und ihr kürzt nicht die Energiepauschale. Das Land hat diesen Vorschlag abgelehnt: Wenn die Universität eigenen Strom produziert und weniger extern bezieht, bekommt sie auch weniger Geld. Deswegen gibt es jetzt keine PV-Anlagen auf dem X-Gebäude. Für das Land hätte diese Forderung nicht einmal mehr Geld gekostet – sie hätte einfach den gleichen Betrag weiterbezahlt. Anstatt solche Entscheidungen einfach hinzunehmen, hätte die Universität Druck auf das Land machen können, sei es durch Zusammenschluss mit anderen Universitäten oder zum Beispiel über lokale Abgeordnete oder fachpolitische Sprecher*innen in NRW. Dieses Beispiel zeigt, wie wenig die Universität ihre politische Macht nutzt – das lässt sich auch in dem Nachhaltigkeitspapier wiederfinden.

Sinnvolle Ziele werden ganz gestrichen

Es werden nicht nur Ziele abgeschwächt, einige werden auch ersatzlos gestrichen. Drei Beispiele:

Erstens: Statt unvermeidbare Emissionen möglichst lokal zu kompensieren (eine ohnehin schon recht schwammige Formulierung), ist es nun egal, wo sie kompensiert werden. Das Problem ist, dass die meisten Kompensationsprojekte im globalen Süden angesiedelt werden. Dort lassen sie sich billiger umsetzen, sind aber auch oftmals ökologisch sinnlos oder haben gar negative klimatische Effekte, ganz abgesehen von den Menschenrechtsverletzungen, die mit diesen Projekten oft einhergehen (siehe S. 13). Damit geht der tatsächliche Effekt der Kompensationen schnell gegen Null und die Universität wird ihrer sozialen Verantwortung nicht gerecht.

Zweitens: Maßnahmen zur Anpassung an Klimafolgen sollen nicht mehr vorgenommen, sondern nur noch „im Blick behalten“ werden. Im Angesicht schwerwiegender klimatischer Veränderungen auch bei uns in Bielefeld muss sich auch die Universität mit den Folgen extremer Hitze, Wetterbedingungen und Wasserknappheit auseinandersetzen. Diese bloß im Blick zu behalten, heißt sehenden Auges der Zukunft entgegentzulaufen. Ohne Not werden hier die realen lokalen Auswirkungen verharmlost, anstatt schon jetzt mit Hitzeaktionsplänen klimaangepasste Räume für morgen zu schaffen. Hier nicht zu handeln heißt, Bewegungsfreiheiten von Menschen, beispielsweise

mit Herz-Kreislauf-Erkrankungen, einzuschränken.

Drittens: Um mehr Nachhaltigkeit in die IT der Uni zu bringen, wurde ins ursprüngliche Nachhaltigkeitsleitbild nach Beratung mit dem BITS die Forderung aufgenommen, auf Open-Source-Software – wo sinnvoll – umzustellen. Denn Open-Source-Software bedeutet, Code weiterzuentwickeln, statt wegzuerwerfen. Das ist Nachhaltigkeit! Und es bedeutet, Code für die Allgemeinheit verfügbar zu machen. Die Uni gibt Millionen für die Software von Microsoft und Co. aus. Das gleiche Geld investiert in Open-Source-Produkte würde bedeuten, dass alle Features, die speziell für universitäre Zwecke programmiert werden, auch anderen Universitäten zur Verfügung gestellt werden, frei nach dem Motto: public money – public code.

Viele Ursachen des Klimawandels werden nicht thematisiert

Die Aushöhlung des Leitbildes lässt schnell vergessen, dass schon die ursprüngliche Version nicht weit genug ging. Wichtige Aspekte des Klimawandels sind im Nachhaltigkeitsprozess unbeachtet geblieben. Alle Versuche, die strukturellen Ursachen für die Klimakrise im Nachhaltigkeitsprozess der Uni mitzudenken, sind im Keim erstickt worden. Zentrale Ursache des Klimawandels ist die Ausbeutung von Menschen und Natur. Um die Ausbeutung zu legitimieren, wird an Politiken der Homogenisierung und Abwertung von Menschen durch Strukturen wie Rassismus, Sexismus, Queerfeindlichkeit, Klassismus und Ableismus angeknüpft. Entmenslichte Menschen lassen sich besser ausbeuten und sind häufig besonders von der Klimakatastrophe betroffen. Klimagerechtigkeit heißt auch, die Legitimationsstrukturen der Ausbeutung zu überwinden. Ein echter Versuch der Universität, sich aus ihrer gesellschaftlichen Position heraus gegen diese Gewaltverhältnisse – so weit wie innerhalb dieser Strukturen möglich – zu stellen, findet im Nachhaltigkeitsprozess nicht statt. Dabei lässt sich der Klimawandel nur bekämpfen, wenn wir seine Ursachen bekämpfen. Mit der Klimakrise kann man nicht verhandeln. Sie ist die größte und lebensbedrohlichste Krise unserer Zeit. Durch die Auswirkungen der Klimakrise, wie z.B. Wetterextreme, sterben täglich Menschen. So gab es in den letzten drei Sommermonaten vergangenen Jahres eine Übersterblichkeit von 107.000 Menschen in Europa im Vergleich zu den Vor-

jahren (Euromomo 2023). Der doppelt beschleunigte Verdunstungsprozess (höhere Verdunstungsraten durch höhere Temperaturen und Böden, die schneller Wasser abgeben) führen nicht nur zum Verlust des Grundwassers, sondern auch zur Versteppung ganzer Regionen, zu Waldsterben und extremen Regenfällen. Die Folge sind unfruchtbare Böden und damit Ernteauffälle sowie Überschwemmungen, Wasserknappheit und Verlust von Natur, Kühlungsräumen und Biodiversität. Bei dem jetzigen Kurs der Erderwärmung von 2,7 Grad werden 2050 bis zu zwei Milliarden Menschen in zu heißen, unbewohnbaren Gebieten (über)leben müssen. Die menschengemachte Klimakatastrophe tötet. Das sollte Handlungsmotivation genug sein.

Die Klimakrise wird nicht von allein besser. Im Gegenteil: Sich wechselseitig verstärkende Kipppunkte und irreparable tödliche Dynamiken werden uns bei Untätigkeit überrollen. Unser so hoch geschätzter Wohlstand, um den alle ringen, wird dann nicht mehr möglich sein. Stattdessen breiten sich die durch die Klimakatastrophe entstehenden Krisen auf alle Lebensbereiche aus. Wir sind alle direkt persönlich davon betroffen, unsere aktuellen Lebensrealitäten werden nicht mehr möglich sein.

Die Universität Bielefeld kann die Klimakatastrophe nicht allein verhindern. Und doch trägt sie eine gesellschaftliche Verantwortung und Vorbildfunktion. So wie Klimaschutzziele hier aufgeweicht werden, werden sie auf allen politischen Ebenen behandelt. Die Bereitschaft zum Handeln endet, wo die Bequemlichkeit anfängt. Ein Hinterfragen grundsätzlicher Strukturen findet nicht statt. Aber auch die Universität wird nicht darum herumkommen, sich irgendwann zu fragen, ob neben Forschung und Lehre nicht auch der Erhalt unseres Planeten oberstes Ziel sein sollte.

[1] Die Beteiligung von Studierenden war gering und wie häufig strukturell erschwert. So waren die Studierenden häufig in der Unterzahl, wurden übergangen und konnten mehr kommentieren als tatsächlich mit erarbeiten.

Literaturverzeichnis

Euromomo, 2023: Graphs and maps. <https://www.euromomo.eu/graphs-and-maps> (05.10.2023).

Intersektionale Vernetzung fürs Klima

FRIEDA SPIES, PENNY GROND,
HANNAH UND JAN MARC MORAWE

Was ist Klimagerechtigkeit? Für uns bedeutet Klimagerechtigkeit, den Klimawandel und seine Folgen möglichst abzuschwächen. Wir wollen euch heute zeigen, was die Klimagerechtigkeitsbewegung mit anderen Bewegungen zu tun hat. Dazu gehen wir auf drei Fragen ein.

Was hat die Klimakrise mit Gleichberechtigung zu tun?

Es wurde nachgewiesen, dass Gruppen von Menschen mit verschiedenen sozialen Hintergründen besser mit komplexen Problemen, wie zum Beispiel dem Klimawandel, umgehen können. So belegt eine Studie, dass Unternehmen, die mehrere vernetzte (also einflussreiche) Frauen in Führungspositionen haben, nachhaltiger mit Klima-Aspekten umgehen.

Weltweit haben Frauen aber weniger politische Macht. Das hängt unter anderem mit der Rollenverteilung von unbezahlten Pflege- und Sorgearbeiten zusammen, denn diese werden immer noch meistens von Frauen übernommen. Sie kümmern sich häufiger um den Haushalt und ihre Angehörigen und haben so weniger Zeit, um sich politisch zu engagieren. Doch auch die Organisation des Haushalts wird sich durch den Klimawandel ändern. So wird es zum Beispiel wesentlich aufwändiger, zu putzen, zu waschen oder zu kochen, wenn das Wasser rationiert ist, wie es beispielsweise 2022 in Italien der Fall war. Somit sind Frauen mehr von Klimawandelfolgen betroffen. Eine Bewegung, die sich für mehr Gleichberechtigung einsetzt und mit der sich die Klimabewegung vernetzen könnte, ist die feministische Bewegung *Ni Una Menos*. Der Klimawandel betrifft Frauen auch stärker, weil sie

meistens für die Ernährungssicherheit zuständig sind. Die können sie aber bei Extremwetterereignissen wie Dürren oder Überschwemmungen nicht mehr gewährleisten.

Die Mehrheit der Geflüchteten weltweit sind Frauen. Deshalb muss sich eine Klimagerechtigkeitsbewegung mit Organisationen, wie zum Beispiel der Initiative Seebrücke, vernetzen, die sich für Geflüchtete in verschiedenen Ländern einsetzen.

Was hat die Klimakrise mit Rassismus zu tun?

Menschen, die von Rassismus betroffen sind, sind auch häufig stärker von der Klimakrise und ihren Folgen betroffen. Für Deutschland und die USA ist erforscht, dass BIPOC¹ in stärker verschmutzten Gebieten wohnen. Das ist eine Form des sogenannten Umweltrassismus. Konkret heißt das, dass es in ihren Wohngebieten mehr Lärmbelästigung und eine höhere Luftverschmutzung gibt. Das ist ein Grund dafür, dass die Gefahr für BIPOC, Asthma zu bekommen, höher ist. Solche Vorerkrankungen sind auch ein Grund, weshalb Corona für BIPOC lebensbedrohlicher ist als für weiße Menschen.

Außerdem leben Menschen mit Migrationshintergrund häufiger in dicht bebauten Wohngebieten mit hoher Versiegelung und wenig Grünflächen, die sich schneller aufheizen. Das führt beispielsweise in Großstädten der USA dazu, dass die Sterblichkeitsrate von BIPOC bei Hitze doppelt so hoch ist wie die von weißen Menschen. Ein anderes Beispiel für Umweltrassismus ist, wenn BIPOC verseuchte Wohnräume zur Verfügung gestellt werden. Einen Fall gibt es davon in

Berlin(-Kreuzberg): Dort müssen Geflüchtete in einer Unterkunft wohnen, die nur Zugang zu verseuchtem Trinkwasser hat, das Kinder und Schwangere per Gesetz nicht trinken dürfen. Ein anderer Fall ist aus Hamburg bekannt. Dort hatte die Stadt Sintizz*e und Romn*ja als Entschädigungen für an ihnen begangene Verbrechen ein Grundstück zur Verfügung gestellt. Das Grundstück war eine ehemalige Mülldeponie, so dass der Boden und das Grundwasser verseucht waren. Das hatte die Stadt aber bei der Schenkung verschwiegen. Einen ähnlichen Fall gab es in Heidelberg.

Deswegen wollen wir dazu ermutigen, dass sich die Klimabewegung mit antirassistischen Bewegungen zusammenschließt, um gemeinsam für Klimagerechtigkeit zu kämpfen. So wäre beispielsweise eine Kooperation mit der Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland (ISD) denkbar.

Was hat die Klimakrise mit Arbeiter*innen zu tun?

Eine weitere Bewegung, mit der sich die Klimagerechtigkeitsbewegung stärker vernetzen muss, ist die Arbeiter*innenbewegung. Dafür gibt es viele Gründe. Eine wichtige Komponente der Wirtschaft ist die Profitmaximierung und die dadurch notwendige Ausbeutung von Ressourcen, die heute noch nicht nachhaltig möglich ist. So ist beispielsweise die Verkehrswende nicht ohne den Ausbau des ÖPNV möglich. Dazu braucht es gute Arbeitsbedingungen für die Mitarbeiter*innen des ÖPNVs.

Ein anderes Beispiel ist die Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Pflegekräfte. Um die Folgen der Klimakrise abzuschwächen, brauchen wir ein belastbares Gesundheitssystem. Wir haben spätestens durch der Corona-Krise gemerkt, dass unser Gesundheitssystem eine Pandemie nur schlecht auffangen kann. Durch den Klimawandel werden Pandemien allerdings häufiger. Auch viele Hitzetodesfälle werden in Zukunft nicht verhindert werden können. Im

Hitzesommer 2018 starben fast 70.000 Menschen in Europa, was eine Übersterblichkeit darstellt. Deswegen brauchen wir einen Systemwandel im Gesundheitssystem, der unter anderem die Verbesserung der Arbeitsbedingungen von Pflegekräften umfasst.

Wenn man für Klimagerechtigkeit kämpft, muss man sich auch für Arbeiter*innen in Industrien einsetzen, die nicht mehr lange so weitermachen können wie bisher. So könnte man sich für die soziale Absicherung der Arbeiter*innen in der Kohle- und Autoindustrie einsetzen. Engagiert euch beispielsweise in einer Gewerkschaft. So könnt ihr euch für die Verbesserung eurer Arbeitsbedingungen und Nachhaltigkeit eurer Branchen einsetzen. Dazu gehört auch, umweltschädliche Prozesse von Unternehmen nicht auszulagern, sondern in nachhaltige Prozesse umzugestalten.

Wie ihr seht, gehört mehr zur Klimagerechtigkeitsbewegung, als ihr im öffentlichen Bild bisher zugeschrieben wird. Wir hoffen, wir konnten euch ein bisschen näherbringen, warum die Vernetzung verschiedener Bewegungen mit der Klimabewegung wichtig ist. Vielleicht habt ihr ja jetzt auch Lust, euch bei anderen Bewegungen zu engagieren?

[1] BIPoC steht für Black, Indigenous und People of Color. Der Begriff benennt Menschen, die Rassismus-Erfahrungen machen.

Weiterführende Literatur

van Knippenberg, D., C.K.W. De Dreu, A.C. Homan, 2004: Work Group Diversity and Group Performance. An Integrative Model and Research Agenda. *Journal of Applied Psychology* 89(6), 1008–1022, doi: 10.1037/0021-9010.89.6.1008.

Pini, B., P. McDonald, 2011: Women and Representation in Local Government. International case studies. London: Routledge.

Pongratz, E., 03.07.2022: Dürre in Italien immer dramatischer - Städte rationieren Wasser. <https://www.br.de/nachrichten/deutschland-welt/die-duerre-in-italien-wird-immer-dramatischer> (22. 03.2024)

Mohanty, C. T., 2003: Feminism without borders. Decolonizing Theory, Practicing Solidarity. Durham/London: Duke University Press.

Ituen, I., L.T. Hey, 2021: Der Elefant im Raum – Umweltrassismus in Deutschland: Studien, Leerstellen und ihre Relevanz für Klima- und Umweltgerechtigkeit. Heinrich-Böll-Stiftung. <https://www.boell.de/de/2021/11/26/der-elefant-im-raum-umweltrassismus-deutschland> (22.03.2024).



Unterdrückte Schreie um Hilfe

Marginalisierte Perspektiven im Klimaaktivismus

LISA HARMS

#MeToo, #BlackLivesMatter, #FridaysForFuture. Sie eint der Aktivismus, der Anspruch an eine bessere, gerechtere, sicherere Welt für alle Menschen. Aus medialer sowie gesellschaftlicher Sicht entspringen diese Bewegungen derselben Quelle, derselben gesellschaftlichen Strömung. Als würden dieselben Menschen gemeinsam auf die Straße gehen, um die Erde zu einem Ort zu machen, an dem alle gerne leben. Schaut man genauer hin, erheben sich unterdrückte Stimmen, die Rassismus beklagen, die Diskriminierung beklagen, die Angriffe beklagen und weder mit ihren Forderungen, noch mit ihren Beschwerden gehört werden. Weil sie irrelevant erscheinen, weil sie unterdrückt werden. Obwohl sie am meisten betroffen sind. Jetzt schon.

Über marginalisierte Stimmen in der klimaaktivistischen Bewegung namens #FridaysForFuture

Anfang 2020, noch bevor die Corona-Pandemie die Welt erschüttert, empört eine Meldung oder vielmehr ein Pressefoto: Vanessa Nakate, eine junge, Schwarze Klimaaktivistin aus Uganda, wird von der Associated Press aus einem Gruppenfoto mit *weißen* Klimaaktivistinnen im Rahmen der 50. Jahrestagung des Weltwirtschaftsforums in Davos herausgeschnitten. Angeblich aus ästhetischen Gründen, doch ein Rassismusvorwurf ist in seiner Legitimation nicht zu leugnen. Aus dem Medienskandal, in dessen Rahmen Nakate den westlichen Medien rassistische Diskriminierung vorwirft, entsteht ein Diskurs um strukturelle

Benachteiligung und Diskriminierung in klimapolitischen Debatten sowie um Klimagerechtigkeit.

Der Diskurs macht dabei besonders auf folgenden Missstand aufmerksam: die Normierung von *Weiß*-sein in unserer Gesellschaft in einer Form, die die Realitäten von People of Colour auch in Diskussionen um Klima(-aktivismus) vollkommen außer Acht lässt, so Anderson (2021). Dementsprechend kämpfen Aktivist*innen wie Nakate für ihre Sichtbarkeit in einer *weiß*-normierten Bewegung und pochen auf die Relevanz ihrer eigenen Perspektiven für den globalen Klimawandel und dessen Bekämpfung.

Während Nakates Fall primär die *weißen*, westlichen Medien als Schuldige ausmacht, die nach Mayalle (2020) nicht nur den nicht-westlichen Klimaaktivismus, sondern sämtliche Perspektiven des globalen Südens auf den Klimawandel schlichtweg missachten, prangern weitere Aktivist*innen dieselben Strukturen innerhalb der klimaaktivistischen Bewegung selbst an. Weder die Medien, die beispielsweise kaum über Klimakatastrophen auf dem afrikanischen Kontinent Bericht erstatten, noch die „kolonialisierte“ klimaaktivistische Strömung #FridaysForFuture würden die Klimanot anerkennen, die in Teilen des globalen Südens bereits akut herrscht. Was entsteht, ist eine Diskrepanz von Interessen zwischen *weißen* Demonstrierenden sowie Aktivist*innen of Colour. Die einen kämpfen für morgen, die anderen haben oftmals kaum die Möglichkeit, für heute

zu kämpfen. Ihnen läuft die Zeit davon. Almahdi (o.J.) schreibt dazu: „#FridaysForFuture [...] is about striking now to survive later. This rhetoric, however, can be alienating, especially for Black, Indigenous, and other people of colour. [...] many BIPOC are striking for today, not tomorrow“. Als Konsequenz ziehen sich immer mehr Aktivist*innen of Colour aus der Bewegung zurück, weil ihnen nicht zugehört wird, weil sie auf Demonstrationen angegriffen werden, weil niemand sich für ihre Sorgen interessiert, weil niemand interveniert. Besonders, weil die Klimabewegung zu *weiß* ist, zu privilegiert, um zu verstehen, dass Demonstrieren eben nicht ausreicht, um die Leben zu retten, die jetzt schon bedroht sind, nicht erst in dreißig Jahren. Leben, die nicht gerettet werden können, wenn sich vermeintlich klimabewusste Menschen vegan ernähren und mit ihrem Jutebeutel einkaufen gehen.

„Climate change may be colonialism's natural conclusion, but acknowledging this reality is the first step

Es müsste #FridaysForPresent heißen, nicht #FridaysForFuture, wenn Aktivist*innen of Colour ein reales Mitspracherecht hätten.

Literaturverzeichnis

- Almahdi, A., o.J.: Climate Justice is Racial Justice. Inclusivity is necessary for Climate Activism to move forward. The McGill Tribune. <https://www.thetribune.ca/climate-justice-is-racial-justice/> (22.03.2024).
- Anderson, S., 2021: Eine intersektional-feministische Perspektive für die Klimabewegung: Zur Anerkennung und Wertschätzung (marginalisierter) Stimmen von Black, Indigenous und Women of Color. *Femina Politica* 2-2021: 64-79, doi: 10.3224/feminapolitica.v3i02.06
- Kienzl, P., 2020: Aus dem Foto geschnitten: Klimaaktivistin Vanessa Nakate wirft Medien Rassismus vor. Zeit Online. <https://www.zeit.de/zett/politik/2020-01/rassismus-klimaaktivistin-vanessa-nakate-wurde-aus-foto-in-davos-herausgeschnitten> (22.03.2023).
- Lammy, D., M. Bapna, 03.05.2021: There is No Climate Justice Without Racial Justice. Time Magazine. <https://time.com/6017907/climate-emergency-racial-justice/> (22.03.2024).

Inklusion in der Klimakrise

Ableismus ist ein systemisches Problem und muss abgebaut werden. Das kann im Klimaaktivismus anfangen.

LINA STROTMANN, LEO BINNEWIES (SFF)

Am 3. Juli 2021 wurden in der EU Einwegstrohhalm aus Plastik verboten. Ein Erfolg für den Klimaschutz sollte man meinen, schließlich ist Plastikmüll ja schlecht und gefährdet die Meere. Außerdem gibt es für Strohhalme unzählige Alternativen wie Papierstrohhalm, kompostierbare Strohhalme, Mehrwegalternativen aus Glas und Metall oder auch essbare Strohhalme aus Nudeln oder ähnlichem. Warum aber stellt das Verbot von Plastikstrohhalm nun doch für einige Menschen ein Problem dar (Jugend im BUND e.V. 2023: 34f.)? Einige Menschen, wie beispielsweise Menschen mit Körperbehinderungen sind zum Trinken auf Plastikstrohhalm angewiesen. Alice Wong, eine kalifornische Aktivistin der Behindertenbewegung, berichtet in einem Blogbeitrag, dass ihr der Strohalm Freiheit gegeben habe. Aufgrund ihrer neuromuskulären Erkrankung ist Alice auf diesen angewiesen, um Flüssigkeit aufzunehmen. Strohhalme sind für sie überlebenswichtig. Allerdings wird eine Strohalmnutzung massiv von Klimaaktivist*innen und Gesellschaft als überflüssig verurteilt. Dies hat zur Folge, dass sich einige Menschen in Diskussionen über den Klimaschutz nicht wahrgenommen fühlen (Wong 2018). Dabei ist Alice Wong nicht die Einzige, die sich gegen das Verbot gewehrt hat, wie in einer Broschüre von der *BUNDjugend* deutlich wird. Zahlreiche andere behinderte Aktivist*innen reagierten auf das Verbot ebenfalls mit einem Aufschrei. Denn die Kriterien Allergenfreiheit oder geringes Verletzungsrisiko erfüllen nur Plastikstrohhalm. Bei wiederverwendbaren Strohhalmen aus Edelstahl oder Glas kommt zudem

ein hoher Mehraufwand für Reinigung hinzu (Jugend im BUND e.V. 2023: 34).

Dieses Beispiel zeigt, dass in politischen Entscheidungen Menschen mit Körperbehinderungen nicht mitgedacht werden. Auch eine weitere Aktivistin berichtet: „Take short showers, throw out everything made out of plastic, go vegan, stop traveling by car. These were all things I heard when I first started learning about being eco-conscious. I spent a lot of time feeling terribly guilty for not being able to do all that, but what I didn't know was that I was actually being subjected to eco-ableism“ (Uddman 2021). In diesem Zitat wird deutlich, dass bei Fragen zum Klimaschutz häufig Einzelpersonen durch die Konzentration auf individuelle Konsumententscheidungen in die Verantwortung genommen werden. Ganz abgesehen davon, ob es wirklich den Planeten retten wird, wenn Menschen keine Plastikstrohhalm mehr verwenden – Spoiler Alert: wird es nicht –, wird vergessen, dass bestimmte Menschen auf ebensolche Hilfsmittel angewiesen sind (Jugend im BUND e.V. 2023: 36). Auch der Umstieg von Autonutzung auf öffentliche Verkehrsmittel oder Fahrräder ist für einige ein wichtiger Ansatzpunkt zur Bewältigung der Klimakrise; jedoch nicht umsetzbar, wenn Barrierefreiheit fehlt. Die Einführung des 9-Euro-Tickets war z.B. ein guter Schritt Richtung Mobilitätswende. Allerdings wurden hier Sitzplatzkapazitäten etc. nicht erhöht, wodurch für Menschen mit Behinderung oft kein Platz mehr im Wagon war (Jugend im BUND e.V. 2023: 16).

Die Diskriminierung und der Ausschluss von Men-

schen mit Behinderung nennt sich Ableismus. Raul Aguayo-Krauthausen, ein bekannter Aktivist für Inklusion und Barrierefreiheit, definiert Ableismus wie folgt: „Das Wort Ableismus setzt sich aus dem Englischen „able“ („fähig“) und dem deutschen „ismus“ (eine Wortendung, die auf ein abstraktes, geschlossenes Gedankensystem verweist) zusammen. Es bezeichnet also die Bewertung von Menschen anhand ihrer Fähigkeiten – beziehungsweise die Erwartungshaltung, die an sie gestellt wird“ (Aguayo-Krauthausen 2023: 27). Folglich sei nicht nur Behindertenfeindlichkeit Teil von Ableismus, sondern ebenso alle Erwartungshaltungen positiver oder negativer Art, die an einer bestimmten Normvorstellung orientiert seien (Aguayo-Krauthausen 2023: 27). Einfach gesagt, teilt die Gesellschaft also Menschen nach Fähigkeiten ein. Wer mehr kann und für die Gesellschaft nützlicher ist, wird weniger diskriminiert. Beachtet werden muss dabei auch die Sichtbarkeit von Behinderungen, denn nicht jede kann einem Menschen angesehen werden. Das bedeutet aber nicht, dass diese Menschen nicht auch auf Unterstützungsangebote angewiesen sind (Jugend im BUND e.V. 2023: 8).

Häufig werden Menschen mit Behinderungen mehrfach diskriminiert. Die Überschneidung verschiedener Diskriminierungsformen nennt sich Intersektionalität, ein von Kimberlé Crenshaw geprägter Begriff. So gibt es einen Zusammenhang zwischen einer erhöhten Behinderungs- und Krankheitsrate und Umweltrassismus. Umweltrassismus bedeutet, dass BIPOC häufig an Orten leben, die höheren Umweltbelastungen ausgesetzt sind. In den USA leben z.B. BIPOC vermehrt in Gegenden mit weniger Grünanlagen und in der Nähe von verseuchten Böden oder Mülldeponien (Novack & Frias 2023; Deerinwater 2021). Aber auch in Deutschland ist Umweltrassismus verbreitet. So wurden an Sinti*innen und Rom*innen als Entschädigung für die Verbrechen im zweiten Weltkrieg in Hamburg verseuchte Erden gegeben. Eine Wohnlage mit weniger grün, mehr Abgasen oder auch verseuchten Erden begünstigt häufiger Krankheiten. Auch bei kolonialen Kontinuitäten können intersektionale Schnittmengen beobachtet werden: 80 Prozent der Menschen mit Behinderungen weltweit leben im globalen Süden. Sie leben also in durch den Kolonialismus und seine Folgen benachteiligten Ländern. Zudem hängt Ableismus auch mit der Klassenzugehörigkeit beziehungsweise der sozialen Herkunft der Menschen zu-

sammen. Menschen mit Behinderungen sind häufig deutlich ärmer. Ein Beispiel ist hier Deutschland: Hier arbeiten Menschen mit Behinderungen häufig in Behindertenwerkstätten, in denen sie sehr wenig verdienen und zudem kaum Geld ansparen dürfen. Wer weniger Geld hat, kann auch schlechter auf Klimakatastrophen reagieren (Jugend im BUND e.V. 2023: 15).

Besonders marginalisierte Menschen leiden unter den Folgen der Klimakrise. Menschen mit Behinderungen sind hier stark betroffen. Bei Umweltkatastrophen sind sie besonders in Gefahr, da sie unzureichend gewarnt werden, ihr bestehender Gesundheitszustand Anpassung an Veränderungen erschwert oder Evakuierungswege und Sicherheitsräume nicht barrierefrei sind (UNHCR 2020). Da zudem Menschen mit Behinderungen häufig mehrfach diskriminiert werden, verschlimmern sich die Folgen für viele. Ein Beispiel für die Gefahren von Umweltkatastrophen ist die Flutkatastrophe im Ahrtal 2021. Hier ertranken zwölf Menschen mit Lernschwierigkeiten, da diese nicht rechtzeitig gewarnt und evakuiert wurden. Auch in weiteren von der Flut betroffenen Städten mangelte es an inklusiven Warnsystemen: Informationen in leichter Sprache oder Gebärdensprache gab es nicht. In anderen Bereichen wird ebenfalls die Benachteiligung von Menschen mit Behinderung deutlich. Bei höheren Temperaturen und fehlender Klimaanlage kann es dazu kommen, dass elektronische Rollstühle nicht aufgeladen werden können, da die Batterien überhitzen könnten. Die ohnehin schon vorhandenen Mobilitätseinschränkungen werden dadurch weiter verschärft. Zudem sind Brandschutzmaßnahmen oft nicht inklusiv. So äußerte eine Stadt auf die Nachfrage einer Schule zum Umgang mit rollstuhlnutzenden Personen bei Bränden, dass diese „Kollateralschaden“ seien (Schöne 2021a).

Diese Tatsachen sind nicht neu. In den USA wurde die Debatte um inklusivere Warnsysteme schon 2005 nach dem Hurrikan Katrina aufgeworfen. Etwa 155.000 Menschen mit Sehbehinderungen, körperlichen und anderen Beeinträchtigungen wurden von den Auswirkungen dieser Katastrophe besonders stark getroffen (Kosanec et al. 2019). Auch hier war die Berichterstattung teilweise unverständlich, Notunterkünfte hatten keine barrierefreien Toiletten und Betten oder waren von vornherein nicht zugänglich. Hinzu kamen Schwierigkeiten, nach der Katastrophe an neue Wohnungen, Verpflegung oder adäquate

Gesundheitsversorgung zu kommen. Beispielsweise fehlten nun wichtige Gesundheitsdokumente, welche wiederum den Zugang zu Nachteilsausgleichen erschwerten (Schöne 2021b). Dies macht deutlich, dass es nötig ist, Menschen mit Behinderung besser in Entscheidungsprozesse zum Umgang mit der Klimakrise einzubinden. Dazu zählt Gefahrenmanagement, aber eben auch Aktivismus, um den Bedürfnissen aller Menschen gerecht zu werden.

Wie inklusiver Klimaaktivismus aussehen kann, zeigt der *Bunte Finger von Ende Gelände*. Die Gruppe besteht u.a. aus körperlich eingeschränkten Menschen, wie Personen mit Gehhilfen sowie Rollstuhlfahrer*innen, und soll besonders für Menschen offen sein, die gerade nicht die Kapazitäten haben, kilometerweite Strecken bei Demonstrationen mit unbefestigten Wegen oder durch Polizeiketten zurückzulegen. Als Teil von *Ende Gelände* setzt der *Bunte Finger* sich für sofortigen Kohleausstieg und Klimagerechtigkeit ein. Eine der vergangenen Aktionen war z.B. eine Schienenblockade in der Nähe vom Braunkohlewerk in der Lausitz (Ende Gelände 2019, Opitz 2019). Bei solchen Aktionen wird nicht nur deutlich, dass Aktivismus diverser gestaltet werden kann – und sollte –, sondern auch, dass es bei vielen Menschen, wie auch Gerichten und Polizei, Nachholbedarf gibt, was die Bedürfnisse und den Umgang mit Menschen mit Behinderung angeht (Zucker im Tank 2022). Bei Aktionen sind Menschen mit Behinderungen häufig mit starken Repressionen konfrontiert und müssen mit Unverständnis von Seiten von Polizei und Gerichten rechnen. So wurde Aktivist*innen der Zugang zu lebensnotwendigen Medikamenten verwehrt oder versucht, Menschen mit gewaltsamen Handgriffen bei einer Sitzblockade zum Aufstehen zu bewegen, obwohl diese, als rollstuhlnutzende Personen, gar nicht dazu in der Lage waren (Karpa 2021). Ebendieser Ableismus ist ein systemisches Problem und muss, wie andere Diskriminierungsformen auch, abgebaut werden. Das kann in der Gestaltung von Klimaaktivismus anfangen. So können erste Schritte barrierefreier Zugang zu Plena und Verfügbarkeit von Informationen in leichter Sprache sein. Auch das Vorhandensein von Ruheräumen oder allgemeine Sensibilität für die Sichtbar- bzw. Unsichtbarkeit von Beeinträchtigungen ist hilfreich. Hier ist besonders wichtig, Menschen mit Behinderungen nach ihren Bedürfnissen zu fragen und aufzupassen, dass es nicht in Bevormundung übergeht. Dafür könnten Awarenessteams

hinzugezogen werden, in denen auch Menschen mit Behinderungen aktiv sind (Novak & Frias 2021, Schöne 2021b, United Nations Human Rights Council 2020, Zucker im Tank 2022).

Literaturverzeichnis

Aguiar-Krauthausen, R., 2023: Wer Inklusion will, findet einen Weg: Wer sie nicht will, findet Ausreden. Hamburg: Rowohlt Verlag.

Deerinwater, J., 11.10.2021: Indigenous People With Disabilities Are on the Front Lines of the Climate Crisis. Truthout. <https://truthout.org/articles/indigenous-people-with-disabilities-are-on-the-front-lines-of-the-climate-crisis/> (24.05.2023).

Ende Gelände, 2019: Mit Rollstuhl bei Ende Gelände? - Na klar! <https://www.ende-gelaende.org/mit-rollstuhl-bei-ende-gelaende/> (30.05.2023).

Jugend im BUND e.V. (Hg.), 2023: Verrücktes Klima - Behinderte Lösungen: Perspektiven auf Ableismus und Klimagerechtigkeit. Würzburg. https://www.bundjugend.de/wp-content/uploads/verRuecktesKlima_beHinderteLoesungen_digital.pdf (30.05.2023).

Karpa, J., 22.01.2021: Umweltaktivistin Cécile Lecomte: „Es ist keine Frage der Behinderung, ob der Klimawandel uns bedroht oder nicht.“ <https://dieneuenorm.de/gesellschaft/umweltaktivistin-cecile-lecomte/> (29.05.2023).

Kosanic, A., J. Petzhold, A. Dunham, M. Razanajatovo, 2019: Climate concerns and the disabled community. *Science* 366(6466): 698-699, doi:10.1126/science.aaz9045.

Novak, V., D. Frias, 2021: Climate Change, Environmental Activism, and Disability. *Stanford Social Innovation Review* 20(1): 7-8, doi:10.48558/j53w-qd91 (24.05.2023).

Opitz, N., 13.13.2019: Diversität beim Klimaprotest. Zu jung, zu weiß, zu akademisch. <https://taz.de/Diversitaet-beim-Klimaprotest/!5645995/> (29.05.2023).

Schöne, A., 2021a: Warum wir über Behindertenfeindlichkeit in der Klimakrise sprechen müssen. Edition F. <https://editionf.com/warum-wir-ueber-behindertenfeindlichkeit-in-der-klimakrise-sprechen-muessen/> (29.05.2023).

Schöne, A., 06.07.2021b: Inklusion in Zeiten der Klimakrise. Die Neue Norm. <https://dieneuenorm.de/gesellschaft/inklusion-in-zeiten-der-klimakrise/> (29.05.2023).

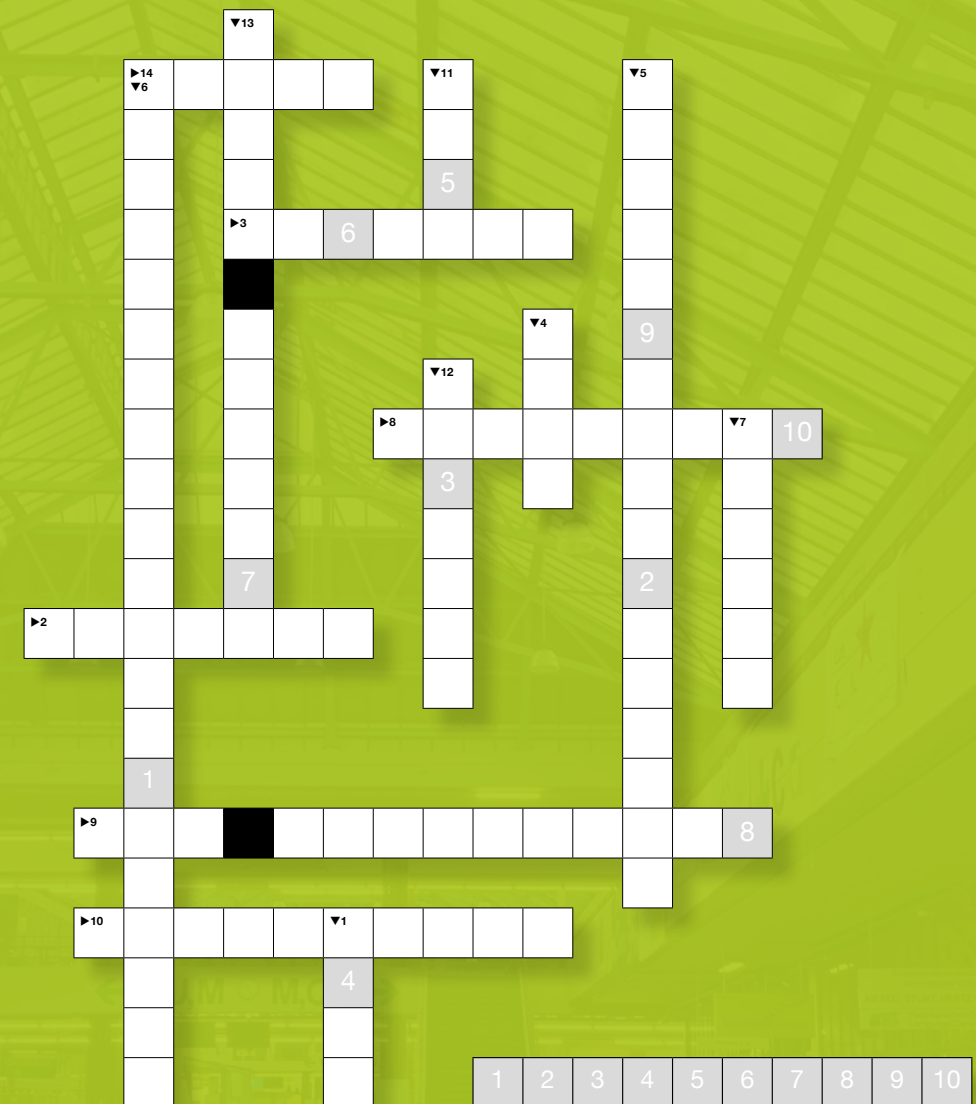
Uddman, E.A., 2021: Eco-Ableism in Society and the Climate Movement. Fridays for Future. <https://fridaysforfuture.org/newsletter/edition-no-3-ecoableism/> (24.05.2023).

UNHCR – United Nations Human Rights Council, 2020: The impact of climate change on the rights of persons with disabilities. <https://www.ohchr.org/en/climate-change/impact-climate-change-rights-persons-disabilities> (30.05.2023).

Wong, A., 2018: Why Disabled People Need Plastic Straws. Eater. <https://www.eater.com/2018/7/19/17586742/plastic-straw-ban-disabilities> (24.05.2023).

Zucker im Tank (2022): Aktivismus mit Rollstuhl – Barrieren überwinden auf Camps und in Köpfen. S. 295-299 in: Zucker im Tank (Hrsg.), *Glitzer im Kohlestaub. Vom Kampf um Klimagerechtigkeit und Autonomie*. Assoziation A.

Kreuzworträtsel



- | | |
|--|--|
| 1. Zwischenstaatliches, wissenschaftliches Gremium für Klimaforschung | 8. Aneignung von Grund und Boden |
| 2. Loss and ... | 9. Konzept von BP zur Messung von Klimaschädlichkeit |
| 3. Größtes Kohlekraftwerk in Deutschland | 10. Politische Einflussnahme durch Interessenverbände |
| 4. Finanzpolitischer Mechanismus zur Reduktion von Emissionen aus Entwaldung und Waldverlust | 11. Abkürzung für vom Klimawandel am meisten betroffener Personen und Orte |
| 5. Wirtschafts-, Entwicklungs- und Gesellschaftsmodell, das auf Rohstoffexport basiert | 12. Akkumulation von ... |
| 6. Ansatz einer nachhaltigen Wirtschaft | 13. Außen grün, innen dreckig |
| 7. Treibhausgas | 14. Klimaabkommen von ... |

Call for Papers

Utopia / Dystopia

Liebe Studierende,

die Welt ist im Wandel. Es scheint unmöglich, vorherzusagen, wie sie sich entwickeln wird. In vielen Fragen befinden wir uns an einem Kipppunkt. Auf welche Zukunft steuern wir zu? Auf eine Utopie oder eine Dystopie? – damit wären wir beim Thema unserer nächsten Ausgabe.

Wir möchten viele verschiedene Perspektiven auf das Thema sichtbar machen und beleuchten, welche Chancen und Probleme der Gegenwart Euch beschäftigen. Dafür brauchen wir Euch: Welche Utopien und Zukunftsvisionen schweben Euch vor? Welche Herausforderungen und Probleme sehr Ihr dabei? Wir freuen uns auf Eure vielfältigen Ideen und Fragestellungen!

Wenn Euch noch kein Thema unter den Nägeln brennt, können Euch folgende Fragen als Inspiration dienen: Welche Auswirkungen haben die aktuellen Kriege auf unsere Gesellschaft und wie ist Frieden möglich? Erleben wir einen anhaltenden Rechtsruck in Europa oder zeigt sich unsere Demokratie wehrhaft? Werden mehrheitlich Autokrat*innen den Globus beherrschen oder sich neue demokratische Bündnisse formen? Was macht KI mit uns oder wir mit ihr? Wie lassen sich neue Arbeitsmodelle und eine gerechtere Verteilung von Zeit gestalten? Wie können sozial-ökologische Transformationsprozesse voran gebracht werden? Welche Themen beschäftigen Euch an der Uni Bielefeld und wie sieht die Hochschule der Zukunft aus? Welche Rolle spielt die Angst vor der Zukunft in unserer Gesellschaft?

Wir freuen uns über alle Formen von Beiträgen für unsere gemeinsame sozusagen. Von wissenschaftlichen oder journalistischen Essays und Buchrezensionen über Hochschulgruppen-Beiträge und Gedichte bis hin zu Karikaturen und Fotobeiträgen: Wir finden eine Möglichkeit, Euch mitwirken zu lassen! Je nachdem, welches Format Ihr einreicht, gelten kleinere Richtlinien, z.B. ein Maximum von 13.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen) für Essays. Genauere Infos zu den Richtlinien sowie Zitationsweisen findet Ihr unter: https://t1p.de/sozusagen_einsendungen.

Bitte reicht uns bis zum 04. August 2024 eure ersten Entwürfe per Mail an sozusagen@uni-bielefeld.de ein – gerne aber auch Kommentare, Kritik oder Wünsche für weitere Themenfelder.

Wir freuen uns auf euren Input!

Liebe Grüße

eure  - Redaktions